



Nürnberger Altstadtberichte  
Nr. 13 1988

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V. ;  
 verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Zuschriften: Viatissstraße 242, 8500 Nürnberg 30

Anrufe: (09 11) 40 63 62

Besuche: Jeden Freitag von 15 bis 18 Uhr in der Geschäftsstelle,  
 Obere Krämersgasse 16, 8500 Nürnberg 1

Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)  
 Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)  
 Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)  
 Postgiroamt Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)

Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird,  
 müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie in  
 diesem Fall an:

Stadt Nürnberg, Spendenkonto für Altstadtfreunde e. V.,  
 Stadtparkasse 1 373 200 (BLZ 760 501 01)

## Inhalt

### Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1987.

Von Erich Mulzer . . . . .	1
Neptuns Irrfahrten.	
Von Erich Mulzer . . . . .	21
Vom Spießhaus zum Wohnheim. Die äußeren und inneren Wandlungen der sogenannten Fronveste.	
1. Geschichte 1422 bis 1938.	
Von Erich Mulzer . . . . .	65
2. Umgestaltung, Zerstörung und Wiederaufbau 1938 bis 1956.	
Von Julius Lincke . . . . .	77
Das Geheimnis der eisernen Ringe.	
Von Kurt Müller . . . . .	85
Wilhelm Zeitler zum Gedächtnis . . . . .	95

Umschlagbild: Reichsadler am Torbau des ehemaligen Zeughauses, Pfannenschmiedsgasse 24.  
 Federzeichnung von Gerhard Schneider.  
 Das Zeichen des Reichs stand im alten Nürnberg stets an der Spitze aller Staats-  
 symbole: Manchmal allein (wie am Frauentor oder über dem Rathausportal),  
 meist aber als Teil des „Nürnberger Wappendreivereins“ zusammen mit den  
 beiden Stadtwappen. Dabei drückte die mittige oder nach oben heraus-  
 gehobene Stellung des Reichsadlers dessen höheren Rang aus. So ist es auch  
 bei dem abgebildeten Beispiel: Der gekrönte Doppeladler hoch über dem  
 Bogenscheitel des Tors, einer zeitgenössischen Rollwerkkartusche aufgelegt,  
 wirkt als der eigentliche Hüter von Nürnbergs Wehr und Waffen. Daß er 1988,  
 wie das ganze Gebäude, seinen vierhundertsten Geburtstag feiern konnte, hat  
 trotz der eingehauenen Jahreszahl MDLXXXVIII kaum jemand bemerkt.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1987

*Erich Mulzer*

Mit 419 Neueintritten hielt sich der Mitgliederzugang etwa auf der Höhe des Vorjahrs (408) und festigte damit die insgesamt erfreuliche Entwicklung nach einer vorausgegangenen magereren Zeit.

Leider mußten wir 1987 wieder von 48 Altstadtfreunden für immer Abschied nehmen. Zu ihnen zählte Wilhelm Zeitler, der unserer Vereinigung acht Jahre lang als einer ihrer stellvertretenden Vorsitzenden verantwortlich gedient hatte. An anderer Stelle dieses Heftes wird versucht, seine Persönlichkeit und seine Verdienste um die Altstadtfreunde dankbar in Erinnerung zu rufen.

Während des Jahres kam es ferner zu 36 Austritten und 75 Löschungen, so daß sich unter Einrechnung aller dieser Zahlen ein tatsächlicher Zuwachs von 255 und am 31. Dezember 1987 ein fortgeschriebener Endstand von 5167 Mitgliedern ergab.

Die so lange und heiß ersehnte Fünf an der Spitze war am 11. Juni Wirklichkeit geworden, als die Anmeldekarte des Malergeschäfts Leo Schneider in der fortlaufenden, letztmals am 31. Dezember 1986 berichtigten Zählung (also ohne alle weiteren Veränderungen seither) die Nummer 5000 erhielt. Der Absender wurde sofort benachrichtigt und beglückwünscht, die öffentliche Begrüßung aber wegen der Urlaubszeit zunächst vertagt und schließlich auf den 29. Oktober im Alten Rathausaal festgesetzt. Als neben einigen Förderern, Freunden und Amtsträgern im Herbstrundschreiben alle Mitglieder eingeladen wurden und fast 1200 von ihnen die kostenlosen Karten anforderten, wogegen der Rathausaal höchstens 400 Personen faßte, setzten wir kurz entschlossen für den 30. Oktober einen zweiten Begrüßungsabend mit etwas vereinfachtem Programm und ohne Bestuhlung an und konnten so die meisten Kartenwünsche befriedigen. Dieser Versuch zur Schadensbegrenzung wurde allerdings nicht immer richtig verstanden: Mancher treue Altstadtfreund fühlte sich als zweitrangig eingestuft, und auch unsere Bitte, möglichst auf Begleitung zu verzichten, um anderen Mitgliedern die Teilnahme zu ermöglichen, kam gar nicht gut an.



*Die ganze Stadt soll sich  
darüber freuen:  
Überall wird der Erfolg  
verkündet*

1



2



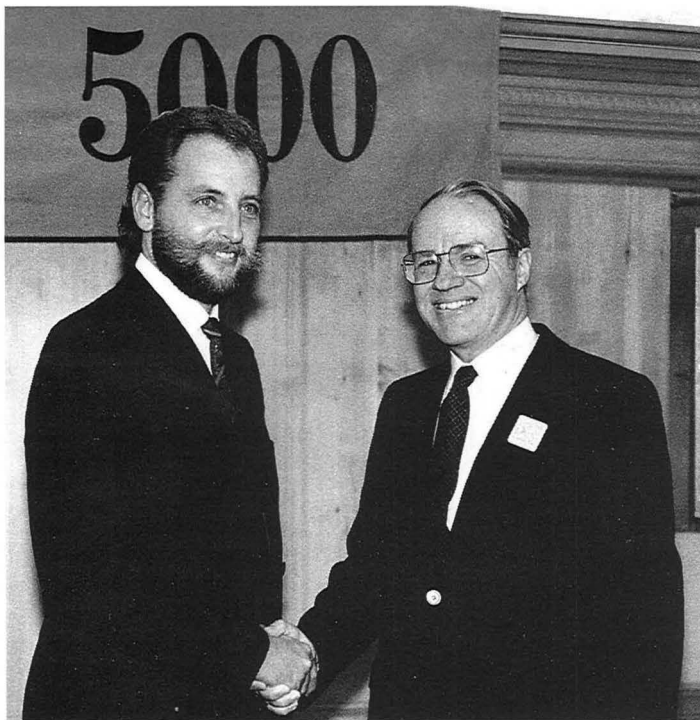
3



4

Während seit Tagen von jahrhundertealten Hausfassaden signalrote Tücher mit der Aufschrift „Altstadtfreunde 5000“ wehten, war der Große Rathaussaal bis auf den letzten Platz besetzt, als der 38jährige Malermeister Siegfried Schneider von den Altstadtfreunden willkommen geheißen wurde. Aus der vorausgehenden programmatischen Ansprache berichtete die Presse, daß der „größte bürgerschaftliche Zusammenschluß in Nürnberg“ eine „Schallmauer durchbrochen“ habe. Kein anderer Bürgerverein in der Bundesrepublik könne ähnliche Restaurierungser-

*Händedruck in Hochstimmung: Der lange erwartete Fünftausendste*



5

folge vorweisen: „Hier sind wir Spitze!“. Besonders erfreulich sei es, daß Unternehmer ebenso leidenschaftlich mitwirkten wie einfache Bürger, daß sich Alte ebenso aktiv betätigten wie Junge. Sie verstünden sich dabei nicht als Sanierungstechnokraten, sondern hätten eine besondere Bindung an ihre Heimatstadt entwickelt: „Ein letzter Rest des reichstädtischen Stolzes ist bei uns lebendig geblieben“. Die Politiker wären gut beraten, dieses „Potential positiven Bürgersinns“ und den „bewiesenen Sachverstand“ der Altstadtfreunde in Zukunft öfter und rechtzeitig zu nutzen.

Schembartläufer, Sackpfeifer und die Vollblutmusikanten der Gruppe „Älabätsch“ riefen einen Hauch der früheren Tänze auf dem Rathaus zurück, in die am Schluß mehr oder weniger freiwillig auch die Ehrengäste einbezogen wurden. Matthias Mende als der beste wissenschaftliche Kenner des Rathauses spannte einen Bogen von den Zeichen der Vergangenheit bis zu den Fragen der Zukunft im Saal, und am Ende hatte die Satire das Wort: Auf Dias führten die Grafiker Hahn, Floris und Dickler das ehemalige Triumphzug-Wandgemälde mit eingepaßten



6/7 *Das Rathaus in Altstadtfreunde-Hand: Mitglieder als Begrüßungs-herolde, plaudernde (und nicht heimgehende) Menge in der Halle*

Köpfen heutiger bekannter Nürnberger vor, während Nadu Schmidt mit ihren gleichzeitigen Vierzeilern den Nagel – zumeist schonend – auf den Kopf traf. Die bunte Vielfalt des anschließenden kalten Buffets in der Eingangshalle erklärte sich daraus, daß es ausschließlich von Mitglie-



8/9 *Lachen und Lächeln: Während der Ansprache im Saal, vor dem selbstgemachten kalten Buffet (in der Mitte der spätere Oberbürgermeister)*

dern gespendet, zubereitet und aufgelegt worden war. Da unsere jungen Helferinnen immer wieder nachschenkten, mußten die Rathauspfortner Überstunden machen, bis sich gegen Mitternacht der Raum allmählich leerte.

Auch wenn diese Feier noch lange im Gedächtnis bleiben wird, so hing unsere weitere Tätigkeit doch stärker von einem anderen Ereignis ab: Am 19. Januar gelang es, unter Ausschöpfung aller Mittel das Haus Obere Krämergasse 16, das uns wegen seines Zustands schon lange ein Dorn im Auge war, zu kaufen. Nach der ersten Besichtigung schrieb die Presse am 16. März von einer „stadtbekanntem Rattenburg“, und die Nürnberger Zeitung entsetzte sich: „Bis unter die Decke vollgestopfte Räume mit Müll, von der leeren Ölsardinenbüchse bis zum verschimmelten Brot!“. Zimmerlich durfte tatsächlich keiner unserer Aktivisten sein, die mehrere Samstage lang soweit aufräumten, daß am 28. März die Bevölkerung eingeladen werden konnte. Mußten wir dabei inmitten des erschreckenden Verfalls noch unsere finanzielle Schwäche beklagen, so sah es schon am 3. April ganz anders aus: unser mehrfacher Gönner Karl Diehl, der ebenfalls von dem Kauf gehört hatte, spendete an seinem 80. Geburtstag 500000 DM für die Rettung des historischen Hauses. Diese in ihrer Höhe bisher – mit Abstand! – einmalige Hilfeleistung ermöglichte es, die große Aufgabe bereits im laufenden Jahr mit Vermessungs- und Vorbereitungsarbeiten anzupacken.

Bei allen anderen Baumaßnahmen mußte dagegen kürzer getreten werden. Am kostspieligsten blieb die Ergänzung des Dacherkers Füll 9, der seit Kriegsende statt seines vorkragenden Aufzugswalms ein Notdach trug und nunmehr zusammen mit seinen beiden östlichen Nachbarn wohl die eindrucksvollste Erkergruppe in der heutigen Altstadt bildet. Eine ähnliche Aufwertung erlebte das Deutschordenswappen Jakobsplatz 7a, das erst jetzt in seinen heraldischen Farben dem Vorübergehenden überhaupt auffällt. Unweit davon am Haus Jakobsplatz 6 wurde eine Eckfigur der fünfziger Jahre im Zusammenwirken mit der Künstlerin auf Dauer gerettet und damit erneut unser Eintreten für zeitnahe Weiterentwicklungen bodenständiger Nürnberger Formen deutlich gemacht. Dagegen setzte sich mit der Marienfigur Obstmarkt 12 das Bemühen fort, alle noch museal oder privat vorhandenen Altstadtmadonnen wenigstens als Abgüsse wieder ins Straßenbild zurückzubringen. Eine völlig vergessene, aber im Zug des Energiesparens durchaus beachtenswerte Einrichtung erhielt im Sonnenspiegel Hutergasse 8 einen neuen Anstoß. Schließlich gelang es noch, durch das Entgegenkommen der Diehl- und EWAG-Lehrwerkstätten sowie der Firma Alcan insgesamt 13 Laternen des früheren Nürnberger Typs nachgebaut zu erhalten, die nun in der Lammsgasse und in der Neutorstraße das besondere Beleuchtungsgebiet des Burgviertels weiter abrunden.

Zusammen mit einem Zuschuß für die Fassaden-Teilrestaurierung Obere Krämergasse 14, die unter unserer Beratung zufriedenstellend ablief, ergaben sich somit sieben Einzelarbeiten, die insgesamt 59271



*Laternen auch von zarter Hand: Auszubildende der EWAG (mit Lehrmeister) unter und hinter ihren Werken in der Lammsgasse*



10

DM kosteten. Abzüglich einiger kleinerer Ermäßigungen blieben 58 124 DM zur Bezahlung übrig.

Dem stand eine nach wie vor dankenswert hohe Spendenbereitschaft gegenüber. Sie reichte von der schon erwähnten Geburtstagsgabe des Mäzens unserer Altstadt, Karl Diehl, bis zu den fünftausend Spenden unserer Mitglieder, von denen jede einzelne wertvoll und nötig war. Besonderer Dank gebührt einem Ehepaar in der Pfalz (zum wiederholten Male!) und einem 84jährigen, früher aktiv tätigen Altstadtfreund im Stadtteil Reichelsdorf – und sicher auch manchem anderen unbekanntem Mitglied, dessen Spende die Grenze eines persönlichen Opfers weit überschritt.



11 *Magnet Mögeldorf: Die letzte Gruppe ist noch in Sichtweite, und schon warten die nächsten vierzig Interessenten*

Um neue Mitträger zu gewinnen, boten sich vor allem unsere fünf Altstadtspaziergänge an. Sie führten diesmal nach Mögeldorf, in die Sebalduskirche, das Pegnitzufer entlang, zu den verschiedenen Formen des Fachwerkbbaus (als thematischer Spaziergang) und schließlich im Herbst nach Wöhrd mit seiner wenig bekannten Kirche. Über 14000 Teilnehmer, davon allein 4200 in Mögeldorf, bedeuteten zahlenmäßig einen schon lange nicht mehr erreichten Höhepunkt. Unberücksichtigt blieben dabei die Tage der offenen Tür am 3./4. Oktober („Gegenwart und Vergangenheit rund um das Dürerdenkmal“) und ebenso alle Sonderführungen wie die schon erwähnte abschreckende Vorstellung des „Rattenhauses“ am 28. März oder die Rathaussaal-Besichtigungen an acht Wochenenden (während derer 2634 DM für den weiteren Ausbau gespendet wurden).



12/13 *Verblattetes Langstrebenfachwerk und Glasgemälde von Hirsvogel:  
Altstadtspaziergänger lauschen am Ölberg und in Wöhrd*



*Die Ratten  
nehmen  
Reißaus:  
Helferinnen  
und Helfer  
füllen einen  
Samstagsvor-  
mittags-  
Container*

14

Trotz aller dieser Belastungen, die am Ende noch durch Arbeiten für die doppelte 5000er-Feier am 29. und 30. Oktober überlagert waren, durften die herkömmlichen Veranstaltungen nicht leiden: So der vierwöchige Christkindlesmarkt-Verkauf oder die „Alt-Nürnberger Weihnacht“ mit den Adventssängern (diesmal in den Höfen Weißerbergasse 23 und 35, Winklerstraße 31, Albrecht-Dürer-Platz 1, Füll 6 und Untere Krämergasse 16). Unter den Vorträgen an den acht Informationsabenden ragte Matthias Mendes neue Deutung des (von den Altstadtfreunden 1984 wieder angebrachten) Greifenreliefs Burgstraße 8 hervor; sie wurde inzwischen im Mitteilungsband 74 des Geschichtsvereins veröffentlicht. Im Rahmen der Arbeitsgruppe Werbung entstand unter anderem das Poster „Übern Weiher nüber“ (von Volker Hahn); die Stadtführer-Gruppe hatte immer wieder neue Sonder-Anforderungen wahrzunehmen; etwa 25 Mitglieder trugen die zwei Rundschreiben und das Jahresheft zur Portosparnis fast im ganzen Stadtgebiet aus – und ähnlich arbeiteten noch viele Helfer im Stillen mit, ohne daß sich dies wie bei den 407 Samstags-Arbeitsstunden unserer unermüdlichen Bau-Aktivisten oder bei den 739 von unseren Bürodamen empfangenen Besuchern in Zahlen ausdrücken ließe.

Während hier also in einer mitreißenden Gemeinschaftsleistung unter oft schweren Opfern an Zeit und Geld um jedes alte Haus und darüber hinaus um Maß und Ausdruck eines in Jahrhunderten gewachsenen

Stadtbilds gerungen wurde, stellten die Politiker im Rathaus die Weichen immer offensichtlicher in eine ganz andere Richtung. Der wichtigste Schritt dazu war die (durch die Zusammensetzung des Preisgerichts bereits voraussehbare) Entscheidung des Kreuzgassenwettbewerbs: Sie bedeutete eine vollständige Abkehr von den bisher gültigen Grundsätzen des Bauens in der Altstadt, die immer noch mit dem Namen Schmeißner verbunden sind. Keine der Leitlinien des alten Stadtbilds (wie unmittelbare Uferbebauung, Steildach, Kleingliedrigkeit, handwerkliche Leistung) wurde aufgenommen, statt dessen „ein klarer Schwerpunkt auf den experimentellen Aspekt gelegt“ (so der Vorsitzende des Preisgerichts in den Nürnberger Nachrichten vom 24. Juni 1987) – und das in einer Umgebung, die laut Ausschreibung „die dichteste Denkmalsubstanz der ganzen Altstadt“ aufweist.

Die preisgekrönten Arbeiten wurden vom 2. bis 13. November ausgestellt und die Besucher per Handzettel ausdrücklich ermuntert, eine „Stellungnahme über die zukünftige Bebauung des Kreuzgassenviertels“ abzugeben. Als auch die Altstadtfreunde davon Gebrauch machten und in zwei mehrseitigen Briefen ihre Ablehnung begründeten, sahen sie sich jedoch wegen dieses „anmaßenden Urteils“ bald einem heftigen Kesseltreiben durch Fachleute und Politiker in der Öffentlichkeit ausgesetzt. Zwar fällt dies im wesentlichen erst in das folgende Jahr; doch wurde der Boden dazu bereits seit 1985 durch Presseartikel vorbereitet, in denen einzelne Architekten die Altstadtfreunde zum Feindbild aufbauten und für alle möglichen Fehlentwicklungen bis hin zum Handwerkerhof verantwortlich machten, ja ihnen sogar eine Mitschuld am allgemeinen provinziellen Erscheinungsbild der Nürnberger Architektur überall in der Stadt zuschrieben.

Ein zweiter Streitfall, der ebenfalls allein durch eine Stellungnahme der Altstadtfreunde ausgelöst wurde, betraf die Stadtmauer zwischen Färber- und Jakobstor. In diesem Abschnitt verläuft die neue U-Bahn unter der Straßenfläche; es wäre also Gelegenheit gewesen, den 1964 fast ganz zugeschütteten Stadtgraben nach Abbau der Straßenbahnstrecke wieder zu verbreitern (wie es weiter östlich mehr oder weniger entschieden auch geschah). Zu unserer Verblüffung blieb hier jedoch neben dem Gehsteig eine etwa fünf Meter breite ebene Fläche, die dann erst in eine winzige Mulde überging – eine geradezu unerträgliche Verniedlichung der einst gewaltigen Wehranlage! Nachfragen ergaben, daß sich unter der Fläche eine Hauptwasserleitung und unter der Mulde ein Fernheizstrang befindet, die beide soeben erst gründlich saniert bzw. sogar ganz neu hierher verlegt worden waren. Diese am 30. September in der Presse veröffentlichte Erkenntnis weckte auch die Parteien auf und führte am 7. Oktober zu einer Anfrage im Stadtrat. Dabei stellte sich heraus, daß



15 *In Betrachtung der Bescherung: Stadträte mit Altstadtfreund vor dem schäßigen Rest des Stadtgrabens*

die jetzige Gestaltung vor Jahren einmütig beschlossen worden war, weil es für diesen Stadtmauerabschnitt keine Zuschüsse von Land und Bund gab und man die Mehrkosten für die Wiederherstellung des Grabens nicht allein aufbringen wollte. Da das Ergebnis nun aber auch niemand mehr befriedigte, kam es am 11. Januar 1988 zu einer Begehung durch den Bauausschuß unter Zuziehung der Altstadtfreunde. Dabei konnte jedoch nur eine Vertiefung der Mulde um weniger als einen Meter (bis hart an die Heizleitung) und eine geringe Abböschung der ebenen Fläche (ohne Verlegung des Wasserrohrs unter den Gehsteig) erreicht werden. Außerdem beschloß der Ausschuß, daß bei einer späteren Auswechslung der Leitungen (deren Lebensdauer allerdings bis zu 30 Jahren beträgt!) „die Möglichkeit einer der historischen Situation angehöhten Grabenausbildung überprüft“ werden solle. Für mehr als diese kosmetische Korrektur und diese unverbindliche Absichtserklärung mochte sich angesichts der schon verwirklichten Fehlleistung kein Stadtrat und keine Partei aussprechen.

Die beiden berichteten Vorgänge machen deutlich, welchen Stellenwert die Erhaltung des Altstadtcharakters 1987 tatsächlich genießt und wie machtlos die Altstadtfreunde – ungeachtet aller amtlichen Lobsprüche bei Jubiläen – solchen Entscheidungen gegenüberstehen.

## Die wichtigsten Arbeiten im einzelnen

### Bild 16: Wappen Jakobsplatz 7a

*An dem 1780/82 errichteten Spitalbau der ehemaligen Deutschordenskommande ein vom Bildhauer Christoph Wachter aus Ellingen geschaffenes, in der Zwischenzeit offenbar stark restauriertes Deutschordenswappen erhalten geblieben. Die Bedeutung des Herzschildes wegen der fehlenden Farbfassung erst nach einer Anfrage im Ordensarchiv in Wien zu entschlüsseln: Die beiden dreimal geteilten Felder als das rot-schwarz-weiße Familienwappen derer von Lehrbach zu verstehen und damit dem 1765 bis 1787 als Landkomtur der Ballei Franken amtierenden Franz Sigismund Adalbert Friedrich Freiherr von und zu Lehrbach zuzuweisen. Nunmehr das Wappen erstmals bemalt und so in seiner Fernwirkung erheblich gesteigert. Die Helmzier und die Umrahmung (mit Girlanden und gesenkten Fahnen) jedoch im bisherigen Zustand belassen, um eine Verunklärung des an dieser Stelle stadthistorisch bedeutsamen Deutschordenswappens zu vermeiden. Pressevorstellung am 13. November 1987. Die Bemalung von der Firma Wiedl, die Gerüststellung von der Firma Vogel den Altstadtfreunden gestiftet. Auch vom Pfarramt St. Elisabeth ein kleiner Zuschuß gewährt. Somit die gesamten Ausgaben durch Spenden der Beteiligten gedeckt.*

### Bilder 17 und 18: Erker Füll 9

*Der zu den schönsten Beispielen Nürnberger Dacharchitektur zählende und überdies in einer der wichtigsten Denkmalsinseln befindliche Erker seit Kriegsende mit einem Flachgiebel-Notdach aus dünnen gesägten Balken bedeckt. Dieser auffallende Mangel vierzig Jahre lang von niemand beanstandet oder bedauert. Erst jetzt durch die Altstadtfreunde beim Besitzer die Erlaubnis erwirkt, den früheren Zustand wiederherzustellen. Diese Aufgabe von der Architektin Alexandra Fritsch unter Zugrundelegung alter Fotografien in ungewöhnlich feinfühler Weise gelöst. Dabei aus grundsätzlichen Erwägungen heraus auch die in den Bildquellen eindeutig überlieferte, aber tektonisch falsche Lage des Querbalkens hinter (statt auf) den Säulen erneut unverändert ausgeführt. Pressevorstellung: 2. April 1987. Beteiligte Firmen: Zimmerei Haberkern aus Ellingen, Dachdeckerei und Flaschnerei Hohlbaum, Maler Leo Schneider; für die Befunduntersuchung: Restaurator Wiedl. Die (nicht geringen) Kosten sämtlich von den Altstadtfreunden getragen.*

#### Bild 19: Madonna Obstmarkt 12

*Die Originalfigur aus gebranntem Ton bereits 1927 in stark verwittertem und verstümmeltem Zustand ins Germanische Nationalmuseum gelangt und durch eine sinngemäß ergänzte Kopie ersetzt. Diese nach der Zerstörung des Hauses 1942 geborgen und seither in der Wohnung der Besitzer aufgestellt. Nunmehr von der Zweitfigur (die ja ohne die Kriegsereignisse heute noch am Haus stünde) ein Abguß angefertigt. Die zugehörige Konsole mit dem Menschenkopf dagegen im Museum abgeformt. Der eigenwillige (neugotische?) Baldachin völlig verrostet bei Bildhauer Strattner gefunden und nachgebildet. Leitung: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Ausführung: Josef Traxler KG in Kapsdorf bei Abenberg (Abguß), Bildhauer Robert Zink (Konsole), Baufirma Karl Kraus (Anbringung), Flaschnerei Kunstmann (Baldachin). Aufstellung Dezember 1987, Pressevorstellung am 19. Februar 1988. Der Abguß der Figur vom Besitzer bezahlt, alle anderen Kosten von den Altstadtfreunden aufgebracht.*

#### Bild 20: Engel Jakobsplatz 6

*Die von der bekannten Fürther Bildhauerin Gudrun Kunstmann 1956 geschaffene und die fünfziger Jahre gut wiederspiegelnde Figur wegen des nicht umweltbeständigen Kunststeins inzwischen weitgehend zerfallen. Das Bestreben der Altstadtfreunde, dieses Werk als überzeugende Fortsetzung der Nürnberger Hausfiguren-Tradition zu erhalten, auf ähnliche Wünsche der Künstlerin gestoßen. Daraufhin von ihr in dankenswerter Weise das Werk nach dem Modell nochmals gestaltet und durch die Kunstgießerei Strehle (Neuötting) in Bronze gegossen. Am 9. Dezember 1987 wieder am alten Ort der Presse vorgestellt. Die Kosten des Gusses und ihrer Arbeit von Frau Kunstmann getragen. Abnahme, Aufstellung und Transporte von den Altstadtfreunden bezahlt und das uneigennützig entgegenkommen der Künstlerin durch einen Zuschuß anerkannt.*

#### Bild 21: Sonnenspiegel Hutergasse 8

*Das schon 1982 von den Altstadtfreunden entdeckte letzte erhaltene Beispiel der früher in Nürnberg sehr beliebten Lichtfänger (Nürnberger Altstadtberichte 10/1985, Seite 77-86) nunmehr mit Erlaubnis des Besitzers wieder brauchbar gemacht. Dazu von Schlossermeister Arnold die Metallteile sandgestrahlt und verzinkt oder, soweit stärker verrostet, erneuert. Anschließend wieder zwei Spiegel eingesetzt. Fertigstellung April 1987; Pressevorstellung mit Lichtmessung jedoch erst am 9. September 1988. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen.*





16

*Deutschordensgeschichte aufgefrischt: Landkomturwappen Jakobsplatz 7a*

15



17

*Vierzig Jahre Provisorium waren beschämend lang:*

16



18

*Erker Füll 9 jetzt endlich wieder vollständig*

17



19

*Figuren und Türme, die zum Himmel weisen:*

18



20

*Madonna Obstmarkt 12 (links), Engel Jakobsplatz 6*

19



21

*Sonnenlicht angezapft: Beleuchtungsspiegel Hutergasse 8*

20

# Neptuns Irrfahrten

*Erich Mulzer*

In der sagenhaften Stadt Schilda (wo man einstmals beim Bau des Rathauses die Fenster vergessen hatte und deshalb nicht mehr überall klar durchblickte) war ein Brunnen entstanden, der wegen seiner Schönheit und fortschrittlichen Gestaltung in ganz Europa Bewunderung erregte. Leider konnte man ihn aber nicht aufstellen, weil die Schildbürger nach den großen Ausgaben für das Kunstwerk keinen Pfennig mehr für die Wasserleitung aufwenden wollten. Sie fanden jedoch einen Ausweg, indem sie den Brunnen trocken in einem Schuppen aufbauten und gegen Geld sehen ließen. Als in der Stadtkasse einmal besonders große Ebbe herrschte, verkauften sie ihn schließlich in ein fernes Land. Das reute sie aber später so heftig, daß ihnen ein Gönner um viel Geld einen Abguß herstellen ließ, der dann auch wirklich auf dem Marktplatz zu sprudeln begann. Aber nicht lange! Denn man hatte plötzlich an der Herkunft des Stifters etwas aussetzen und schob den geschenkten Brunnen verschämt in die Vorstadt ab. Dort war er aber bald den Verkehrsplanern im Weg, die eine Straße für wichtiger hielten. So wurde der Brunnen (den manche Schildbürger am liebsten schon mit Rädern versehen hätten) in eine Grünanlage verbracht, wo man ihn ohne seine steinerne Umrahmung in eine Art Kinderplanschbecken stellte. Nun waren aber in Schilda doch noch einige nachdenkliche und feinsinnige Gemüter übriggeblieben, die unter einer so unangemessenen Lösung litten, und auf ihre Bemühungen hin beschloß man, den Brunnen wieder in die Stadt zurückzuholen. Die Wasserleitung und die unterirdischen Anschlüsse waren bereits gebaut, und auch das Geld lag schon bereit. Da taten sich zwei sonst spinnefeinde Gruppen, die sich gegenseitig als Verderber und Totengräber des Vaterlandes betrachteten, ein einziges Mal zusammen und setzten im letzten Augenblick durch, daß Schildbürgerhaftes in Schilda auch weiter bestehenbleiben darf. Rauschender Beifall behobnte sie dafür.

Nürnberg ist natürlich nicht Schilda, und wenn ein verunsicherter Leser sich trotzdem an das Schicksal des Nürnberger Neptunbrunnens erinnert fühlen sollte, dann kann man ihm entgegenhalten, daß es in diesem einheimischen Trauerspiel keineswegs immer so einfältig und blauäugig wie in der erfundenen Erzählung zugegangen ist. Da das aber nicht alle wissen, ist es vielleicht erwünscht, die Geschichte des Nürnberger Brunnens im folgenden einmal ausführlich berichtet zu erhalten. Jeder kann dann am Ende selber beurteilen, wie groß die Entfernung von Nürnberg nach Schilda tatsächlich ist.

Warum hat der Brunnen mit dem Wassergott denn überhaupt in der meeresfernen Pegnitzstadt seinen Platz gefunden? Nach bisheriger Meinung fast aller Fachleute sollte er „zur Erinnerung an den Westfälischen Frieden dienen“<sup>1</sup>. Dem Außenstehenden erschien das nie recht überzeugend, und wirklich hat dann 1954 Hans Robert Weihrauch in einer grundlegenden Abhandlung<sup>2</sup> glaubhaft gemacht, daß es sich hier wohl um einen der vielen zählebigen Irrtümer der Nürnberger Geschichtsschreibung handelt. Als nämlich 1649 die Errichtung eines Friedensdenkmals („monumentum pacis“) als Stiftung des kaiserlichen Generals Piccolomini in Aussicht stand und der Rat zur Planung unter anderem Georg Schweigger sowie einige Sachverständige für Inschriften und „Emblemata“ heranzog, kam die Rede kein einziges Mal auf einen Brunnen. Gerade umgekehrt war es dann nach einer langen Pause elf Jahre später, als die Arbeiten am Neptunbrunnen begannen: Jetzt tauchen in den Schriftstücken niemals mehr die Wörter Friedensgedächtnis und Monument oder gar der Name Piccolomini auf. Es spricht also alles dafür, daß es sich um zwei verschiedene Vorhaben handelte, von denen das erste, ein Denkmal mit Sinnbildern und Inschriften zum Friedensschluß, nach der Abreise des Stifters wie so mancher barocke Entwurf sang- und klanglos in der Versenkung verschwand, während das zweite, ein Zierbrunnen mit dem im 17./18. Jahrhundert an Wasserquellen recht beliebten<sup>3</sup> römischen Meeresherrn Neptun, ein Jahrzehnt später ganz neu in Angriff genommen wurde.

Der Zeitgenosse Andreas Gulden berichtet von einer vorausgehenden Reise des Bildhauers Georg Schweigger und des Goldschmieds Christoph Ritter, der beiden späteren Schöpfer des Neptunbrunnens, nach Augsburg und Salzburg<sup>4</sup>. Wenn die Nachricht stimmt, dann wird die Absicht des Rats klarer: In diesen zwei Städten standen ja als Vorbilder die jüngsten großen Zierbrunnen Deutschlands – in Augsburg die drei vielbewunderten Renaissancewerke der Niederländer Hubert Gerhard und Adriaen des Vries aus den Jahren 1594 bis 1602, in Salzburg der schon barock anmutende Residenzbrunnen des Italieners Giovanni Antonio Daria<sup>5</sup>. Nürnberg hatte einem solchen neuzeitlichen Platzschmuck noch



*Georg Schweigger: 1613 in Nürnberg geboren. Als Bildhauer ein bedeutender Künstler des Frühbarock. Von seinen Werken sind Nürnberg nur einige Grabplatten auf dem Johannisfriedhof (darunter das Schwanhardt-Epitaph 1654) und die eingelagerten Reste des Tucheraltars aus der Sebalduskirche (1659) geblieben. Schweigger wohnte im Rosental. Er blieb Junggeselle und war wegen seiner Leibesfülle bekannt. 1690 starb er. Sein Grab auf dem Johannisfriedhof (Nr. 540, zusammen mit seinem Werkstattnachfolger Eißler) ist erhalten.*

1



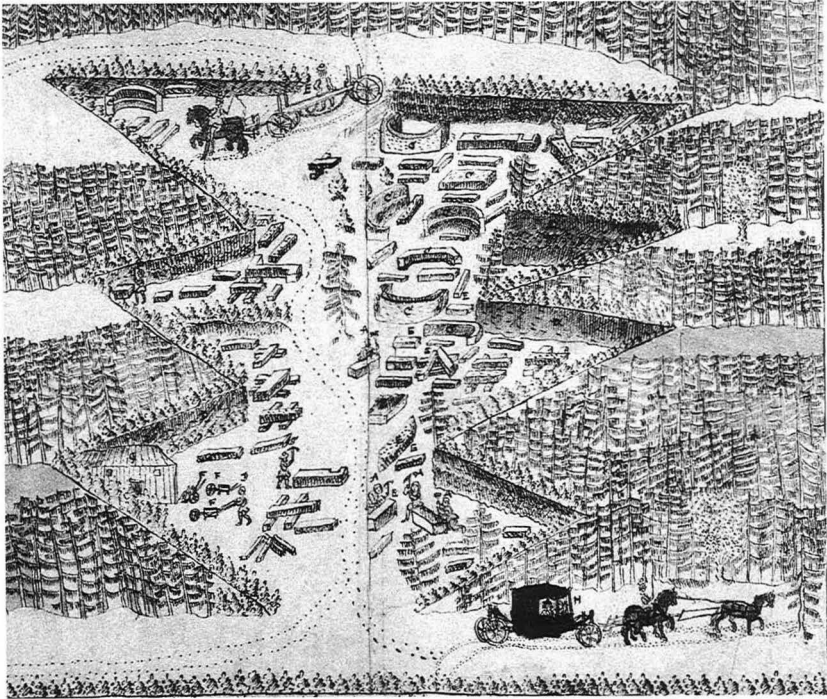
*Christoph Ritter: 1610 in Nürnberg als Sproß einer Goldschmiedefamilie geboren, die fünf Generationen lang tüchtige Vertreter dieses Fachs hervorbrachte. Er arbeitete aber nicht nur als Goldschmied, sondern auch als Bildhauer, Wachsbossierer und Medailleur. Dabei scheint er sehr erfinderisch gewesen zu sein. Sandrart rühmt, er habe anderen Meistern „großen Vorschub und Beyhülff gethan“. Seine Wohnung lag „gegen dem Egidien Kloster über“. Nach längerem Siechtum starb er 1676.*

2



nichts an die Seite zu stellen; seinen vielen älteren Brunnen fehlte meist schon die Größe im Sinne ausladender barocker Formen, erst recht aber das Großartige einer beherrschenden Hauptgestalt, die sich über die- nenden Nebenfiguren erhebt und von einer verschwenderischen Fülle breiter Wasserströme umrauscht wird. Wenn sich nun Nürnberg hier nicht in den Hintergrund drängen lassen wollte und das ehrgeizige Ziel verfolgte, an der künstlerischen Entwicklung weiter mit höchstem An- spruch teilzuhaben, dann knüpfte es damit an ähnliche Bestrebungen unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg an, die im Riesenbau des Neuen Rathauses 1616-22 ihren Höhepunkt gefunden hatten (übrigens auch damals schon im Wettstreit mit Augsburg). Bewunderung muß es in jedem Fall erregen, daß eine Bevölkerung, die in diesem grausamen Krieg alle Niederungen von Leid, Not, Pest, Greueln und Verwilderung durchgestanden hatte, nur zwölf Jahre nach dem Friedensschluß unge- brochen wieder neue Maßstäbe setzte: Denn es entstand ja nicht nur der Neptunbrunnen, sondern fast gleichzeitig erhielten die Sebalduskirche (1659/64) und die Spitalkirche (1663) aufwendige Barockausstattungen, wurde die Malerakademie gegründet (1662), dichteten die ganz zeitnahen „Pegnitzschäfer“, war der „Nürnberger Trichter“ erschienen und erreichte die Nürnberger Barockmusik mit Johann Pachelbel eine Vorstufe zu Bach. Als einziges sichtbares Zeichen des Schaffens dieser oft ver- kannten Zeit ist der Neptunbrunnen geblieben, und schon deswegen sollte er uns näher rücken als bisher: Er läßt die ungebeugte, geradezu sich aufbäumende Lebenskraft der Stadt nach dem tiefen Einschnitt des Kriegs erkennen, beweist die immer noch mitreißende künstlerische Fä- higkeit ihrer Bürger sogar im höfischen und ausländisch bestimmten Hochbarock und gibt dem Abendschein über der langen kulturellen Blü- tzeit Nürnbergs einen stolzen, fast heroischen Glanz.

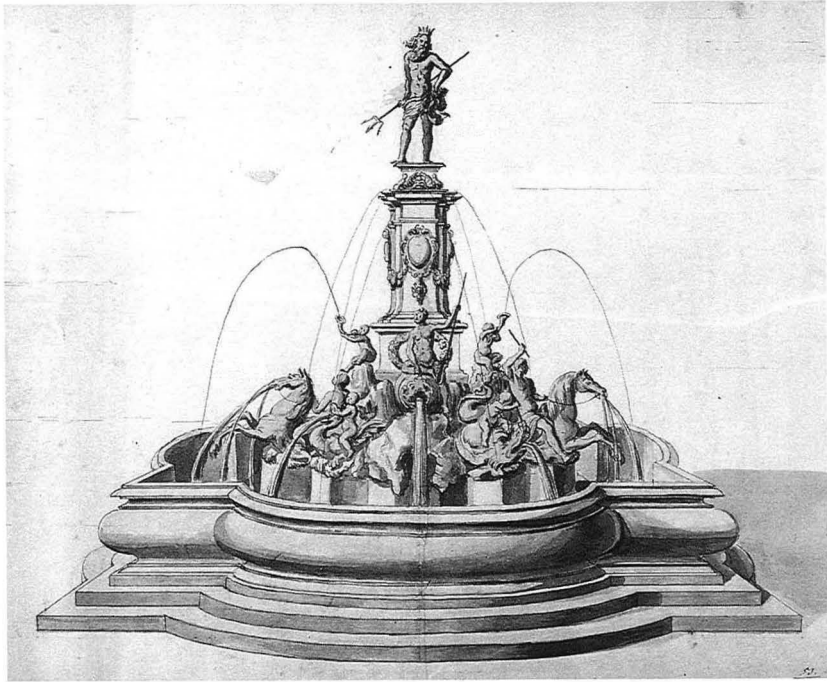
Der Rat hatte das große Werk bereits vorbereitet: 1659 war eine der drei Quellen im Stadtgraben beim heutigen Mohrentor durch eine Pumpe verstärkt worden, die das Wasser in einen Hochbehälter auf dem Mauer- zwinger drückte. Darauf bezieht sich wohl die Bemerkung im Verlaß der Herren Älteren vom 23. Mai 1660, „dz die quelln und Schöpffwerckh im Stattgraben beim Morenköpfflein nunmehr stattlich verbeßert worden, daß daselbsten eine namhafftige anzahl Waßers vorhanden, und gleich- wohl da [= wenn] von nöthen, noch ferners versterckt werden könte, also dz zu vorhabendem Springendem Bronnen gnugsam Waßer vorhan- den“. Der gleiche Beschluß<sup>6</sup> regelte die Geldbeschaffung, die in den fol- genden Jahren ebenso fest durchgehalten wurde wie die Beschaffung der Rohstoffe aus alten Beständen des Zeughauses oder aus dem Metall- handel. Auch die Lieferung der sieben riesigen Steine für das Becken (Bild 3) erfolgte trotz aller Schwierigkeiten bereits im Winter 1662/63:



- 3 *Der Steinbruch nahe Fischbach. In der zugehörigen Zeichenerklärung heißt es unter C: „Die 9 großen stücker, die zu den schön Brunnen gehören“. A sind die Steinbruchmeister, B die Gesellen, E ein Wagen für die kleineren Stücke, F die Karren zum Wegfahren des Sandes. Von der Bretterhütte G wird nur erwähnt, daß sich hier das Werkzeug zum Zuspitzen der Pickel befindet. Bei H steht: „Der Cammerwagen, darinnen wir seindt gefahren. Anno 1662 den 22. September sind wir naußgefahren“. – Den Hinweis auf dieses Bild verdanke ich Dr. Peter Fleischmann.*

Der Rat ließ dazu den Weg zum Steinbruch teilweise mit Baumstämmen befestigen<sup>7</sup>, und nach einer kaum glaublichen Nachricht mußte jede Schleife zur Fortbewegung mit 64 bis 86 Pferden bespannt werden<sup>8</sup>. Weil man den Einsturz der Stadtmauerbrücke befürchtete, blieben die Steine allerdings vor dem Frauentor liegen.

Wie der Brunnen aussehen sollte, war schon 1660 in einer „Visierung“ und einem Modell festgelegt worden. Beide sind in den Akten erwähnt, aber nicht erhalten. Im Staatsarchiv finden sich jedoch fünf bisher noch



4 *Federzeichnung unbekannter Herkunft und fraglichen Alters. Im Aufbau schlanker und steiler als auf den Kupferstichen Bild 7 und 8; auch die Bewegtheit der Figuren viel besser als dort erfaßt.*

kaum beachtete Abbildungen: Eine grau getuschte Vorderansicht (Bild 4) und vier davon unterschiedliche, gelb und grau getönte Federzeichnungen von anderer Hand (Bild 5), die den Brunnen von allen vier Seiten zeigen<sup>9</sup>. Gemeinsam sind allen diesen Blättern einige Abweichungen gegenüber dem fertigen Brunnen: Die beiden Najaden halten ihre Ruder anders, die Putten schwingen kleine Gabeln statt Schilfbüscheln, ein Seepferdreier hebt seine Hand über den Kopf. Vor allem aber: Unter den breiten Sockel des Mittelaufbaus schiebt sich ein felsiges Steingewirr mit Höhlen, das den Brunnen noch viel höher und steiler aufschießend erscheinen läßt als heute.

Sollten in diesen Blättern frühe Entwürfe festgehalten sein? Leider lassen die Wasserzeichen darauf schließen, daß das Papier erst aus dem 18. Jahrhundert stammt<sup>10</sup>. Die Abweichungen sind jedoch so eindeutig, daß den Blättern ein greifbares Vorbild zugrunde gelegen haben muß.



- 5 *Eine von vier Federzeichnungen aus den Hauptrichtungen. Herkunft und Alter unbekannt, signiert JG. Der Zeichenstil krauser als auf Bild 4, jedoch zahlreiche Abweichungen gemeinsam.*

Das kann angesichts der Rundum-Darstellung eigentlich nur das (wohl noch länger vorhandene) Ursprungsmodell gewesen sein.

Dessen Umsetzung in die Wirklichkeit hatte bereits 1660 begonnen: Von da an bis 1668 erhielten der Bildhauer Georg Schweigger und der Goldschmied Christoph Ritter jedes Jahr durchschnittlich 1600 fl. aus der Stadtkasse für die Gestaltung der Figuren<sup>11</sup>. Die Zahlungen gingen stets an beide gemeinsam, doch galt der Nachwelt meist Schweigger als der führende Kopf, bis Klaus Pechstein 1976 mit guten Gründen die künstlerische Erfindungsgabe Ritters (der auch schon 1660 das erste Anschauungsmodell des Brunnens geliefert hatte) hervorhob<sup>12</sup>. Auf jeden Fall wirkten beide sehr eng und offenbar auch reibungslos bei der „Bossierung“ der Modelle zusammen und behielten sich darüber hinaus die Mitarbeit an der eigentlichen Gußform sowie die Bearbeitung der fertigen Teile ebenfalls vor, weil ihnen dabei „kein gemeine Rotschmidtsar-

beit... behilfflich sein kann“<sup>13</sup>. Gulden berichtete, Schweigger habe ihm 1669 erzählt, die Figuren seien alle nach dem Leben gebildet. Neptuns Vorbild sei Paul Fürleger gewesen, der sich „ganz entblöset also abzeichnen lassen“. Einer schönen und langen (= schlanken) Jungfrau habe Schweigger „20 Reichsthaler bezahlet, ihren bloßen Leib zu stellen, und dadurch einen großen Anlauf unterschiedlicher Weibspersonen nach und nach bekommen, Geld damit zu verdienen“.

Die Schwachstelle im gemeinsamen Arbeitsablauf scheint eher der Gießer Wolf Hieronymus Herold gewesen zu sein, der vorsichtig und umständlich die Modelle zerteilte und Glieder, Gewandstücke, ja sogar Locken getrennt goß. Das kostete Zeit, nicht zuletzt auch für das Zusammenpassen und Verschrauben der Einzelteile. Dazu kam, daß die Gußstücke offenbar noch eine starke nachträgliche Verschneidung nötig hatten – allein bei der ersten Wasser-Urne mußten nicht weniger als 120 Pfund Metall (einschließlich der Gußkanäle) „abgedreht“ werden! Die Vischer-Hütte in ihrer Glanzzeit wäre da sicher fachgerechter vorgegangen. Aber trotz allem: 1668 hatte Herold sämtliche Figuren und Tiere des Brunnens fertiggestellt und insgesamt 2922 fl. Gießlohn aus der Stadtkasse dafür erhalten<sup>14</sup>.



*So etwa muß Meister Herold die fertig bearbeiteten Teile vor sich gesehen haben: Kopf eines Pferdes vom Original-Brunnen (aufgenommen während des Kriegs in Nürnberg).*

War es diese doch recht lange Arbeitszeit von neun Jahren, die den Schwung des ersten Anlaufs beim Rat allmählich erlahmen ließ? Als die Herren Älteren 1666 erstmals leise Zweifel hegten, „ob man dieses Brunnenwerck fortsetzen und Vollführen laßen wolle“<sup>15</sup>, gingen die Arbeiten allerdings unverändert weiter. Aber dann kam der Blitz aus nicht mehr ganz heiterem Himmel: Am 19. November 1668, gerade als der Baumeister die Fertigstellung aller wesentlichen Teile des Brunnens meldete, faßten die Herren Älteren den unseligen Beschluß, mit der „Aufrichtung“ noch „in ruhe zu stehen“, weil man „nicht weiß, waß auf dem noch wehrenden Reichstag... geschlossen [= beschlossen]... und auf hiesige Statt Kommen mögte“<sup>16</sup>. Sie bezogen sich dabei auf die Kosten der „publica securitas“ (heute würde man Verteidigungsausgaben sagen), und tatsächlich sah die politische Lage bedrohlich genug aus: Im Westen hatte der seit 1661 allein regierende französische König Ludwig XIV. seinen ersten Eroberungskrieg gegen die spanischen Niederlande vom Zaun gebrochen, im Elsaß begannen die Reunionskammern zu arbeiten, und es sollte kaum 15 Jahre dauern, bis Straßburg besetzt und auf der anderen Seite des Reichs Wien von den Türken, den willkommenen Helfern Frankreichs, eingeschlossen und belagert war. Daß in solchen Zeiten der Rat hohe Umlagen und Kriegskosten auf die Stadt zukommen sah und den Eindruck ihrer Belastbarkeit nicht noch mutwillig erhöhen wollte, ist verständlich. Damit wäre also eines der bedeutendsten Kunstwerke Nürnbergs letztlich ein Opfer der französischen Gewaltpolitik und der Not des Reichs geworden!

Endgültig aufgegeben war der Brunnen freilich noch nicht: Er sollte nur „an wohl verwahrte orth gebracht“ und „bis nach geendigtem Reichstag“ aufgehoben werden. Daß die schon 1663 begonnene Sitzung in Regensburg kein Ende nehmen und sich zum „immerwährenden Reichstag“ (bis 1806) entwickeln sollte, konnten die Herren Älteren nicht voraussehen; ihr Beschluß klang jedenfalls eher nach einem kurzen Aufschub. Aber nun beginnt die Geschichte des Neptunbrunnens rätselhaft und fast gespenstisch zu werden: Zwanzig Jahre lang fällt kein Wort mehr über seine Aufstellung! Eine Mauer des Schweigens baut sich um das nahezu vollendete Werk auf, und weder der Rat noch der Baumeister noch die beteiligten Künstler erinnern an die greifbar nahe Fertigstellung. Dabei mußten Schönheit und Wert der Figuren allen klar sein: In dem Unglücks-Beschluß von 1668 hatte der Rat bereits zu verhindern versucht, daß sie, „wie bißhero geschehen, denen anherkommenden frembden Personen gewiesen werden“<sup>16</sup>, 1675 führte sie kein geringerer als Joachim von Sandrart in seiner „Teutschen Academie“ als Werke auf, „welche des Meisters Kunst genugsam preisen werden“<sup>17</sup>, und 1680 fragte bereits der erste ernsthafte Kaufwillige an (wahrschein-

lich ein Mittelsmann des französischen „Sonnenkönigs“<sup>18</sup>. Hier ermannte sich der Rat allerdings dazu, keine Antwort zu geben und den Brunnen „bis zu anderweiter gelegenheit für ein sonderbahres Ornament [besonderes Schmuckstück] der Statt . . . in lengerer Verwahrung zu behalten“ – mit dem bezeichnenden Zusatz: Um „allerhandt widrigen gedancken und nachreden sowohl bey hiesiger curiosen Burgerschafft als frembden zu verhüten“<sup>19</sup>.

Vollends grotesk mutet es vor diesem Hintergrund an, daß der Rat am 22. Juli 1684 überlegte, „ob man einen Gemeinbrunnen uf dem Neuenbau [= Maxplatz] anrichten . . . wolle“<sup>20</sup>. Kein Wort davon, daß ein wertvoller und hochbezahlter Brunnen ja schon bereitstand! Statt dessen wurde nun ein auswärtiger Bildhauer, wohl Johann Jacob Sommer aus Künzelsau<sup>21</sup>, beauftragt und dem Nägeleinsmüller eine Quelle und ein Rad für das Pumpwerk abgekauft. Im November 1687 konnte das Wasser erstmals springen. Während also auf den Figuren des Neptunbrunnens die Spinnweben wuchsen, war nun am Maxplatz ein zweites Werk ganz ähnlicher Thematik mit einem Triton an der Spitze entstanden – zwar insgesamt kleiner, nur aus Stein und ganz erheblich billiger<sup>22</sup>, aber ebenfalls durchaus stattlich anzusehen und durch ein Barockgitter noch besonders hervorgehoben.

Das verblüffende Nebeneinander des eingemotteten Neptunbrunnens und des währenddessen neu entstehenden Tritonbrunnens ist in der Nürnberger Geschichtsforschung bisher nie hinterfragt worden<sup>23</sup>. Dabei steht es wohl fest, daß die reiche Wasserdarbietung des Nägeleinswerks (das neben dem Brunnen noch zwei weitere Brunnlein und zahlreiche Einzelbezieher versorgte!) auch für die hohen Ansprüche des Neptunbrunnens ausreichend oder zumindest ausbaufähig gewesen wäre. Als sich dann das Wasser wegen der Pegnitznähe bald als ungenießbar erwies, pumpte man es aus einem eigens gegrabenen Brunnenschacht beim heutigen Hallertor anstandslos über 121 Schritt Entfernung in den 20 Meter über der Erde gelegenen Hochbehälter. Man wußte sich also schon zu helfen, wenn man nur wollte! Ebenso wäre es wohl möglich gewesen, das Wasser vom Hochbehälter zum 350 Meter entfernten Hauptmarkt zu leiten (wie es ja vom Sterntorturm zum Tugendbrunnen bereits seit langem geschah). Oder aber man hätte die zweite, wegen der erforderlichen Wassermenge noch weit günstigere Möglichkeit wählen können: Eine Aufstellung des Neptunbrunnens am Maxplatz, in unmittelbarer Nähe der Pumpe! Zwar übertraf sein (späterer) Beckendurchmesser mit etwa 15 Metern den des Tritonbrunnens mit 7 Metern beträchtlich; aber dessen verschwenderisch ausschwingendes Gitter ließ deutlich spüren, daß die weite Pflasterfläche des „Neuen Baus“ (im Empfinden der Zeit sicher der zweit-würdigste Platz der Stadt!) auch einen größeren



Brunnen vertragen hätte. Warum der Rat keine dieser beiden Möglichkeiten nutzte und wortlos an ihnen vorüberging, erscheint heute schwer begreiflich. Lief da insgeheim ein Ränkespiel für oder gegen bestimmte Künstler ab, das nie mehr aufzudecken sein wird? Oder hatte der Rat die Aufstellung des sündteuren Brunnens<sup>22</sup> stillschweigend überhaupt schon aufgegeben und auf längere Sicht einen einträglichen Verkauf ins Auge gefaßt, von dem ihn nur noch (wie 1680 bereits angedeutet) die Wirkung in der Öffentlichkeit abhielt?

Vielleicht lebte aber auch die ursprüngliche Vorstellung vom Schmuck des Stadtmittelpunkts noch unbeirrt fort: Denn 1688 kam ein neuer Anlauf in diese Richtung in Gang. Anlaß war der „bußwürdige Zustand“ des Schönen Brunnens. Auf Vorschlag des Baumeisters beschlossen die Herren Älteren am 23. August 1688, die wenigen fehlenden Kleinteile des Neptunbrunnens „noch bey Lebzeiten des Schweiggers“ zu beschaffen und das Werk „zur perfection“ zu bringen. Gleichzeitig sollte das Bauamt Röhren kaufen. Offenbar war vorgesehen, den Schönen Brunnen durch den Neptunbrunnen zu ersetzen<sup>24</sup>.

Es ist eine offene Frage, ob dies nicht von jeher so gedacht war – dem barocken Raumgefühl hätte es unbedingt entsprochen! Aber erwähnt wurde eine solche Maßnahme nie, und die anfänglich geplante Wasserversorgung vom Mohrentor her spricht ebenfalls dagegen. Erst jetzt schlug der Röhrenmeister Löhner vor, die Schönbrunnleitung für den neuen Brunnen zu benützen, sie durch Quellen im Vorland zu verstärken und das Wasser mittels zweier Räder der Sandmühle (nördlich der ehemaligen Kleinen Insel Schütt) auf einen Stadtmauerturm zu heben, um den Druck zu steigern. Fehlendes Wasser sollte wie beim Nägeleinswerk aus einem nahegelegenen guten Brunnen hochgesaugt werden<sup>25</sup>. Diesmal schien man wirklich Ernst zu machen: Die beiden Räder wurden, wenn auch erst nach Jahren, gekauft. In einem zweiten Gutachten empfahl daraufhin Löhner 1702 die Erschließung von Quellen im Stadtgraben nördlich der Sandmühle bis hinauf zum Laufer Tor<sup>26</sup>. Aber dann trat völlige Stille ein. Gab es technische Schwierigkeiten? Reichte das Geld nicht weiter? Oder trug der Spanische Erbfolgekrieg daran Schuld, dieser erste Weltkrieg der Geschichte, in dem Nürnberg als treues Glied des Reichs auf kaiserlicher Seite gegen Frankreich und Bayern stehen mußte und gerade 1703 durch einen feindlichen Vorstoß aus der Oberpfalz in ernste Gefahr geriet? Während der Rat jeden Mittag Betstunden anordnete und aus Handwerks- und Kaufmannsburschen zwölf Kompanien zur Abwehr aufstellte, mochte die Sorge um einen neuen Zierbrunnen wirklich unzeitgemäß erscheinen. Aber auch in den späteren langen Friedensjahren ist dann von einer Wiederaufnahme der alten Pläne nur noch ein einziges Mal kaum hörbar die Rede<sup>27</sup>.

Nach dem Tod von Schweiggers letztem Mitarbeiter Jeremias Eißler 1702 war der Brunnen aus dessen Werkstatt in den Peunthof geschafft und dort in einem eigens errichteten Schuppen untergebracht worden<sup>28</sup>. Erstmals konnte man nun die Figuren richtig aufgebaut betrachten. Die Felsbrocken rund um den steinernen Mittelteil waren durch Stoff und Tücher vorgetäuscht<sup>29</sup>; nur das Becken (dessen Teile weiterhin vor der Stadt lagen) fehlte noch völlig. Aufgrund dieses Eindrucks<sup>30</sup> stellte Michael Rößler den Brunnen in seinem geplanten Endzustand dar: Im einzelnen sehr genau, aber ohne tieferes Verständnis für die Figuren (Bild 7). Delsenbach tat es ihm nicht besser nach (Bild 8), und ähnlich hilflos staunend standen wohl viele Nürnberger vor dem gewaltigen Werk. Einer sah einen Neptunus „von unvergleichlicher Größe“, dann „zwei indianische Pferd, die an Stadt der Huefe gespaltene Klauen wie ein Crocotill“ haben und „auf dem Leib liegen, als ob sie thäten schwimmen“, dazu „4 große Wunder Fische mit weit aufgesperrten Mäulern“ und zwei „auf Waßer Krügen sitzende Weibs-Bilder“<sup>31</sup>. Andere biedere Bürger verstanden gar nichts, und einer läßt Neptun reden: „Da steh ich schon ein Seculum / vor Menschen und vor Affen / in diesem Quasi Heiligthum / und lasse mich begaffen. / Mein 3-Zack wird, poz Element! / Mistgabel oft, oft Spieß genennt! / Man lästert mich ins Angesicht / und jeder dumme Bauer spricht: / Warum hat er kein Wasser ?“<sup>32</sup>. Reisende von Stand drückten sich freilich ganz anders aus und spendeten überschwengliches Lob („prächtigster Springbrunnen in ganz Teutschland“; „Unvergleichliche Stellung der Figuren“)<sup>33</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts, im Zeitalter der Aufklärung, klangen die Urteile zunehmend kritischer – aber nur über den Rat, der „dieses Große Werk auf so schimpfliche Weise zwischen alten Brettern stehen läßt. . . Es ist nicht gehörig beleuchtet, und weil man ganz nahe herumgehen muß, so kann man das Ganze gar nicht recht übersehen, und alles liegt voll Staub und Schmutz“<sup>34</sup>. Der Neptunbrunnen erschien geradezu als Wahrzeichen einer Stadt, die einmal bessere Tage gesehen hatte und sich jetzt in vollem Niedergang befand.

Inzwischen rissen die Anfragen wegen eines Kaufs des Brunnens nicht mehr ab: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erkundigten sich unter anderem Beauftragte des Kurfürsten Max Joseph von Bayern, der Zarin Katharina II. sowie der Könige von Preußen, Polen und Neapel<sup>35</sup>. Der Rat war offenbar längst entschlossen, bei einem günstigen Angebot abzuschließen, schraubte aber seine Forderungen sehr hoch<sup>36</sup>. Die Verhandlungen galten bei den Eingeweihten als „patriotisches Geschäft“<sup>37</sup>; gefürchtet war nur noch die Wirkung in der Öffentlichkeit. „Ob die Veräußerung des bei der Burgerschaft sehr beliebten Kunststücks. . . nicht alzuviel Aufsehen erwecken mögte? Auch, ob demnach nicht selbiger



718 Kupferstiche von Rößler (oben; vor 1730) und Delsenbach. Der Meeresgott wirkt wie ein biederer Familienvater mit Badetuch.

[= der Bürgerschaft] von diesem intentionirten Verkauf Nachricht zu geben seyn – und wie solches am füglichsten geschehen mögte?“ überlegten 1767 die Herren Älteren<sup>38</sup>. Als 1763 der Rat das Bauamt um eine Schätzung des Brunnens bat und fragte, „ob allenfalls bey einem vortheilhaften Verkauf kein Anstand von Seiten des Löbl. Bau-Amts vorwalte?“<sup>39</sup>, schrieb man dort zwar von einer „außerordentlich schönen und wol gar nicht einmal mehr gemacht werden könnenden Arbeit“, hatte aber eine ganz andere Hauptsorge: Daß die Herren des Rats „wegen der sonach entgehenden, obschon nicht allzu hoch hebenden Douceurs [= Trinkgelder], welche bey Beschauung deßselben von den Frembden bißhero [an]gefallen und von einem jedesmaligen Baumeister mit dem Anschicker proportionirlich getheilet worden sind, . . . ein demselben gleichendes Equivalent mittelst einer . . . Besoldungs-Addition hochgeneigtest und gnädig abzureichen geruhen. Außerdeme weiters keine Anständ hierbey findet: Das Bau Amt“<sup>40</sup>. Schande über solche Fachleute, denen in dieser Lage nicht das Herz blutete, sondern nur der eigene, gut gefüllte<sup>41</sup> Geldbeutel weh tat!

Zwar kam es damals noch nicht zum Kaufabschluß, aber als 34 Jahre später vor dem Hintergrund nahezu chaotischer politischer Verhältnisse in Nürnberg<sup>42</sup> eine neue Anfrage aus Rußland einging, griff der Rat zu und wurde mit Zar Paul I. um 66000 fl. handelseinig<sup>43</sup>. Das Genanntenkollegium, das schon vorher den Verkauf gefordert hatte, erhob keinen Einwand. So konnte der Brunnen im August 1797 – ebenfalls auf Kosten des Zaren – zerlegt, verpackt und nach Lübeck gebracht werden, von wo er per Schiff nach St. Petersburg davonschwamm.

Ein unbekannter dichtender Nürnberger legte Neptun die wenig schmeichelhaften Abschiedsworte an seine trockene Heimatstadt in den Mund: „Doch ich verlange nimmer her / Ihr habt – drum ists so wasserleer! – / das Wasser in den Köpfen“<sup>44</sup>. Der Rat aber war gezwungen, fast die Hälfte des Verkaufserlöses unmittelbar an zwanzig patrizische Familien weiterzuleiten, die sich 1793 für einen vierprozentig verzinsten Kredit von 30.000 fl. den Neptunbrunnen als Sicherheit hatten verschreiben lassen<sup>45</sup>.

In St. Petersburg oder genauer in dem etwa 30 km westlich davon gelegenen Sommersitz Peterhof kam der Brunnen mitten in eine künstlich geschaffene Wasserfläche vor der Südseite des Schlosses zu stehen. Da nur die Figuren, nicht aber die Sockelsteine verkauft worden waren, erfolgte die Aufstellung ohne jede Bindung an das Nürnberger Vorbild. Neptun erhielt einen wesentlich niedrigeren, aber breiteren Unterbau aus zwei würfelförmigen, wenig gegliederten Steinkuben, an denen die Schmuckteile willkürlich angebracht waren und die Wappen sogar eingequetscht an der Seite hingen (Bild 9). Die Nebenfiguren rückten vom Sockel weg

*Der Neptunbrunnen in Petrodworez (früher Peterhof). Lockere und weiträumige Gruppierung: Die Figuren stehen voneinander isoliert auf der fast ebenen Fläche. Siehe dazu auch Bild 18.*

*Der Fisch im Vordergrund gehört zu den späteren Zutaten.*



9

nach außen bis an den Rand der großen viereckigen Insel, so daß die Gruppe viel weiter auseinandergezogen erschien. Von dem vorgesehenen Felsengewirr blieb nur eine dünne flache Steinschicht übrig, während zusätzlich geschaffene Fische den Bereich Neptuns ins Wasser hinaus erweitern sollten. Insgesamt hatte der Brunnen seine steile, hochaufgetürmte Form verloren; gerade sie war es aber, die in barocker Übersteigerung das Unnahbare des herausgehobenen Herrschers gegenüber den gedrängt wimmelnden Untertanen zum Ausdruck brachte. In Peterhof wirkt die Gruppe, unterstützt durch die viel größere Wasserfläche, breiter und ausgreifender, aber auch spannungsloser. Mit den Vorstellungen Ritters und Schweiggers, wie sie wohl am besten Bild 4 überliefert, hat sie nur noch wenig gemein.

Wegen der großen Entfernung nach St. Petersburg konnte im folgenden Jahrhundert kaum jemand mehr den Brunnen mit eigenen Augen sehen. In Nürnberg aber, wo er nie das volle Licht der Öffentlichkeit erblickt hatte, geriet er dennoch nicht in Vergessenheit. 1830 ließ der Rotgießmeister Johann Siegmund Ries aus der Hinteren Beckschlagergasse 34 eine kleine Schrift mit einem Kupferstich und einer Beschreibung<sup>46</sup> erscheinen, in der die „Bewunderung der Künstler und Kunstverehrer“

und die „Liebe, die allgemein für dieses Kunstwerk sich ausgesprochen“, hervorgehoben werden. Ries, der sich seiner Vaterstadt sehr zugetan fühlte und „daher um so inniger an dem Verlust Antheil nimmt“, war beseelt von „zärtlicher Sorgfalt“ für die Erhaltung eines würdigen Andenkens des Brunnens in der Jetzt- und Nachwelt. Er glaubte es den durch den Verkauf „getrübten Schatten dieser Künstler schuldig zu seyn, ein geringes Sühneopfer dadurch zu bringen, daß er sich entschloß, dasselbe im Kleinen, von gleichem Metall, und dies 3 1/2 Fuß hoch, zu fertigen“. Die Nachbildung stand nach mehrjähriger Arbeit seit Herbst 1829 im Garten des Riesschen Hauses. Mit 32 Wasserstrahlen, die sich in das Becken ergossen, bot der Brunnen „einen überaus schönen Anblick, insonderheit, wenn er, bespielt von den Strahlen der Sonne, zu einem Glanze erhoben wird, den kaum das Auge zu ertragen vermag“. Der seitherige Beifall ließ Ries auch weiterhin auf regen Zuspruch hoffen, wobei er den Besuchern eine Entschädigung für die Mühe des Vorzeigens und die Füllung des Wasserbehälters „gehorsamst anheim“ stellte; wichtiger erschien ihm jedoch, daß bei jeder Besichtigung „zu meiner innigsten Freude stets das Andenken der Männer erneuert hervortritt, die es durch das hinterlassene Denkmal der Kunst in dem Urstücke so sehr verdienen“.

Fünzig Jahre später genügte der tatkräftigen und selbstbewußten Industriezeit eine solche gefühlvolle Rückerinnerung im Hinterhof nicht mehr, und Professor Friedrich Wanderer rief erstmals öffentlich zu einer Wiedergutmachung des Fehlers, zu einer Rückgewinnung des Verlorenen und damit zu einer Tilgung der Ehrenschild auf. Sein Aufsatz<sup>47</sup> über die Geschichte des Neptunbrunnens 1881 gipfelte in dem Ausruf: „Welch ein freudiges Gefühl wäre es für das wiederaufblühende Nürnberg, den ehrwürdigen Brunnen, wenn auch nur als schöne Kopie, auf seinem Marktplatz aufstellen zu können! Wenn die Nachkommen heute mit Genugthuung ausrufen könnten: Sehet, was unsere Väter in den Zeiten der Not durch Mißgeschick und eigene Schuld verloren, wir haben es uns wieder erworben!“

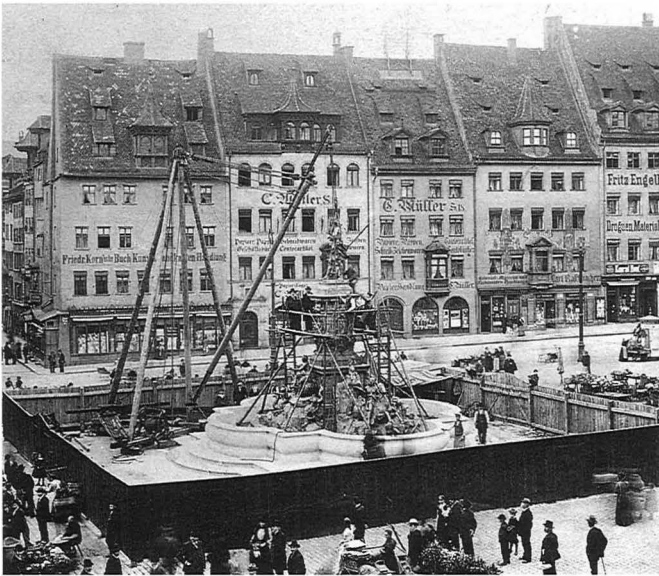
Dieser „schöne Traum“, von dem Wanderer zuversichtlich hoffte, daß er ihn nicht wieder vergessen müsse, blieb freilich unerfüllbar, solange der Marktplatz durch die hölzernen Ladenzeilen verbaut war. Erst 1895 verschwand diese besonders häßliche Erblast der frühen bayerischen Zeit. Wanderer nutzte die Gunst der Stunde und übergab am 3. Oktober 1895 seinen Aufsatz zusammen mit einem Schreiben, in dem er zunächst die Abnahme von Gipsabgüssen vorschlug, an den 1. Bürgermeister Dr. v. Schuh. Dieser rastlose und geschickte „Macher“ des großstädtischen Nürnbergs griff die Anregung sofort entschlossen auf und führte bereits fünf Tage später einen entsprechenden Magistratsbeschluß herbei. Die

*Der Gips-  
abguß des  
Neptun-  
brunnens  
in der  
Katha-  
rinen-  
kirche,  
1897 bis  
1902*



10

bayerische Staatsregierung (zu der Bürgermeister v. Schuh beste Beziehungen unterhielt) vermittelte noch im selben Jahr die Erlaubnis des Zaren, am 19. Mai 1886 begann daraufhin der Münchener Gipsformer Ludwig Leichmann in Peterhof mit der Arbeit, und am 1. Oktober 1886 trafen die Abgüsse in 24 Kisten am Nürnberger Bahnhof ein. Dem Bürgermeister war es „bei dem großen Opfersinn der Bevölkerung“ inzwischen nicht schwer gefallen, die nötigen Gelder gespendet zu erhalten<sup>48</sup>. Während Leichmann in der unbenützten Katharinenkirche die Gipsteile zusammenfügte, entwarf Wanderer auf der Grundlage des Rößlerschen Kupferstichs den Sockel und das Becken neu. Am 24. Juli 1897 konnte die vollständige Brunnenattrappe den Spendern und anschließend der Bevölkerung, die „durch zahlreiches Erscheinen ihr Interesse bekundete“, vorgestellt werden (Bild 10)<sup>49</sup>.



*Neptun am  
Haken:  
Die Bau-  
stelle am  
Haupt-  
markt*

11

An eine Ausführung in Bronze und Stein war wegen des ungleich höheren Aufwands vorläufig noch nicht zu denken. Da überraschte am 21. Mai 1901 Bürgermeister v. Schuh (der insgeheim die Weichen gestellt hatte) die Stadt mit der Nachricht, daß der Hopfenhändler, Stifter und Wohltäter Ludwig Gerngros und seine Frau bereit seien, sämtliche Kosten zu übernehmen – unter der einzigen Bedingung, daß der Brunnen auf dem Hauptmarkt, für den ihn die Künstler geschaffen und bestimmt hätten, aufgestellt würde<sup>50</sup>. Am 30. Juli 1901 beschlossen Magistrat und Gemeindebevollmächtigte im Gegenzug einstimmig, Gerngros wegen „seiner zu Gunsten der Stadt Nürnberg stets an den Tag gelegten hochherzigen Gesinnung“ zum Ehrenbürger zu ernennen<sup>51</sup>. Wahrscheinlich hat der Stifter über 100 000 Mark – nach heutigem Wert einige Millionen DM – für den Brunnen aufgebracht.

Planung, Guß, Erdarbeiten und Aufstellung verliefen in der damals üblichen verblüffenden Schnelligkeit, obwohl der sumpfige Untergrund große Schwierigkeiten machte (so daß eine Betonplatte nötig war). Auch beim Mittelstück gab es noch eine Umplanung: Es entstand statt in Stein als hohler Bronzeußkörper um ein Eisengerüst herum (zur besseren Erreichbarkeit der Wasserleitungen)<sup>52</sup>. Am 7. August wurde als letzte Figur bei Lenz der Neptun gegossen<sup>53</sup>, einige Wochen später hob ihn ein Baukran auf seinen Sockel (Bild 11), und am 22. Oktober 1902 um 11.00 Uhr vormittags konnte der fertige Brunnen feierlich enthüllt werden.



*Neptun  
spitzt über  
die Hüllen  
auf Zylinder,  
Pickel-  
hauben und  
Bürger-  
meister  
v. Schuh.  
22. Oktober  
1902.*



12

Zu dem großen Fest hatten sich der bayerische Innenminister Dr. v. Feilitzsch, der 1. Bürgermeister mit den städtischen Kollegien und dazu noch Vertreter des Offizierskorps, der Behörden und der Künstlerschaft, teilweise mit ihren Bannern, eingefunden. Eine überaus große Menschenmenge füllte hinter den Absperrungen den Marktplatz Kopf an Kopf. Nach der Rede des Bürgermeisters (Bild 12) fielen die Hüllen vor dem Brunnen, und das Wasser begann geräuschvoll zu strömen. Als die Nationalhymne verklungen war, heftete der Innenminister dem Stifter Gerngros das Ritterkreuz des Bayerischen Kronenordens (das mit dem persönlichen Adel verbunden war) an die Brust. Von 8 bis 9 Uhr abends ertönte Promenadenmusik auf dem Platz, während der Brunnen in bengalischer Beleuchtung erstrahlte und alle umliegenden Häuser illuminiert waren<sup>54</sup>.

Bei einem Prominentenumtrunk im Ratskeller verriet der gefeierte v. Gerngros, daß es der Bürgermeister verstanden habe, ihm und seiner Frau den Gedanken nahezubringen, schon bei Lebzeiten den Brunnen zu stiften. Dies werde er dem Herrn Bürgermeister im Leben nicht vergessen, und er sei ihm ewig dankbar dafür, daß er ihn auf diesen Gedanken gebracht habe. Der Zweite Bürgermeister v. Jäger rühmte in einem langen Gedicht das neugewonnene Denkmal („Jetzt bleibt es unser – auf dem gleichen Platze – den ehemals die Väter auserwählt . . .“), und der Innenminister, der als junger Mann an einem Nürnberger Gericht gewirkt hatte, führte bewegt aus: „Ich kann sagen, wenn ich zurückblicke auf die letzten fünfzig Jahre und sehe das heutige Nürnberg, so wird niemand glauben, daß es dasselbe ist. Nur in zwei Punkten ist es dasselbe geblieben: Es hat seine großen historischen Denkmale erhalten, und sein alter Bürgersinn lebt fort!“<sup>55</sup>.

In den folgenden Jahrzehnten gehörte der Brunnen unbestreitbar zu den Sehenswürdigkeiten Nürnbergs. Er erschien auf zahlreichen Postkarten und Fotos, alle Stadtbücher und -führer widmeten ihm entsprechende Erklärungen<sup>56</sup>, und der heimische Kunsthistoriker Fritz Traugott Schulz schrieb: „Wie für die ganze Szenerie geschaffen, steht der Brunnen an dem seit alters für ihn bestimmten Platz. Und geradezu berückend ist die Wirkung, wenn greller Sonnenschein über der geräumigen Fläche des Hauptmarktes lagert und ringsherum frohes, reges und geschäftiges Markttreiben herrscht“<sup>57</sup>. Aber auch in überörtlichen Veröffentlichungen tauchte der Brunnen nun endlich unter den Barockkunstwerken von Rang auf<sup>58</sup>. Sogar der weitgereiste Wilhelm Hausenstein rühmte, „mit welcher Unfehlbarkeit des Gefühls der Neptunbrunnen aus der Achse gerückt ist“, und rechnete dies zu „den regelmäßig wiederkehrenden kleinen Freuden“, die ihn in Nürnberg erwarten.<sup>59</sup>

Andererseits aber schlug dem Brunnen von Anfang an auch Ablehnung entgegen. Helene v. Forster ist nicht die einzige, die ein böses Urteil aus dem Volk überliefert<sup>60</sup>. Von Gewicht ist die Meinung des Stadtbibliotheksdirektors Dr. Friedrich Bock, eines sehr aufmerksamen Beobachters: „Immerhin hat man manchmal den Eindruck, als ob die gewaltige Wirkung, die der Platz früher gemacht hat, seit Aufstellung des umfangreichen anspruchsvollen Broncewerks etwas beeinträchtigt wäre“<sup>61</sup>. Vor allem aber haben sich kritische Geister, denen eine Kopie von vornherein zuwider war, heftig an dem Brunnen gerieben. Hermann Uhde-Bernays schreibt von einem „Armutzeugnis“, das sich die Stadt ausgestellt habe: „Die Meinungen über den künstlerischen Wert, noch mehr aber über das Bedürfnis, gerade diesen Brunnen wieder zu besitzen, gehen sehr auseinander . . . Mit den unruhigen Schnörkeln des Barock ausstaffiert, passen die Delphine des Neptunbrunnens . . . mit der vornehmen



13 *Der fertige Brunnen. Das enge Nebeneinander von Gotik und Barock hat auch seine Reize! Hinten in traurigem Zustand der Schöne Brunnen, der erst 1903 rekonstruiert werden wird.*

Ruhe des Schönen Brunnens nicht zusammen“. Man hätte von Anfang an den unberührten „Gesamtcharakter“ der Stadt im Auge behalten und



- 14 *Im Barock wäre der Brunnen sicher wie die Frauenkirche nach Westen ausgerichtet worden. Seine überraschende Drehung nach Süden wertet dagegen den malerischen Schrägblick von Bild 13 auf.*

vor Annahme der Schenkung „nachdrücklich prüfen müssen, ob nicht schon die Zeit, in welcher das Original ausgeführt worden ist, jene Einheitlichkeit zu schädigen und zu stören sich unterfing“<sup>62</sup>.

Genau solche Meinungen waren es dann, die der nationalsozialistischen Stadtverwaltung nach 1933 halfen, den Neptunbrunnen wieder abzubauen. Die eigentlichen Gründe dafür lagen aber wohl tiefer. Schon am 19. Mai 1933 schrieb ein Nürnberger an den neuen Oberbürgermeister Willy Liebel: „Der Neptunbrunnen am Adolf-Hitler-Platz trägt an der südlichen Beckenbrüstung eine bronzene Widmungstafel für das Stifter-Ehepaar Gerngros. Gerngros war bekanntlich Jude . . . Ein national gesinntes Nürnberg muß es als Ironie oder Schmähung empfinden, wenn auf dem Platz, der den Ehrennamen des Reichskanzlers trägt, ein Jude ewig in Bronze verherrlicht bleiben soll“. Der Brief endete mit „Heil Deutschland – Heil Nürnberg – Heil Hitler“<sup>63</sup>. Offensichtlich überrascht schrieb der Oberbürgermeister an den Rand: „Da müßte man dann . . . den gestifteten Brunnen beseitigen, und das wird kaum erwünscht sein!“

*In seinem hochgetürmten Aufbau hat der barocke Brunnen fast etwas Gotisches. Rechts am Bildrand ein Teil der angefeindeten Stiftertafel.*



15

Ablehnen!“ Dieser Weisung gemäß antwortete am 22. Mai 1933 der zuständige Referent: „Die Entfernung der am Neptunbrunnen angebrachten Stiftungstafel hätte die Ablehnung der Stiftung selbst zur Voraussetzung. Das ist aber praktisch nicht denkbar. Ihrer Anregung kann deshalb nicht näher getreten werden.“ Bald war jedoch ein Durchschlag des Briefs auch an die Gauleitung der NSDAP gelangt, und die entschied ganz anders: „Die Tafel muß weg! Das Denkmal ist von Deutschen geschaffen und das Geld, mit dem es der Jud bezahlte, ist aus dem deutschen Volk herausgewuchert worden. Die Tafel muß weg!“ setzte Gauleiter Julius Streicher handschriftlich darunter und ließ das Blatt an die



*Hat er gestört?  
Der Neptunbrunnen auf dem ersten „alten“ Christkindlesmarkt 1933.*

16

Stadtverwaltung weiterleiten, wo Liebel am 30. Juni etwas kleinlaut ergänzte: „Die Tafel wird in diesen Tagen entfernt.“ In einem anderen Schreiben erklärte das Stadtoberhaupt ausdrücklich, daß die Beseitigung „auf Verlangen der Gauleitung“ erfolgt sei<sup>64</sup>. Dem entsprach auch das Bestreben, jedes Aufsehen zu vermeiden, wie es das Bauamt am 30. Juni 1933 anordnete: „Diese Stiftertafel soll unauffällig abgenommen werden ohne weitere Erklärung, aus welchem Grunde. Eventuell danach vorhandene Löcher der Dübel usw. sind sauber auszufüllen, so daß der Brunnenrand nach Abnahme den Eindruck erweckt, als wenn niemals eine Tafel dort gegessen hätte.“

Der Zorn Streichers hatte zunächst nur der Tafel, nicht dem Brunnen gegolten – dieser war ja als „von Deutschen geschaffen“ sogar ausdrücklich in Schutz genommen worden. Aber die Ablehnung zog, gewollt oder ungewollt, immer weitere Kreise, bis „im Volksmund der Neptunbrunnen neuerdings als Judenbrunnen bezeichnet“ wurde<sup>65</sup>. Die entscheidenden

Schläge führte jedoch merkwürdigerweise die eher bürgerliche „Nürnberger Zeitung“, die nicht müde wurde, in fast einem Dutzend Beiträgen seit Juli 1933 die Wiederherstellung des „ursprünglichen Gesichts“ und der „ebenmäßigen Weite“ des Hauptmarkts zu fordern. Man habe diesen Brunnen, „der ganz zu Unrecht und ohne jede Bindung an Nürnbergs Vergangenheit auf diesem Platz steht“, nicht nötig, auch wenn es „für manchen Nürnberger nicht leicht sein [mag], sich von dem vertrauten Anblick zu trennen“<sup>66</sup>. Immer wieder heißt es, daß auf dem Marktplatz mit seiner rein gotischen Umrahmung ein Barockbrunnen keine Berechtigung habe; er „entstammt einer späteren Epoche und paßt in seinem Stil ganz und gar nicht auf diesen Platz“. Außerdem „handelt es sich ja nicht mehr um das Original“<sup>68</sup>. Es bestehe kein Zweifel, daß „jedem kunstverständigen Menschen schon längst klar ist, daß der Neptunbrunnen nie in seine Umgebung paßte“ und daß nunmehr weithin „die Ansicht, daß der Hauptmarkt für dieses barocke Kunstwerk nicht der richtige Platz ist, durchgedrungen ist“<sup>69</sup>.

Dieser Meinungsumschwung hatte auch die Stadtverwaltung ergriffen. Baureferent Brugmann schrieb am 11. September zwar noch verhalten: „Die aus Kreisen der Bürgerschaft und auch seitens der Presse ergangenen Anregungen sollen vorerst durch sorgfältige Untersuchungen geklärt werden“, aber der Oberbürgermeister war schon umgeschwenkt und zeigte sich – anders als bei der Stifertafel – stadtbildpflegerischen Gesichtspunkten gegenüber sehr empfänglich. Am 26. Oktober 1933 antwortete er der Regierung von Mittel- und Oberfranken, „daß die Beseitigung des Neptunbrunnens mit Einverständnis des Gauleiters von mir betrieben wird. Maßgebend hiefür ist in erster Linie die Tatsache, daß der Neptunbrunnen nicht auf diesen historischen Platz paßt und in seiner barocken Gestaltung besonders im Hinblick auf den ebenfalls dort befindlichen Schönen Brunnen durchaus als störend empfunden werden muß. Die Absicht der Entfernung des Neptunbrunnens hat im übrigen die Billigung des Führers gefunden, den ich hievon anlässlich der Besprechungen über die Abhaltung der Reichsparteitage in Nürnberg unterrichtet habe. . . Im übrigen habe ich nicht die Absicht, hierüber einen Stadtratsbeschluß herbeizuführen, sondern die Entfernung von mir aus anzuordnen.“ Eine solche Vorsicht vor unliebsamem Aufsehen war im inneren Dienstbetrieb nicht nötig: Unten auf einer Regierungsanfrage vom 18. Oktober 1933 äußerte sich der Schulreferent mit „Der Brunnen muß weg!“ und der Dritte Bürgermeister noch markiger mit „Weg damit!“, und als am 30. Juni 1933 eine Nürnbergerin sich in einem Brief an Hitler (!) für den Brunnen einsetzte und behauptete, ohne ihn wirke der Markt reizlos, schrieb der Oberbürgermeister „So ein dummes Frauenzimmer!“ an den Rand des Berichts.

Die einzige gewichtige Gegenäußerung kam am 24. „Ostermond“ 1934 vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. In einer zehnsseitigen Denkschrift wurde belegt, daß der Brunnen stets für den Hauptmarkt bestimmt war. Deshalb solle man sich auch jetzt nicht „an einer Kunstschöpfung vergreifen, die letzten Endes dem künstlerischen Willen des alten Rates in Bezug auf Form und Platz entspricht, wenn es ihm auch durch widrige Verhältnisse nicht vergönnt gewesen war, sein Willen praktisch zur Durchführung zu bringen.“ Zum Vorwurf der Kopie heißt es, daß der Schöne Brunnen 1821 größtenteils und 1903 gänzlich – und zwar nur nach einer Zeichnung – neu errichtet worden sei, während es sich beim Neptunbrunnen immerhin um einen genauen Abguß vom Original handele. Als sein eigentlicher Urheber müsse außerdem Wanderer und nicht Gerngros gelten. Sollte aber die eher zufällige Stiftung durch den Juden jetzt ausschlaggebend für den Abbruch sein, dann müßte man folgerichtig zum Beispiel auch das Luitpoldhaus und zwei Drittel des Künstlerhauses beseitigen.

Dieses unerbetene Gutachten erregte innerhalb der städtischen Führungsspitze ärgerlichen Widerspruch. So schrieb der Leiter der Kunstsammlungen (an den es gerichtet war) am 30. April 1934 unter anderem: „Die Herren Patrizier<sup>70</sup> haben die Judenfrage noch nicht erfaßt. Gerade weil der Brunnen von einem Juden ist und so protzig mitten auf dem Adolf-Hitler-Platz steht, muß er weg!“ Damit tritt der vermutlich tiefere Grund der ganzen Ablehnung noch einmal an die Oberfläche. Ihn hatte freilich auch schon das 8-Uhr-Blatt auf seine Weise erkannt, als es in einer Faschingsnummer vom 13. Februar 1934 witzelte: „Neptun konnte den Nachweis seiner arischen Abstammung nicht erbringen. Es ist daher dem Meergott seitens der Stadtverwaltung gekündigt worden“<sup>71</sup>.

Tatsächlich war die Entscheidung bereits gefallen. Am 6. April 1934 schrieb Stadtbaumeister Brugmann: „Wie Herr Oberbürgermeister mitteilte, hat der Herr Reichskanzler sich kürzlich für die Beseitigung des Neptunbrunnens ausgesprochen und dessen Beseitigung vor dem diesjährigen Parteitag gewünscht“. Der Auftrag für den baldigen Abbau sei vom Oberbürgermeister nunmehr erteilt worden. Am 18. April 1934 stimmte auch der Stadtrat ohne Aussprache den Kosten in Höhe von 12550 Mark zu<sup>72</sup>.

Von den beginnenden Arbeiten wurde die Bevölkerung am 12. Juni 1934 in der „Fränkischen Tageszeitung“, dem amtlichen Parteiorgan, durch eine kurze sachliche Meldung unterrichtet: „Wie schon vor längerer Zeit beschlossen, soll der Neptunbrunnen von dem Adolf-Hitler-Platz entfernt werden. Diese Maßnahme ist notwendig, um einerseits dem Adolf-Hitler-Platz sein ursprüngliches historisches Aussehen wiederzugeben, andererseits aber auch deswegen, weil der Neptunbrunnen bei den Ver-



*Hat er  
gestört?  
Reichs-  
partei-  
tag  
1933.*



17

anstaltungen am Reichsparteitag zweifelsohne gestört hat.“ Dem traditionsreichen „Fränkischen Kurier“ blieb es vorbehalten, dem ungeliebten Brunnen am nächsten Tag noch höhnisch nachzurufen: „Schon wackelt der würdige Meergott nervös und ein wenig ängstlich mit seinem Dreizack, schon drohen ihn seine Delphine zu verlassen, die Meerpferde zu seinen Füßen gehen ihm durch und die frechen aufgeblasenen Tritonen hauen ab . . .“

Das amtliche Nürnberg hütete sich vor solchem Spott, und drei Jahre später, als Gras über die Sache gewachsen und die Erinnerung an den alten Standort und den Stifter verblaßt war, zeigte man überhaupt keine Berührungsängste gegenüber dem „Judenbrunnen“ mehr: Er wurde wieder aufgestellt – zwar nicht in der Altstadt, aber doch an einer sehr bevorzugten Stelle, auf dem Marienplatz (damals: Schlageterplatz) vor dem 1937 fertiggestellten „Gauhaus“, dem Hauptsitz der Partei und Streichers. Nach einer amtlichen Darstellung paßte der Neptunbrunnen „durch seine Größe und monumentale Auffassung ausgezeichnet auf diesen neu erstandenen und großzügig gestalteten Platz“<sup>73</sup>, den zeitgenössische Stadtführer bald unter die Sehenswürdigkeiten aufnahmen<sup>74</sup>. Der Brunnen sowie „Gauhaus“ und „Braunes Haus“ gehörten auch zu den wenigen Bauwerken außerhalb der Altstadt, die in die abendliche Scheinwerfer-Festbeleuchtung einbezogen wurden<sup>75</sup>.



18 *Deutsche Soldaten beim Abbau des Original-Neptunbrunnens in Peterhof, wenige Kilometer hinter der Front. Links im Hintergrund ein Teil des ausgebrannten ehemaligen Zarenschlosses.*

Dieses Flutlicht war längst erloschen, als 1941 deutsche Truppen bei der Belagerung Leningrads bis über Schloß Peterhof vordrangen, wo sich der 1797 verkaufte Neptunbrunnen befand. Während die zahlreichen Standbilder auf der Schloßterrasse und im Park unbehelligt blieben, wurde der Brunnen abgebaut (Bild 18), nach Nürnberg verbracht und im Paniersbunker eingelagert. Daß dadurch das wertvolle Kunstwerk nur aus dem Kampfgebiet sichergestellt werden sollte, ist unwahrscheinlich; Hitler hat es wohl eher als Kriegsbeute (wie Napoleon die Quadriga vom Brandenburger Tor) betrachtet. Für Nürnberg eine verblüffende Wandlung: Die Stadt, die so lange ohne einen Neptunbrunnen auskommen mußte, beherbergte nun sogar deren zwei! Ob man bereits einen standesgemäßen Platz für den Neuzugang suchte, ist unbekannt; angeblich war vom Reichsparteitagsgelände (vor dem geplanten Kulturbau) die Rede<sup>76</sup>. Aber solche Überlegungen – soweit es sie überhaupt ernsthaft gab – blieben gegenstandslos, da der Brunnen nach Kriegsende selbstverständlich zum zweiten Mal die Reise nach Rußland antrat.



19

20

*Beim ersten unmittelbaren Vergleich des Originals mit dem Abguß 1942 in Nürnberg soll die Kopie schlecht abgeschnitten haben – nicht in der Genauigkeit, aber in der Oberflächenbehandlung. Die Fotos (links das Original) lassen jedoch auch an Umwelteinflüsse denken. Die herrlich lässig sitzende Krone war bereits 1902 an der neugeschaffenen Nachbildung aus unbekanntenen Gründen ziemlich gerade gerückt worden.*



21 *Der Neptunbrunnen auf dem Marienplatz, um 1947. Ringsum die zerstörte Platzbebauung, die noch aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammte.*

Die Nachbildung am Marienplatz, mit der sich Nürnberg nun wieder begnügen mußte, hatte alle Luftangriffe ungeschützt im Freien überstanden (Bild 21). Manche Figuren sahen zwar etwas mitgenommen aus, aber die Schäden wurden bald behoben, und in den fünfziger Jahren sprudelte der Brunnen wieder wie vor dem Krieg inmitten einer gepflegten Rasenfläche (Bild 22).

Doch die Ruhe war trügerisch. Am 22. April 1960 verkündeten die Nürnberger Nachrichten (in einem verdächtig an die jüngste Vergangenheit erinnernden Tonfall): „Die städtischen Verkehrsplaner haben entschieden: Der Brunnen muß weg! Der Herrscher der Meere, der da heutzutage trutzig vom hohen Postament auf den Marienplatz herunterschaut, ist nämlich erneut fehl am Platze, nachdem er schon 1934 vom Hauptmarkt hatte verschwinden müssen. Eine Straße soll in Zukunft genau



22 *Der Neptunbrunnen auf dem Marienplatz, um 1952. Der Rasen verbietet es, dem Wasserspiel näher zu kommen. Im Hintergrund das umfunktionierte Gauhaus.*

über jene Stelle zum geplanten Omnibus-Zentralbahnhof führen . . .“ . Da Bauamt und Stadtrat noch nicht wußten, „was man mit dem überflüssigen Brunnen anfangen könne“, lud die Zeitung ihre Leser ein, sich Gedanken zu machen.

Bereits am 27. April 1960 druckte sie in aller Breite den „interessantesten Vorschlag“ ab, der vom ehemaligen Volkshochschuldirektor Dr. Georg Gustav Wieszner eingegangen war: Weil „Plastik nun einmal das Freie“ brauche (?) und der Tritonbrunnen genüge, um die Pegnitz zu verherrlichen, empfahl er, „in Nürnberg einen ähnlichen Platz wie den des Originals im Peterhof zu suchen“ – und der schien ihn im Stadtparkweiher gegeben zu sein.

Diese Meinung löste allerdings „eine neue Welle von Leserbriefen“ aus<sup>77</sup>, die fast alle Dr. Wieszner widersprachen – manchmal mit recht be-

denkenswerten Gründen: „Man kann doch einen Brunnen, der für den Marktplatz bestimmt und in seinen Proportionen den gegebenen Raumverhältnissen angepaßt ist, vom festen Boden nicht einfach ins Wasser versetzen! Das Brunnenbecken würde sinnlos, neue und in den Ausmaßen anders gestaltete Sockel müßten geschaffen werden, wenn das Ganze nicht restlos auseinanderfallen soll . . .“. Aber am 28. November 1960 konnten die Nürnberger Nachrichten melden, daß sich nun auch Bauamt und Baukunstbeirat für den Wieszner-Vorschlag erwärmt hätten, weil dadurch der Neptunbrunnen „dem Original von Peterhof gleichen“ könne: Er solle „in einem großen Wasserbecken stehen, wie es auch in Rußland beim Original der Fall ist“. Daß dieses vielgenannte „Original“ hinsichtlich Gruppierung und Aufstellung gar keines war, sondern eine spätere Verfälschung der ursprünglichen Brunnenidee darstellte, machte sich offenbar keiner der Fachleute klar.

Auch beim endgültigen Stadtratsentscheid am 8. März 1961 geisterte wieder das Vorbild des „Originals“ durch die stundenlange Diskussion. Obwohl noch während der Sitzung Briefe beim Oberbürgermeister eingingen, die sich gegen den Standort Stadtpark wandten<sup>78</sup>, sprachen sich alle Parteien am Ende dafür aus – wenn auch mit der ungewöhnlichen Zahl von 13 Gegenstimmen quer durch die Fraktionen. An anderen Vorschlägen hatte man vorher Cramer-Klett-Park, Annapark, Rathenauplatz und Plärrer genannt; ein Altstadtstandort war nicht darunter.

Ohne daß dies aus den Presseberichten klar hervorging, bezog sich die Stadtratsentscheidung nun allerdings nicht mehr auf den Stadtparkweiber, sondern auf den Ort des bisherigen Stadtpark-Springbrunnens. Damit wurde Neptun nicht „in das Reich des Wassers versetzt“, wie Dr. Wieszner seinerzeit vorgeschlagen hatte, sondern bestenfalls in einen flachen Napf gestellt. Jede Berufung auf das Peterhofer Vorbild war seitdem eine groteske Selbsttäuschung und eine völlige Verkennung der Verhältnisse. Aber es scheint, daß weder die Redner noch die Presseberichter das Gewicht dieser Änderung überhaupt bemerkt hatten.

In der Bevölkerung überwogen bei weitem die kritischen Stimmen. Als die Nürnberger Nachrichten am 7. Juli 1962 die Einweihung meldeten, mußten sie hinzufügen: „Ob der Neptunbrunnen an dieser Stelle richtig plaziert ist, ist umstritten. Viele Besucher, die den Brunnen besichtigt haben, halten den Standort für nicht ganz glücklich“. Das schlug sich auch in einer Reihe von Briefen nieder, nach denen Leser am Brunnen eine „Sicht, die ihn am besten in seinem Barock-Charakter zeigen könnte“, vergeblich suchten oder „Stufen und Beckenrand, die Alltag und Kunstwerk schieden“, vermißten<sup>80</sup>.

Am heftigsten aber wehrten sich Anwohner und Benützer des Stadtparks gegen das unerwünschte Geschenk. Eine Leserin hatte schon vor-

her geklagt: „Leider jedoch scheint man zu beabsichtigen, uns dafür unsere wunderschöne große Fontäne zu nehmen, die an dieser Stelle viel besser hinpaßt als der dort altmodisch wirkende Neptunbrunnen. Sowohl bei Tag als auch bei abendlicher Beleuchtung ergibt der [bisherige] Springbrunnen im Zusammenklang mit dem idyllischen Weiher, den hohen Bäumen und der dahinter aufragenden Silhouette der modernen Kirche einen herrlichen, harmonischen Anblick“<sup>81</sup>. Ein anderer Leser wurde massiver: „Haben Sie zu Hause alte Bronzefiguren, Metall-Leuchter und ähnliches Schnörkelwerk aus Großmutterzeiten, das auf Ihrem Dachboden ein unnützes und verstaubtes Dasein führt? Tragen Sie das Zeug in den Nürnberger Stadtpark. Sie befinden sich in bester Gesellschaft, wenn Sie den Stadtpark als Lagerplatz für Altmaterial verwenden: Der Nürnberger Stadtrat hat dort bereits einen unförmigen Metallklotz, mit dem er nichts anzufangen wußte, ablagern lassen. Mit dem Aufstellen dieses Neptunbrunnens wurde ein Park schmählich entwertet, der in seiner stilistischen Geschlossenheit, einschließlich der vorbildlichen architektonischen Eingliederung der Gaststätte, zu den Sehenswürdigkeiten Nürnbergs zählte . . . Mit Freude ging ich bisher in den Stadtpark“ – doch mit dem Brunnen ist er jetzt „ein öffentliches Ärgernis“ geworden<sup>82</sup>.

Rückblickend auf diesen Meinungsstreit mit der „bisher größten Reaktion in der Bevölkerung“<sup>83</sup> fällt die geschichtliche Bezugslosigkeit fast aller Meinungen auf. Zwar hatten anfangs zwei Leser eine Zurückversetzung des Brunnens auf den Hauptmarkt vorgeschlagen<sup>84</sup>, aber dieser Gedanke spielte dann in der Diskussion überhaupt keine Rolle mehr. Dabei war doch der amtliche Grund für die Entfernung 1934, nämlich die Unvereinbarkeit des Barockbrunnens mit dem einzigartigen gotisch-mittelalterlichen Platzbild, jetzt vom Tisch: Zerstörung und Wiederaufbau hatten einen völlig neuen, künstlerisch verarmten Hauptmarkt geschaffen, der mit seinen gleichförmigen Hauswänden viel unbelastetere Voraussetzungen für den Brunnen bot! Aber niemand dachte daran, diese grundsätzlich veränderte Lage in der Öffentlichkeit auch nur ein einziges Mal zu erörtern. Noch merkwürdiger mutet es an, daß die sonst so geläufigen und leicht von der Zunge gehenden Rufe nach „Wiedergutmachung“ und „Bewältigung der Vergangenheit“ hier ebenfalls gänzlich ausblieben. Selbst die klare vertragliche Regelung des Stifters, der die Aufstellung auf dem Hauptmarkt zur Bedingung gemacht hatte, wurde nirgends erwähnt. Eine bedrückende Feststellung: Sogar ein Millionen Geschenk ist also nach weniger als einem Menschenalter bereits zum beliebig verfügbaren Spielball der Kommunalpolitik geworden, und es braucht dabei weder der Wille des Stifters beachtet noch sein Andenken auch nur im geringsten gewürdigt zu werden!



23/24 *Der Neptunbrunnen im Stadtpark, ab 1962. Der planschbeckenartige Wassernapf stellt für einen Brunnen von so schwerer barocker Gestaltung keinen angemessenen Unterbau dar. Man beachte auch die dürftigen Wasserstrahlen (besonders auf dem oberen Bild)!*



Und nun stand der Neptunbrunnen also in seiner hellen grüspanigen Metallfarbe, die sich so gut vor Sandsteinmauern abgehoben hätte, zwischen den ebenfalls grünen Bäumen. Sein vielgliedriger Umriß, der erst vor einem klaren Hintergrund voll zur Geltung käme, verwischte sich im Gewirr von Ästen und Zweigen. Ohne den massigen, gestaffelten Unterbau seines Beckens rutschte der Brunnen unvermittelt bis in Erdbodenhöhe hinunter und verlor dadurch alle seine ursprünglichen Proportionen (Bilder 23 und 24). In der Folgezeit lernten ihn viele Nürnberger wegen seines abseitigen Standorts kaum noch kennen, und nur äußerst selten dürften auswärtige Besucher bis in den Stadtpark hinaus gelangt sein. Der Brunnen spielte deshalb in der Fremdenverkehrswerbung, im Nürnberg-„Image“ und im Selbstverständnis der Nürnberger keine Rolle mehr, obwohl er künstlerisch neben so bekannten Wahrzeichen wie dem Schönen Brunnen oder dem Tugendbrunnen hätten stehen können. Statt dessen galt die großartige Neptunfigur jetzt genügsamen Zeitungsberichtern als „Schutzpatron der Stadtparkkartler, die zu seinen Füßen schon so manches Solo durchgestanden haben“<sup>85</sup>. Daneben bemächtigten sich, eingeladen durch das flache Wasserbecken, Kinder und Halbwüchsige des Brunnens als Klettergerüst und sorgten dauernd für Schäden und verschwundene Kleinteile. Zeitweise befand sich der Brunnen, genau betrachtet, in einem trostlosen Zustand. Während ich dies schreibe, fehlen zum Beispiel die beiden großen Ruder der Najaden, bei zwei der vier Putten sind die Pflanzenbündel gewaltsam abgebrochen, und fast die Hälfte der Wasserstrahlen springt nur geschwächt, einseitig oder gar nicht<sup>86</sup>.

Kein Wunder, daß der Gedanke einer Rückführung des Brunnens in die Mitte des städtischen Lebens unterschwellig weiterlebte. Beim Ludwigstraßenfest 1976 äußerten sich erstmals die Altstadtfreunde: Sie schlugen überraschenderweise den neuentstehenden Platz zwischen Jakobs- und Elisabethkirche als möglichen Standort vor. Ohne es zu wissen, trafen sie sich darin mit Überlegungen des Baureferenten, die am 2. September 1976 im „Beirat bildende Kunst“ erörtert wurden<sup>87</sup>. Zu Ostern 1977 konnte ich in einem Zeitungsartikel unseren ungewöhnlichen Vorschlag begründen: „Bisher ließ sich nur an den Hauptmarkt denken – trotz mancher zu erwartender Schwierigkeiten, zum Beispiel beim Christkindlesmarkt. Doch nun entsteht am U-Bahnhof Weißer Turm, also am zukünftigen zweitwichtigsten Brennpunkt der Altstadt, ein ganz neuer Fußgängerplatz. Seine Umgrenzungen sind Jakobs- und Elisabethkirche, Deutschordenskommende und Weißer Turm; also lauter großdimensionierte historische Gebäude. Würde dazu der ebenfalls monumentale Brunnen nicht ausgezeichnet passen? Vor allem: Müßte er nicht zusammen mit der klassizistischen Elisabethkirche ein faszinieren-

des Ensemble aus der (so oft verkannten) Spätzeit der Reichsstadt bilden? Es scheint sich hier eine Sternstunde der Gestaltung der Innenstadt abzuzeichnen...“

Hätte eine solche Lösung auch als Wiedergutmachung gegenüber dem Stifter gelten können? Sicher nicht völlig – denn der von ihm gewählte Ort war und blieb der Hauptmarkt. Aber als belebter und bevölkerter Altstadtplatz lag der neu vorgeschlagene Standort den Vorstellungen von Gerngros, der ja der Stadt eine ihrer Sehenswürdigkeiten zurückgeben wollte, zweifellos unvergleichlich näher als ein vorstädtischer Park. Erst recht im Blick auf die weitere Entwicklung Nürnbergs konnte die Wahl eines so zentrumsnahen, zukunftssträchtigen und sehenswerten Platzes nur als eine bewußte Aufwertung des Brunnens und damit auch als eine ehrende Geste gegenüber dem Stifter verstanden werden.



- 25 *Das amtliche Modell der geplanten Neugestaltung des Jakobsplatzes, 1977. Links die gotische Jakobskirche, rechts die klassizistische Elisabethkirche sowie der Deutschordens-Spitalbau. Der Brunnen ist etwas nach links aus der Achse gerückt, um die Hauptdurchgangsrichtung freizuhalten, dafür aber in der Ausweitung des Platzes nach unten einen Anreiz zum Verweilen zu schaffen. Den räumlichen Eindruck dieses Vorschlags gibt die private Zeichnung auf Seite 59 wieder.*

Nun mußte der neue Gedanke den „Marsch durch die Institutionen“ antreten. Aus der Bauausschußsitzung am 18. Juli 1977 wurde bekannt, daß bereits zwei Künstler mit der Untersuchung der Frage beauftragt waren: Sie sollten Vorschläge für die Aufstellung des Neptunbrunnens machen, aber wahlweise auch eigene Entwürfe vorlegen<sup>89</sup>. Am 16. Dezember 1977 beschloß dann der Kulturausschuß einstimmig (also auch mit den Stimmen der CSU) die Versetzung des Neptunbrunnens an die Jakobskirche, weil alle anderen Lösungsversuche unbefriedigend geblieben waren<sup>90</sup>. Dies hatte vorher bereits der „Beirat bildende Kunst“ festgestellt. Stadtbaumeister Görl konnte sich freuen: Nun bekomme Nürnberg „einen Platz von römischem Flair“.

Einziges Hindernis war jetzt noch die behelfsmäßige Straßenbahn-Wendeschleife<sup>91</sup>. Sie verschwand 1980. Hätte sich die Verwaltung ein kleines bißchen beeilt, dann stünde Neptun heute unangefochten am Jakobsplatz! So aber dauerte die Einzelplanung fast ein Jahr, und während dieser Zeit platzte unversehens eine politische Bombe: Durch den Austritt des Stadtrats Wolff aus der SPD und die Bildung der Stadtratsgruppe „Die Grünen“ endete am 30. September 1981 die jahrzehntelange absolute Mehrheit der Nürnberger Sozialdemokraten.

Zwar genehmigte der Bauausschuß (der von diesem Übertritt nicht betroffen war) am 26. Oktober 1981 noch einmal mit allen Stimmen der SPD und den meisten der CSU die Einzelheiten der Brunnenverlegung. Aber der politische Hintergrund hatte sich tiefgreifend verändert, und vielleicht gerade deswegen zog die Presse in schärfster Form gegen diese „unnötige Ausgabe“ von 320 000 DM zu Feld. Vor allem die Nürnberger Nachrichten fragten unter der Überschrift „Verschwendung“, ob „auf so kostspielige Schönheitsoperationen am Stadtbild nicht verzichtet werden kann“, da es „ohne Zweifel eine Menge sinnvollerer Aufgaben“ gebe. Außerdem „haben die meisten Stadtteile in den letzten Jahren empört zusehen müssen, wie die Altstadt herausgeputzt und ständig bevorzugt worden ist. Jetzt wird der Stadtteil Maxfeld auch noch regelrecht geplündert, damit sich am Weißen Turm ein weiteres Baudenkmal ansiedeln läßt. Der Neptunbrunnen stand dem Stadtpark gut zu Gesicht . . . In der Altstadt gibt es dagegen so viele Brunnen, daß die Bürger fast darüber stolpern“<sup>92</sup>.

Eine solche haltlose Polemik<sup>93</sup> brachte die sowieso schon aufgeregten Leser zur Weißglut. Tagelang tobte in Nürnberg ein bisher kaum gekannter „Sturm der Entrüstung“<sup>94</sup>, der „die Bürger auf die Barrikaden trieb“, „weite Teile der Bevölkerung in Rage brachte“<sup>95</sup> und „eine breite Protestwelle“ auslöste<sup>96</sup>. In zahlreichen Leserbriefen wurde „das Vorhaben einhellig verurteilt“<sup>96</sup>. Einige Beispiele: „Für diese Riesensumme könnte die Stadt zehn Kinderspielplätze errichten“, „in der Intensivsta-

tion vegetieren todkranke Menschen unter unwürdigen Umständen“, „mit den 320000 Mark soll der Stadtrat Schulden tilgen“, „wir Nürnberger wollen auf dem Jakobsplatz keinen römischen, Florentiner oder russischen Platz entstehen lassen“<sup>96</sup>. Sogar ein Verein für den Verbleib des Neptunbrunnens wurde gegründet, hinter dem angeblich 2000 Bürger aus Maxfeld standen. „Wir sehen nicht ein, warum alles Schöne in die Altstadt abgezogen werden soll und die Randbezirke leer ausgehen“, erklärte der Vorsitzende und überbot damit sogar noch den Pressekommentator an Unsachlichkeit<sup>97</sup>.

Inzwischen hatten die beiden grünen Stadträte eine Aufhebung des Beschlusses und eine Behandlung in der Vollsitzung des Stadtrats verlangt. Einen Tag später stellte auch die CSU-Fraktion diesen Antrag. Die Nürnberger Zeitung sah sogleich ein „einfaches Rechenexempel“ und lieferte die Formel dazu: „CSU-Stadträte + Grüne + Stiefvater (KPD) = Mehrheit“<sup>98</sup>.

Die Aussicht, dank der geänderten Verhältnisse und unter derart günstigen Umständen der SPD einmal ihre Grenzen zeigen zu können, war allzu verführerisch: In der entscheidenden Stadtratssitzung am 4. November 1981 schwenkte die CSU tatsächlich um und entschied sich, entgegen ihrer bisherigen Haltung, für ein Verbleiben des Neptunbrunnens in Maxfeld. Nach den Worten des Fraktionsvorsitzenden Holzbauer könne man das Kunstwerk nach 19 Jahren nicht mehr aus dem Stadtpark wegnehmen. In dieser Hinsicht habe sich im Bewußtsein der Bevölkerung so viel geändert, daß auch der Meinungswandel seiner Partei notwendig sei. Darüber hinaus wies er auf die schlechte Finanzlage der Stadt hin<sup>99</sup>.

SPD-Fraktionschef Dr. Schönlein versuchte zu retten, was nicht mehr zu retten war, sprach von „Stimmungsmache in der Öffentlichkeit“ und betonte, daß den 320000 DM im Haushalt nicht weniger als 220 Millionen (also das siebenhundertfache!) für soziale Zwecke gegenüberstünden. Dr. Doni bezeichnete eine Ablehnung als schweren Fehler für die Stadt, und Baureferent Görl erwähnte viel zu spät, daß in den 320000 DM auch die bereits gelegten Versorgungsleitungen sowie die Wiedererrichtung des alten Springbrunnens im Stadtpark enthalten seien<sup>99</sup>. Umsonst! Die Würfel waren bereits gefallen, und unter lautem Beifall auf den Besucherbänken erreichte die CSU ihr Ziel: In merkwürdiger Eintracht mit Grünen und Kommunisten (und der FDP) brachte sie den mehrheitsgewohnten Sozialdemokraten erstmals in offener Feldschlacht eine Niederlage bei.

Das war das Aus für den kühnen Versuch, in Nürnberg einen großzügigen und sehenswerten, weltstädtischen und historischen Platz „von römischen Flair“ zu gestalten.



*Vision eines leidenschaftlichen  
Nürnbergers:  
Zeichnung von Karl Schäfer*

Damit die einzelnen Ergebnisse sich nicht im Text verlieren, sollen sie hier abschließend thesenartig zusammengefaßt werden – für den Fall, daß man sie doch noch einmal brauchen kann.

● Der Neptunbrunnen ist als erste barocke „Fontaine“ in Deutschland ein außerordentlich fortschrittliches Werk und weit über Nürnberg hinaus ein künstlerischer Markstein. Das Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte nennt ihn „eine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts alleinstehende großartige Leistung“.

● Das ist für Nürnberg besonders bemerkenswert, da diese Zeit gemeinhin bereits dem Niedergang und Verfall der Stadt zugerechnet wird.

- Der Brunnen ist jedoch überörtlich kaum bekannt, weil das Original weit entfernt und die Nachbildung abseitig aufgestellt ist. Darauf geht auch die viel zu geringe wissenschaftliche Beachtung zurück.
- Die Ansicht, daß Nürnberg lediglich eine Nachbildung besitzt, ist nur die halbe Wahrheit: Zwar steht in Rußland der originale Brunnen, aber in einer nicht originalen, willkürlich veränderten Aufstellung, während sich bei uns der nicht originale Brunnen in der originalen (ursprünglich beabsichtigten) Aufstellung befindet. In diesem Fall ist die Nachbildung mehr als eine bloße Wiederholung und kann sogar kunstwissenschaftliche Bedeutung erlangen.
- Der Brunnen war von Anfang an für den Hauptmarkt bestimmt. Es ist selbstverständlich, daß sich die Künstler in Maßstab, Aufbau und Material auf diesen innerstädtischen Standort eingestellt haben.
- Bronzene Figurengruppen werden in der Regel, schon wegen ihrer grünen Farbe, nicht in Gartenanlagen aufgestellt; dort finden sich eher Sandsteinskulpturen (Hugenottenbrunnen in Erlangen, Park Veitshöchheim, Mirabellgarten in Salzburg und viele andere Beispiele).
- Daß der Hauptmarkt in seiner heutigen, vom Wiederaufbau geprägten sachlich-schlichten Gestaltung als möglicher Standort für den Neptunbrunnen nie genau untersucht wurde, ist unverständlich. Allerdings bleiben manche der früheren Bedenken (zwei Brunnen auf einem Platz; ungeklärte Frage der Ausrichtung nach Westen oder Süden; Christkindlesmarkt) auch heute noch gültig.
- Mit dem neugeschaffenen Jakobsplatz ergäbe sich dagegen eine städtebaulich einmalige Chance, zwei bisher unterbewertete Kunstwerke aus der Spätzeit der Reichsstadt (Neptunbrunnen und Elisabethkirche) in Berührung und zu gegenseitiger Steigerung zu bringen. Die Wirkung dieser ungewöhnlichen Baugruppe wäre wahrscheinlich stark genug, auch Touristen und Reisegruppen anzuziehen und mehr Besucher aus dem überlaufenen Burgviertel in den bisher kaum beachteten historischen Südwestteil der Altstadt zu lenken.
- Zusätzlich böte sich durch das Ehekarussell auf der anderen Seite des Weißen Turms ein einzigartiger und höchst sehenswerter Vergleich zwischen einem barocken und einem neuen Großbrunnen.
- Und schließlich: War da nicht auch noch der Anspruch auf Wiedergutmachung einer städtebaulich vielleicht begründbaren, aber ausschließlich politisch bestimmten Zwangsmaßnahme im Jahre 1934? Daß eine Stadt, die sich die Aufarbeitung der jüngeren Vergangenheit so entschieden auf ihre Fahnen geschrieben hat, hier plötzlich die Sprache verloren zu haben scheint, ist nicht die kleinste unter den vielen Merkwürdigkeiten, die den Weg des Neptunbrunnens von Anfang an bis heute belastet und zu einem Irrweg gemacht haben.

## Anmerkungen:

- 1 Wilhelm Schwemmer: Nürnberg, ein Führer durch die Altstadt. 1986, Seite 88.
- 2 Hans Robert Weihrauch: Georg Schweigger (1613–1690) und sein Neptunbrunnen für Nürnberg. Anzeiger des Germanischen National-Museums 1940 bis 1953, Seite 87–142. Grundlegend auch wegen des Abdrucks aller wichtigen Quellen bis etwa 1690. Sie sind im folgenden nach diesem Druck zitiert (bezeichnet: „Weihrauch“).
- 3 Beispiele in Nürnberg: Brunnen Albrecht-Dürer-Straße 11 Hof, Weißgerbergasse 35 Hof, Maxplatz 34 Gartensaal. Auswärts: „Gabelmann“ in Bamberg (1698), Neptunbrunnen in Bologna, Florenz, Danzig.
- 4 Des Johann Neudörfer Schreibe- und Rechenmeisters zu Nürnberg Nachrichten von Künstlern und Werkleuten daselbst aus dem Jahre 1547 nebst der Fortsetzung des Andreas Gulden. Herausgegeben von Dr. Georg Wolfgang Karl Lochner. Wien 1875. Seite 204–206.
- 5 Augsburg: Augustusbrunnen 1589–94, Merkurbrunnen 1596–99, Herkulesbrunnen 1596–1602. Salzburg: Residenzbrunnen am Domplatz 1656–1661.
- 6 Verlaß der Herren Älteren 23. Mai 1660 (Weihrauch Seite 124). Zur Geldbeschaffung: Mummenhoff in MVGN 21 (1918), Seite 5–7.
- 7 Ratsverlaß 28. November 1662 (Weihrauch Seite 127).
- 8 AvN (= Staatsarchiv Nürnberg), F 1, Nr. 51, Band 3, Seite 257.
- 9 StAN (= Staatsarchiv Nürnberg), Rep. 58, Nr. 68 und 69–72.
- 10 Die genaue Untersuchung konnte noch nicht abgeschlossen werden.
- 11 AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 11 (Weihrauch Seite 130 f.).
- 12 Klaus Pechstein: Zum Werk des Christoph Ritter. Anzeiger des Germanischen National-Museums 1970, Seite 96–104.
- 13 AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 1 (Weihrauch Seite 125).
- 14 AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 39 (Weihrauch Seite 128).
- 15 Verlaß der Herren Älteren 20. Dezember 1666 (Weihrauch Seite 127).
- 16 Verlaß der Herren Älteren 19. November 1668 (Weihrauch Seite 127).
- 17 Joachim von Sandrart: Teutsche Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste. Nürnberg 1675. Zweyter Theil. Seite 353.
- 18 Ernst Mummenhoff: Der Neptunbrunnen zu Nürnberg, seine Entstehung und Geschichte. Nürnberg 1902. Seite 30. Der Brief in lateinischer Sprache: AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 39. Zur Reaktion des Rats: Weihrauch Seite 128.
- 19 Ratsverlaß 18. Oktober 1680 (Weihrauch Seite 128).
- 20 StAN, Rep. 60a, Nr. 2828, Seite 181 (Ratsverlaß 22. Juli 1684). Die weitverbreitete Ansicht, der Tritonbrunnen sei zur Erinnerung an den Sieg bei Mohacz 1687 errichtet worden, ist demnach falsch.
- 21 Es kann nicht, wie bisher stets behauptet, Johann Leonhard Bromig gewesen sein, der erst 1670 geboren wurde. Die Chroniken (zum Beispiel AvN, F 1, Nr. 51, Band 3, Seite 364') nennen häufig einen „Bildhauer von Künzelsau“. Ich hoffe, in einem der nächsten Hefte ausführlich darüber berichten zu können.
- 22 Nach der Chronik Amb. 17 2° in der Stadtbibliothek erhielt der Bildhauer „aus dem Hohen Loeschen“ für Triton und Schale 100 Taler und freie Kost. Der Geldbetrag entspräche 150–200 Gulden. Zum Vergleich: Die Bildhauer- und Gußarbeiten am Neptunbrunnen kosteten 23 114 fl. (also mehr als das Hundertfache!).
- 23 Einzige Ausnahme: Weihrauch (wie Anmerkung 2), Seite 113.
- 24 Nach Weihrauch Seite 128: Ratsverlaß 23. August 1688 (dort nicht gefunden). Vorausgehender Antrag des Baumeisters: AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 40.
- 25 Ebenda, Prod. 48 (Gutachten des Röhrenmeisters Martin Löhner vom 27. 4. 1690).
- 26 Ebenda, Prod. 56 (Gutachten Martin Löhners vom 27. April 1702).
- 27 Stadtbibliothek, Nor H 169 (1), Seite 7. Es seien zur Aufstellung am Markt „von denen röhren Meistern etliche vorschläge gemacht worden, als im 1702 Jahr von röhren Meister Löhner und 1738 von röhren Meister Engelhardt“. Der Bericht ist 1748 von dem fachkundigen Röhrenmeister Fischer geschrieben worden. In den amtlichen Quellen finde ich für 1738 jedoch keine Bestätigung.

- 28 AvN, B 1/III, Nr. XV 25, Prod. 55 (Verlaß der Herren Älteren vom 21. März 1702). Der Schuppen mit einer Grundfläche von etwa 12 mal 10,5 Metern stand im Osten des Bauhofs, ungefähr an der Stelle des heutigen Beton-„Obelisken“ (Stadtbibliothek, Plansammlung, B IV 9a und B III 9).
- 29 AvN, B 1/III, Nr. XV 20, Prod. 3 (die Kosten des steinernen Piedestals sind nicht mehr zu ermitteln); ebd. Prod. 8 (Piedestal „von Stein und zum Transport nicht thunlich“; Felsen „solln auch aus Stein seyn, ist dermohlen nur blind vorgestellt“); Nr. XV 25, Prod. 62 („Felsen unten fingirt und mit schlechtem Tuch überzogen“).
- 30 Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg (Monath) 1730. Seite 247: Die Figuren sind so aufgestellt, wie der beiliegende (= Rößlersche) Kupferstich ausweist.
- 31 Stadtbibliothek, Nor H 169 (1), Seite 6.
- 32 Ebenda, Nor H 428. Die Zeilen 5 und 6 folgen im Original erst später.
- 33 Ebenda, Amb. 99 8° (Herr v. Blainville, 1765).
- 34 Ebenda, Amb. 1302 8°, angebunden (Friedrich Nicolai 1781).
- 35 Nach Mummenhoff (wie Anmerkung 18), Seite 30–35.
- 36 Bis 150 000 fl. bzw. 50 000 Taler. Mummenhoff (wie Anm. 18), Seite 32 und 35.
- 37 AvN, B1/III, Nr. XV 25, Prod. 65.
- 38 Ebenda, Nr. XV 30, Prod. 14 (Verlaß der Herren Älteren vom 21. Mai 1767.)
- 39 Ebenda, Nr. XV 30, Prod. 1 (Ratsverlaß 21. März 1763).
- 40 Ebenda, Nr. XV 30, Prod. 3 (Bericht des Bauamts vom 26. März 1763).
- 41 Der Baumeister war Patrizier, der Anschicker ein Spitzenbeamter.
- 42 1794 Verfassungsänderung („Grundvertrag“); 1795 Eierkuchenkrawall (soziale Gärung!); 1796 preußische Okkupation des Landgebiets, Besetzung der Stadt durch die Franzosen (1 1/2 Millionen Gulden Schaden in 17 Tagen. Geiselnahme); freiwillige Unterwerfung unter das neutrale Preußen (nicht angenommen); 1797 Zahlungsunfähigkeit, Hilferuf an den Kaiser, am 1. Dezember Regierungsübernahme durch die kaiserliche „Subdelegationskommission“.
- 43 Verkaufsvertrag: Weihrauch Seite 138.
- 44 Stadtbibliothek, Nor H 428.
- 45 Nach Mummenhoff (wie Anmerkung 18), Seite 36–38.
- 46 Kurze Beschreibung des von dem Rothgießer und Verleger Johann Siegmund Ries im Kleinen gefertigten s. g. schönen Brunnens, welcher ehemals in dem zum Bauamte gehörigen Magazin-Gebäude in der Peunt . . zu sehen war. Nürnberg 1830.
- 47 Friedrich Wanderer: Die Geschichte des Nürnberger Peuntbrunnens. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 3 (1881), Seite 169–174.
- 48 Mummenhoff (wie Anmerkung 18) nennt auf Seite 40 für Leichmann 8672 Mark, der Verwaltungsbericht 1897, Seite 5, insgesamt 15 000 Mark.
- 49 Der ganze Absatz auf der Grundlage von Mummenhoff (wie Anmerkung 18).
- 50 Die Bedingung bei Mummenhoff (wie Anmerkung 18), Seite 42, und wörtlich folgend im Verwaltungsbericht 1902, Seite 556.
- 51 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für das Jahr 1901. Seite 14.
- 52 Mummenhoff (wie Anmerkung 18), Seite 45.
- 53 Ebenda Seite 46. Für diese eine Figur waren 60 Zentner Bronze erforderlich.
- 54 AvN, Stadtchronik 1902/03, Seite 866–868.
- 55 Ebenda Seite 869–872.
- 56 Zum Beispiel Theodor Hampe und Eberhard Lutze: Nürnberg (= Berühmte Kunststätten 82). Leipzig 1934. Seite 226. – Hildegard Höhn-Oertel: Nürnberg. Ein Führer durch seine alte Kunst. Nürnberg 1928. Seite 103.
- 57 In: Nürnberg (= Monographien deutscher Städte 23). Herausgegeben von Erwin Stein. Berlin 1927. Seite 55.
- 58 Albert Erich Brinckmann: Barockskulptur (= Handbuch der Kunst 15). Berlin 1917. Bild 363. – Wilhelm Pinder: Deutsche Barockplastik.
- 59 Abgedruckt unter dem Titel „Die magnetische Stadt“ in Merian, 2. Jahrgang 1950, Heft 10, Seite 3–11 (aus: Wanderungen auf den Spuren der Zeiten; Frankfurt 1935).
- 60 Helene v. Forster: Stimmungsbilder aus Nürnberg [o. J., um 1906]. Seite 21.





*Beinahe hätten wir ihn vergessen: 1902 als Zweitguß angefertigt, seit 1914 im Volksbad, seit 1967 an der Adenauerbrücke, spritzt dieser überzählige Neptunbrunnen-Reiter seit 1980 an schönen Sommertagen sein Wasser in weitem Bogen in den Wöhrder See.*

27

- 61 Friedrich Bock: Der Nürnberger Hauptmarkt. Nürnberg 1924. Seite 40.
- 62 Hermann Uhde-Bernays: Nürnberg. Berlin, 2. Auflage [um 1908]. Seite 25 f.
- 63 AvN, C 7/I, GR Nr. 5354. Fast alle Zitate der sechs folgenden Textabschnitte sind diesem (chronologisch geordneten) Akt entnommen. Soweit die Daten im Text angegeben sind, wird die Fundstelle hier nicht mehr nachgewiesen.
- 64 Ebenda, Schreiben vom 26. Oktober 1933 an die Regierung.
- 65 Ebenda, Schreiben des Geschichtsvereins vom 24. April 1934.
- 66 Nürnberger Zeitung, 28. Juli 1933.
- 67 Nürnberger Zeitung, 11. August 1933.
- 68 Nürnberger Zeitung, 29. September 1933.
- 69 Nürnberger Zeitung, 11. August und 12. September 1933.
- 70 Die Denkschrift war von Friedrich Haller v. Hallerstein verfaßt worden. Die Mehrzahlform läßt jedoch vermuten, daß auch andere Konservative (oder Mitglieder des Geschichtsvereins) gemeint waren.
- 71 In der Stadtbibliothek nicht vorhanden. Zitiert nach Anmerkung 65.
- 72 AvN, Stadtratsprotokolle, Geheimsitzung 18. April 1934, letzte Seite.
- 73 Nürnberg . . . und seine Verwaltung. Heft 4 (1941). Seite 64.
- 74 Schrags Führer durch Nürnberg. 39. Auflage [o. J.]. Seite 103/104.
- 75 Alt-Nürnberg im Licht der Scheinwerfer (mit Plan von etwa 45 angestrahlten Stadtpartien). In: Wohin am Sonntag? Wandervorschläge der Nürnberg-Fürther Straßenbahn. 3. Ausgabe, 1939. Seite 56–60.
- 76 Fritz Nadler in der Nürnberger Zeitung vom 15. Dezember 1959. Es gibt jedoch auch eine Fotomontage unbekanntes Alters, die den Brunnen in einem Hof des Germanischen Nationalmuseums zeigt (Bildstelle des Hochbauamts).
- 77 Nürnberger Nachrichten, 4. Mai 1960.
- 78 Nürnberger Nachrichten, 9. März 1961.
- 79 Wann und warum diese schwerwiegende Änderung getroffen wurde, läßt sich mangels einsehbarer Protokolle des Baukunstbeirats und des Bauausschusses nicht feststellen. Am 28. November 1960 sprach Schweißner laut NN unscharf von einem „repräsentativen Standort im Stadtpark“. Weitere Sätze aus dieser Sitzung im Text. Man beachte auch das Zitat zu Anmerkung 81!

- 80 Nürnberger Zeitung, 12. Juli 1962.
- 81 Nürnberger Zeitung, 14. März 1961 (leicht verkürzt).
- 82 Nürnberger Nachrichten, 17. Juli 1962.
- 83 Nürnberger Nachrichten, 16. Februar 1970. Auch 9. März 1961: „Hat ein riesiges Echo in der Bevölkerung gefunden“ (Schmeißner).
- 84 Nürnberger Nachrichten, 12. April und 4. Mai 1960. (Schon vor Beginn der Diskussion: Nürnberger Zeitung, 15. Dezember 1959).
- 85 NN/NZ, Anzeiger Nordost, 7. Juni 1984.
- 86 Dazu auch Nürnberger Nachrichten, 7. Juli 1988: „Die Maxfelder Kinder lieben es offensichtlich, den Bronzefiguren Holz und Dreck in die Schlünde zu schieben – und zwar gleich so tief, daß kein Mensch den Unrat wieder ans Tageslicht bringt.“
- 87 Nürnberger Nachrichten, 3. September 1976.
- 88 Ebenda, 9. April 1977. Der vorletzte Satz nach Manuskript (im Druck gekürzt).
- 89 Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Zeitung, 19. Juli 1977. Dabei erklärte (laut NZ) der CSU-Stadtrat und Architekt Hans K. Frieser, „daß er sich den römischen Gott nicht zwischen den Kirchen vorstellen“ könne. Dies führte zu einer kuriosen Pressefehde (NN 23. und 30. Juli 1977). Frieser wünschte sich demnach auf dem „Platz der Ökumene“ eine „raumbildende Plastik“, die „als deutendes und verbindendes Motiv“ zur Einheit mahnt – sofern „es gelänge, den nötigen Grad künstlerischen Ausdrucks zu finden“. Das hat zwar die Haltung der CSU zum Neptunbrunnen zunächst nicht berührt (siehe nächste Anmerkung); möglicherweise war aber diese persönliche Einstellung Friesers später doch auch für die Schwenkung der Fraktion mitverantwortlich.
- 90 Nürnberger Zeitung und (kürzer) Nürnberger Nachrichten, 17. Dezember 1977. Laut NZ erklärte CSU-Stadtrat Bühl als Sprecher, daß die Argumente seines Kollegen Frieser „falsch interpretiert worden seien. Nachdem jetzt das Ergebnis des beschränktesten Wettbewerbs vorliege und sich die Lösung Neptunbrunnen als die beste herausgestellt habe“, habe die CSU „das Vorhaben gutgeheißen“.
- 91 Von 1978–1980 befanden sich die Endhaltestellen von U-Bahn und Straßenbahn am Weißen Turm. Die provisorische Straßenschleife rund um die Jakobskirche war auf dem endgültigen Fußgängerzonenpflaster verlegt; dabei blieb der zukünftige Standort des Neptunbrunnens ausgespart (heute noch sichtbar). Dazu auch Nürnberger Zeitung, 19. Oktober 1977.
- 92 Nürnberger Nachrichten, 27. Oktober 1981.
- 93 Es ist mehr als unsachlich, die Rückführung eines erst seit 19 Jahren hier befindlichen Altstadtbrunnens als „Plünderung“ zu bezeichnen, während seit 1945 gerade der Stadtpark gegenüber seinem früheren Zustand erheblich bereichert und aufgewertet wurde (auch durch Brunnen!). Ebenso kann von einer Benachteiligung der Vorstädte ernsthaft kaum gesprochen werden: Man denke an Großvorhaben wie Wöhrder See, Umgestaltung der Fürther Straße, Sanierung Bleiweißviertel oder daran, daß fast alle Ausgaben für Grünanlagen, Verkehrsberuhigung, Sportstätten, Kulturläden usw. in den Außenbezirken getätigt werden. Die dennoch oft beklagte *gestalterische* Gesichtslosigkeit der Vorstädte beruht nicht auf Benachteiligung, sondern auf allgemeinem Unvermögen. Der Vorsprung der Altstadt geht hier ausschließlich auf ihre überkommenen Formen und Räume zurück.
- 94 Nürnberger Nachrichten, 4. November 1981.
- 95 Nürnberger Zeitung, 5. November 1981.
- 96 Nürnberger Nachrichten, 30. Oktober 1981.
- 97 Abendzeitung, 4. November 1981. Übertragung von Bauteilen aus den Vorstädten in die Altstadt sind nur zweimal bei völlig vernachlässigten Resten von Ziehbrunnen erfolgt (Oberbürg; Erlenstegenstraße 120, von dort nur einige Steine). In einem dritten Fall wurde eine vollwertige Kopie als Ersatz gestellt. Weitere Verlagerungen hat es in den 40 Jahren seit Kriegsende nicht gegeben. Die Behauptung, daß „alles (!) Schöne in die Altstadt abgezogen werden soll“, ist eine faustdicke Unwahrheit.
- 98 Nürnberger Zeitung, 29. Oktober 1981.
- 99 Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Zeitung, 5. November 1981.

# Vom Spießhaus zum Wohnheim. Die äußeren und inneren Wandlungen der sogenannten Fronveste.

## 1. Geschichte 1422 bis 1938

*Erich Mulzer*

Als Julius Lincke sich bereitfand, aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen als Denkmalpfleger und Architekt über die zweimalige Umgestaltung der Stadtmauerbauten am Pegnitzausfluß zu berichten, wollte ich seinem Aufsatz einige Sätze über die Geschichte dieses mächtigen Bollwerks vorausschicken. Vor allem trieb mich dazu der dunkle, unbeußt abstoßende Name „Fronveste“, der zur freien Reichsstadt und erst recht zu einem solchen Glanzpunkt ihres Verteidigungsringes überhaupt nicht passen will.

Aus den paar Sätzen ist unter der Hand ein eigener Beitrag geworden – aber eben nur ein Beitrag: Für die entsagungsvolle Durchdringung aller denkbarer Unterlagen fehlte die Zeit, und so weist das historische Bild leider noch weiße Flecken auf.

Vor allem gilt dies für die Frühzeit. Gesichert ist hier nur, daß der „groß neue turen, den man den Slayrturen nennet“<sup>1</sup>, am 23. Juni 1422 nach dreijähriger Bauzeit<sup>2</sup> vollendet wurde. Seine Mächtigkeit muß die Zeitgenossen beeindruckt haben: In einer lateinischen Chronik heißt er „turris optima et ampla“ (ein sehr guter und sehr geräumiger Turm), und der Verfasser erklärt ausdrücklich, das gewaltige Fundament während des Baus besichtigt zu haben<sup>3</sup>. Kein Wunder, daß man den Abschluß festlich beging: „Und der stat pfeyyfer [= die Stadtmusikanten] piffen den letzten stein hin awf aller oberst auf den thurn“<sup>4</sup>.

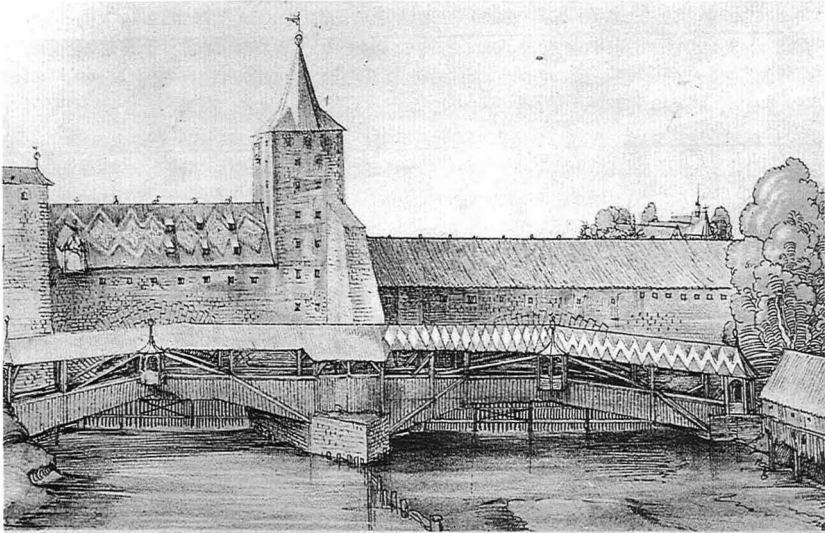
Ein so kräftiges Bauwerk konnte seinen Sinn nur als Widerlager für eine Stadtmauerüberbrückung der Pegnitz haben, und so wurden auch, zumindest nach dem späteren Ratsschreiber Johannes Müllner, die „Schwibbögen bei dem Irer Steg“ gleichzeitig fertiggestellt.<sup>2</sup> Das könnten grundsätzlich schon die beiden heutigen Bogenbauten gewesen sein – wenn nicht bei den zwei verheerenden Hochwässern 1445 und 1451 in allen Chroniken von Schwibbogen-Einstürzen berichtet würde. Ort und Umfang der Schäden bleiben zwar unklar<sup>5</sup>, aber die letzthin von Karl Kohn am Stadtmauerbogen nördlich der „Fronveste“ entdeckte, kaum

lesbare Jahreszahl 1445 mag einen Hinweis geben<sup>6</sup> – nicht zuletzt auch auf die Geschwindigkeit, mit der solche Lücken wieder geschlossen wurden.

Erst 1489 ist dann wieder von Bauarbeiten am Pegnitzausfluß die Rede. Müllner faßt 130 Jahre später die Ereignisse flüssig zusammen: „Im abgewichenen Jar ist der Schwibogen bey der Segmühl, neben den Irrer- oder HallerThürlein, da die Schoßgattern hangen, zu pauen angefangen und diß Jahr Vollendet worden. Allß man aber daß Pocksgestell darunter herausgetan, ist bei nachts der Bau wider eingefallen und der Meister, so diesen Bogen gemacht hat, entloffen. Der Rat zu Nürnberg hat einen andern Meister zu Rothenburg erfordert, welcher den Bau wieder aufgerichtet, alls [= wie] er noch stehet. Er hat aber zu vorderst die großen anlaufenden Pfeiler an den Schlayerthurm, so mitten im Wasser stehet, gebauet, damit der Bau einen Bestandt hatte. Das ist anno 1494 erst geschehen. Dieser Thurn ist damals also [= ebenso] hoch gewesen als andere gemeine Thürn an der Stattmaur“<sup>7</sup>.

In Wirklichkeit verlief die Sache etwas verwickelter. Schon am 29. Oktober 1489 beschloß der Rat, den neuen Bau am Irrertürlein wieder abtragen zu lassen. Zwei Tage später wurde Meister Jacob Grymm – immerhin der Vollender und Einwölber des Lorenzer Hallenchors von 1466 bis 1477! – vor den Rat gefordert und entlassen, weil er den Bau verwahrlost und die Stadt in Schaden, Schimpf und Spott gebracht habe. Daß Grymm nach dem Einsturz Anfang Dezember 1489 noch Schlimmeres befürchtete und floh, ist glaubhaft. Schon am 12. Januar 1490 ließ sich Meister Hans von Rothenburg „mit eigenem Rauch“ kurzzeitig in Nürnberg nieder<sup>8</sup>, und der von ihm gezeichnete Bogen wird begutachtet<sup>9</sup>. 1491 befiehlt der Rat, den „swypogen bei dem Irhertürlein . . . nach Rat der werckl[e]ute machen zu lassen“<sup>10</sup>. Das ist der Beginn der Arbeiten. Dagegen ordnet er erst am 21. März 1493 an, den Schlayerthurm, „nachdem sich der gerissen hat, mit schirmpfeilen vor dem grund, auch mit pfeilern . . . zu pessern und zu versorgen, wie die werckleut davon geratslagt haben“<sup>11</sup>. Der Zusammenhang mit dem „Fronvesten“-Bau war also anders, als es Müllner darstellte: Ursprünglich hatte man dem Turm offenbar zugetraut, den Bogenschub auszuhalten, und erst als sich wider Erwarten doch Risse zeigten, erhielt er nachträglich die mächtigen Stützen.

Daß es sich bei dem ganzen Bau um die spätere „Fronveste“ und nicht um den nördlich anschließenden Bogen handelte, ist nirgends genau gesagt, aber vor allem durch die Stütz Pfeiler wahrscheinlich gemacht: Sie sind nur bei einem starken (neuentstandenen) Druck von Süden her – also aus Richtung „Fronveste“ – sinnvoll. Ähnlich ist auch Müllners Bericht zu verstehen. Nimmt man noch die oben erwähnte Jahreszahl 1445



1 *Der Trockensteg. Unsignierte Federzeichnung, Dürer zugeschrieben. Nach 1494 (der Stützpfeiler am Turm ist bereits vorhanden).*

am nördlichen Bogen dazu, dann bleibt am Baujahr 1491 der „Fronveste“ und an ihrem Entwerfer Hans von Rothenburg kein vernünftiger Zweifel mehr möglich.

Endgültig festen Boden schafft die bekannte farbig getönte Federzeichnung, die als sehr frühe zweckfreie Darstellung eines Stadtraums stets Albrecht Dürer zugeschrieben und meist auf 1498/99 festgelegt wird (Bild 1). Standort des Zeichners könnte der Vorsprung am oberen Laubengang des heutigen Hauses Untere Kreuzgasse 4; aber auch der Giebel des Unschlitthauses gewesen sein. Man erkennt deutlich den überraschend hohen Schlayerturm mit seinem Stützpfeiler, wie ihn Müllner schon beschrieben hat. Aber dann drängt sich doch die Frage auf: War hier wirklich Dürer selbst am Werk? Nicht so sehr die trockene, linierte Machart, sondern vor allem die krasse Verschiebung der Größenverhältnisse ist es, die man dem Meister nicht so ohne weiteres anzu-lasten wagt. Ein Vergleich mit Bild 18 zeigt, wie entstehend der linke Bauteil in Breite und Höhe zusammengedrückt und dem (in Wirklichkeit viel niedrigeren) Stadtmauerzug rechts fast angeglichen ist. Selbst die unterschiedlichen Dachflächen erscheinen nahezu gleich groß. Eine künstlerische Absicht? Aber kann das dann auch für den Turm am linken Bildrand mit seinem geradezu hilflosen oberen Abschluß gelten?

Daß die hohe Spitze auf dem Schlayerturm nicht ebenfalls künstlerischer Freiheit entsprang, beweist eine zweite Darstellung: Eine aquarellierte Federzeichnung von 1516, die Nürnberg inmitten der Reichswälle zeigt. Zwar ist die Stadt nur in ihren wichtigsten Zügen abgebildet – aber dazu gehört gerade der Mauerring. Die Ausschnittvergrößerung auf Bild 2 läßt den nadelspitzen Helm des Schlayerturms ebenso erkennen wie einen zweiten, kleineren Turm auf dem Südufer: Sollte es sich dabei um den verunglückten linken Turm des Bildes 1, allerdings mit anderer Dachform, handeln? Dazwischen spannt sich der mächtige Schwibbogen über den Fluß. Erstmals sieht man hier seine Außenseite, und sofort fallen die spitzen Dacherker auf, die dem Bau einen viel feingliedrigeren, „gotischeren“ Umriß als heute geben.

Es wäre freilich leichtfertig, einer so vereinfachten Darstellung in allen Einzelheiten zu trauen. Aber auch hier fehlt der Beweis durch eine zweite, unabhängige Quelle nicht: Es ist die bewundernswert genaue Radierung Hans Lautensacks „Nürnberg von Westen“ von 1552. Der sehr stark vergrößerte Ausschnitt auf Bild 3 zeigt die fünf Erker, die sich aus den heute noch vorhandenen Fassadenvorbauten ins Dach hinein entwickeln. An ihnen hängt das gitterförmig angedeutete Schoßgatter. Auch die Bastionen, deren abgerundete Oberteile durch Dächer geschützt sind, und der zweite Bogen über dem nördlichen Flußarm fehlen nicht. Ganz anders sieht jedoch der Schlayerturm aus, der jetzt seine hohe Spitze und die oberen Stockwerke verloren hat und wie ein abgewalmter Klotz wirkt.

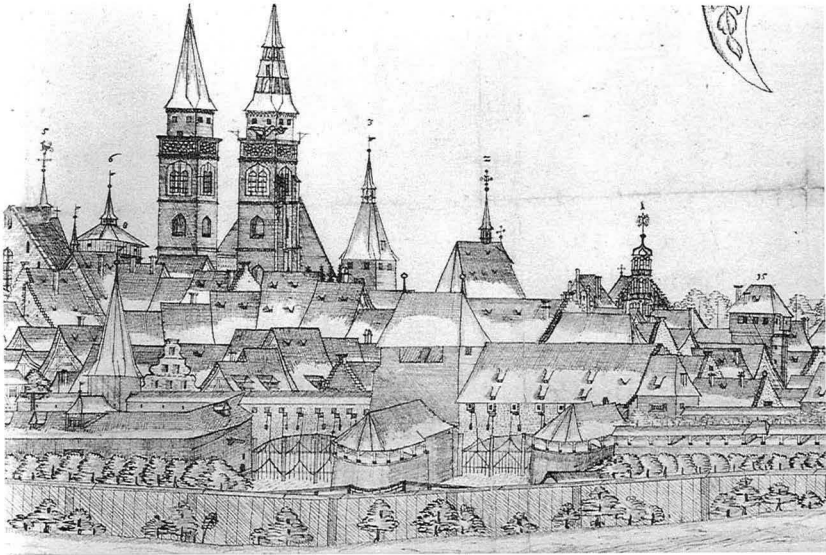
Vergleicht man diese Bilder mit den späteren, dann lassen sich insgesamt drei aufeinanderfolgende Bauzustände trennen: Hoher Schlayerturm + Spitzerker (1516), niedriger Schlayerturm + Spitzerker (1552), niedriger Schlayerturm und keine Spitzerker mehr (alle späteren Darstellungen). Genauere Zeitangaben könnten jetzt nur noch Schriftquellen liefern – und tatsächlich, es gibt sie.

Im Jahr 1519 beschloß der Rat, weil die Stadt am Ausfluß am schwächsten befestigt und noch ohne Zwinger war, dort zunächst eine Brustwehr mit „Flügeln“ zu errichten. „Und soll darzu der wasserthurn biß auf den Swinpogen abgetragen und dieselben stain zu disem gepew gepraucht werden... und ist die ursach solchs abtragens, das sich der thurn an etlichen orten reyst“<sup>12</sup>.

Bei einer Begehung der Befestigung durch das Kriegsamt 1546 wird vorgeschlagen: „Auff der maur ober dem Ausflus hat es 5 cleine spitzige Thürnle, die soll mann bis auff den hebzeug abbrechen unnd alles Inn ein Tach bringen“<sup>13</sup>. Die Jahreszahl irritiert: Aber entweder erfolgte die Ausführung doch nicht so schnell, oder aber Lautensack brauchte für die Vorzeichnungen seiner beiden großen Stadtpanoramen mehrere Jahre.



2/3 *Oben: Erste Darstellung des Pegnitzausflusses von der Außenseite, 1516. Vereinfacht (zweiter Flußarm fehlt). Unten: Ausschnitt aus einer Gesamtansicht der Stadt von Hans Lautensack, 1552.*

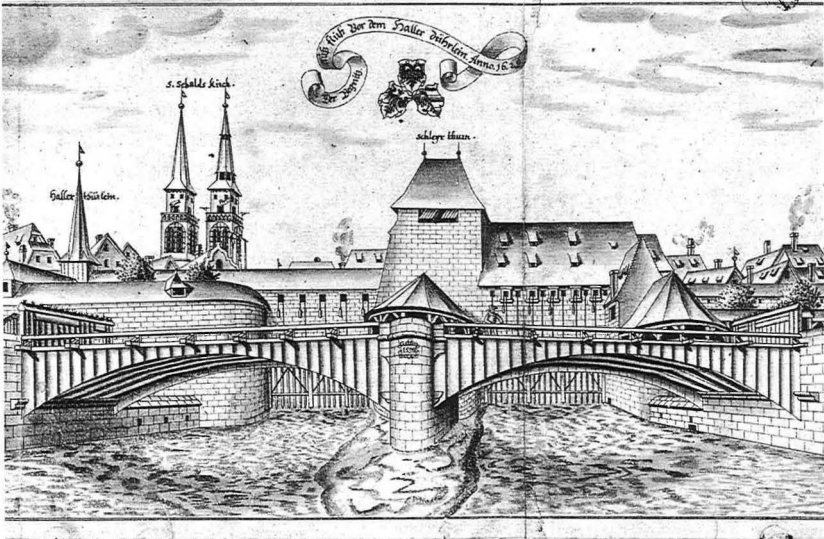


4 *Ausschnitt aus einer Stadtansicht von Hans Bien, 1612.*

In die Zeit paßte die Maßnahme jedoch genau: Die Entfeinerung und Entspitzung der Gotik war in vollem Gang; 1561 wurde zum Beispiel die Maßwerk Galerie am Sebalder Ostchor abgenommen, und an der Befestigung fielen nach dem 2. Markgrafenkrieg 1552/53 zahlreiche Turmspitzen und Eck-Erker der Modernisierung zum Opfer.

Zum sachlich-zweckmäßigen Festungsbau hat sich der Anblick auf den zwei folgenden Zeichnungen von Hans Bien<sup>14</sup> tatsächlich gewandelt: Sowohl auf dem Ausschnitt einer wenig bekannten Gesamtdarstellung der Stadt 1612 (Bild 4) wie auch auf einem Einzelblatt 1629, das also in den bedrohlichsten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges fällt (Bild 5). Über den fensterlosen Turm mit dem breiten Maul seiner Kanonenpforte urteilte das Kriegsamt schon früher: „Der wasser thuren, den mann sonst den Schlairthurnn nennet, ist ein gueter starker thurnn, dar auff ein gueter schießplatz“<sup>13</sup>. Deutlich zu erkennen sind jetzt auch die Schoßgatter mit ihrer Aufhängung, aus der man allerdings nicht recht klug wird – abgesehen von der (teilweisen?) Auswuchtung durch Gegengewichte. Überlicherweise hingen die Gatter knapp über dem Flußspiegel: Kein Hindernis also für den, der einmal kurz untertauchte<sup>15</sup>. Bei Hochwasser konnten sie aufgezogen<sup>16</sup> und im Verteidigungsfall wohl auch tiefer gesenkt werden<sup>17</sup>. Die Zwingermauer und die Bastionen tru-





5 *Der Pegnitz Auß fluß Vor dem Haller dührlein Anno 1629.*

gen früher als Wetterschutz stets Ziegeldächer, deren Pfosten auf den heute noch vorhandenen Steinklötzchen standen. („Der snee, wo der also versmeltzen soll auf der meur, thut der meur gar wee“ schrieb Endres Tucher schon lange vorher<sup>16</sup>; jetzt ist das alles vergessen.) Drohte ein Kampf, konnte das Gebälk rasch abgeworfen werden; aber 1629 herrschte noch Ruhe vor dem Sturm.

Wenig früher war erstmals ein eigener Name für das große Gebäude über dem Wasser aufgetaucht. In einer Akte des Zeugamts von 1580, betitelt „Inuentarium über eins Erbarh Raths Geschütz, Munitiion und anndern vorrath der Artholerey in den zeugheusern und anndrn orten“, heißt es: „Was meine Herr[n] [= der Rat] auff dem Spießhaus, da die Pegnitz hinausfleust, an allerley Spieß[en] im Vorrath haben“<sup>18</sup>. Auf ein Stockwerk und drei Böden verteilt lagerten da „Landtsknechts Spieß“, „Froschmeuler“, „Rennspieß“, „Störtzer“ und „Helmparten“, aber auch ungeschiftete Fichtenstangen – viele „wurmstichig und zu nichts nutz“, andere „tziemlich gut“, manche „gut und bös, krum und gerad“ gemischt. Ein Jahrzehnt lang hielt der Zeugamtsschreiber Zu- und Abgänge (oft zu sachfremden Zwecken) genau fest; 1590, also 22 Jahre vor Bild 4, führte er noch 10785 Spieße und Stiele im „Spießhaus“ auf. Da das Wort in einer anderen Liste bereits 1560 vorkommt<sup>19</sup>, ist an der amtli-

chen Benennung „Spießhaus“ nicht zu zweifeln – wenn auch der volkstümliche Ausdruck nach wie vor „Ausfluß“ blieb.

Zweihundert Jahre später wehte ein Hauch von Verfall um das einstmals mächtige Gemäuer, das aber noch unerschütterlich, ganz sich selbst überlassen, der Zeit trotzte. Solch bröckelnde Vergänglichkeit zog Künstler wie Geißler und den älteren Wilder an und später auch genaue Nachzeichner wie Kummert, von dem Bild 6 stammt<sup>20</sup>. Der gedeckte „Trockensteg“ – als Fortsetzung der Mauergasse ursprünglich ein Teil der Wehranlage – krümmte sich morsch und altersschwach dem Einsturz entgegen, nicht einmal die herausgefallenen Brüstungsbretter wurden mehr ersetzt, die Sperre wegen Baufälligkeit stand unmittelbar bevor. Aus den Mauerritzen des Turms sproß üppiges Grünzeug; aber die Wucht der Baumassen war ungebrochen, und sogar die Schoßgatter hingen noch vorschriftsmäßig knapp über dem Wasserspiegel – auch wenn sie jetzt nicht mehr dazu taugen konnten, den Verlust der Stadtfreiheit abzuwehren.

Nach 1806 räumten die Bayern hier gründlich auf. Das Schoßgatter wurde schon 1808 abgehängt, der Steg 1814 abgebrochen (und 1824 durch das stolze Werk Johann Georg Kupplers, die erste Hängebrücke Deutschlands, ersetzt). Vor allem aber richtete der bayerische Staat 1809/10 im vormaligen Spießhaus ein neuzeitliches Kriminalgefängnis ein. Auf Bild 7, einer getönten Federzeichnung Georg Christoph Wilders, läßt sich der Wandel ablesen: Aus dem mittelalterlichen Wehrbau ist ein klassizistisches Staatsgebäude geworden, das in seiner nüchternen Strenge sowohl Modernität als auch Autorität verkörpert. Dazu mußte sich der Schlayerturm, dessen Mauerwerk vorher bis in Firsthöhe des Spießhauses reichte, noch einmal um zwei Stockwerke verkürzen lassen, so daß er die einheitliche Dachlinie nicht mehr störte und eher wie ein seitlicher Erker wirkte. Für die klassizistische Symmetrie entstand am Südrand des Hauses ein zweiter ähnlicher Aufbau (allerdings nur auf der Innenseite, denn man wollte ja nicht mehr den Feind, sondern die Stadtbevölkerung beeindrucken). Die bisherigen Fensterluken wurden verbreitert und zeitgemäß halbrund eingewölbt, aber gut vergittert und als Zellenöffnungen höher angesetzt und verblendet, so daß jeder die drohende Zweckbestimmung des Baus erkennen konnte.

Dazu gehörte der neue Name: „Fronveste“ bedeutete in ganz Bayern und darüber hinaus im Volksmund nichts anderes als „Gefängnis“. Das Wort gab es schon lange, in Nürnberg war es jedoch kaum verbreitet gewesen<sup>21</sup>. Mitgebracht hatte es offenbar die bayerische Verwaltung, die es auch im amtlichen Schriftverkehr jahrzehntelang als „Kreis- und Stadtgerichtsfronveste“ (im Gegensatz zur Landgerichtsfronveste im Wasserturm am Henkersteg) verwendete<sup>22</sup>.



617

*Oben: Spießhaus, Schlayerturm und Trockensteg, vor 1810.  
 Unten: Fronveste und Kettensteg (Hängebrücke), nach 1824.*



8 *Das Pseudo-Schloß mit Zinnenkranz und Schieferdach paßte zur Nürnberger Stadtmauer wie die Faust aufs Auge. Über dem Dachfirst deuten die vielen Schlotköpfe die Gefängniszellen an.*

Die Fronveste als Strafanstalt Nürnbergs im 19. Jahrhundert – das wäre eine eigene Geschichte, die zu erzählen hier der Raum fehlt. Das laute Verständigungsgeschrei der Häftlinge, das Anpöbeln von Spaziergängern aus den Fenstern und die langen Unterhaltungen mit den Angehörigen drunten am Kettensteg könnten den Eindruck eines „fidelen Gefängnisses“ vortäuschen. Aber hier brach auch der Pferdedieb Körper aus, ermordete dabei die Magd und den Gehilfen des Gefängniswärters, wurde in Wicklesgreuth ergriffen, in Eisen zurückgebracht und am 21. Oktober 1830 auf der Deutschherrnwiese durch den Münchener Scharfrichter geköpft<sup>23</sup> – wohl die letzte öffentliche Hinrichtung in Nürnberg. Auch der Journalist Dr. Coremans saß nach dem blutigen Krawall vom 21. Mai 1832 vor seinem Abtransport auf den Rothenberg hier in einer Zelle<sup>24</sup>, und nach der Märzrevolution 1848 füllte sich die Fronveste zusehends mit politischen Gefangenen. Als von ihnen dank des Amnestiegesetzes am 22. Dezember 1849 die Häftlinge Bauer, Dentler, Meyer, Prang, Stich, Wiesel und Zwanziger vorzeitig entlassen wurden, hatte sich eine große Menschenmenge vor der Fronveste versammelt, und einige Begeisterte spannten sich selbst vor die Kutsche, um die Befreiten im Triumph in die Stadt zu ziehen<sup>25</sup>.

Im Cholerajahr 1854 galt die Seuche nach 271 Todesfällen in der Stadt amtlich bereits für erloschen, als sie in der ersten Novemberwoche in der Fronveste noch einmal ausbrach und neue Opfer forderte<sup>26</sup>. Ursache war wohl die dauernde Überbelegung, die nach langem hin und her gerade 1853/54 einen Erweiterungsbau auf dem südlich angrenzenden Stadtmauergelände erzwungen hatte (Bild 8) – äußerlich ein Stadtgreuel sondersgleichen, im Innern aber für die Vermehrung der bisher nur 18 „Keuchen“ (Hafräume) dringend notwendig<sup>22</sup>. Doch selbst nach dem Bezug des neuen, hochmodernen Zellengefängnisses in der Mannertstraße um 1868 trat in der Fronveste noch keine Ruhe ein. Erst 1905 vertauschte das königliche Justizärar den gesamten Bau an die Stadt<sup>27</sup>, die anschließend mit geringen Mitteln Armenwohnungen darin einrichtete<sup>28</sup>. Im Dezember 1907 waren sie bereits mit 8 Männern, 16 Frauen und 76 Kindern (!) belegt<sup>28</sup>.

Was von der Gefängniszeit übrigblieb, ist heute nur noch der Name – aber der hält sich hartnäckig, vielleicht gerade weil seine Bedeutung nicht mehr verstanden wird. Sollte man ihn, nachdem inzwischen alle baulichen Spuren dieses dunklen Geschichtsabschnitts verschwunden sind, nicht endlich auch in den Staub der Akten verbannen? Mit dem alten reichsstädtischen Namen „Spießhaus“ erweise man dagegen den ursprünglichen Erbauern und Nutzern die verdiente Ehre, wie es zum Beispiel beim Weinstadel, beim Unschlitthaus und bei der Kaiserstallung unabhängig von der gegenwärtigen Verwendung ebenfalls geschieht. Und wenn dadurch die Altstadt eine historische Nürnberger Bezeichnung zurückerhielte und eine der vielen bayerischen Neu-Benennungen (man denke nur an die Namen unserer Hauptstraßen!) verlöre, dann wäre dies sicher auch kein Grund zu großer Trauer.



9 Die Panoramakarte von etwa 1910 zeigt die alte und die neue Fronveste in den Jahren, die zwischen unseren beiden Aufsätzen liegen.

### *Anmerkungen (auch zum zweiten Aufsatzteil):*

- 1 Die Chroniken der Deutschen Städte. Erster Band (= Nürnberg, Band 1). Leipzig 1861; fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1961. Seite 371.
- 2 Johannes Müllner: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Teil 2: Von 1351 bis 1469. Herausgegeben von Gerhard Hirschmann. Nürnberg 1984. Seite 237.
- 3 Nürnberger Denkwürdigkeiten des Konrad Herdegen (1409–1479). Herausgegeben von Theodor v. Kern. Erlangen 1874. Seite 16.
- 4 Die Chroniken der Deutschen Städte. Zehnter Band (= Nürnberg, Band 4). Leipzig 1872; fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1961. Seite 16.
- 5 Siehe die Nürnberger Chroniken (wie Anmerkungen 1 und 4) zu den beiden Jahren sowie die flüssige und klare, aber vielleicht doch nur auf eigener Interpretation beruhende spätere Darstellung Müllners (wie Anmerkung 2, Seite 374 und 484).
- 6 Links am Innenrand des Bogens, unmittelbar über einer der beiden Ausbrechungen. Vom Kettensteg aus trotz der Nähe nur mit Feldstecher deutlich zu sehen.
- 7 Staatsarchiv Nürnberg (= StAN), Nürnberger Handschriften Nr. 37, fol. 1600f. Das Zitat im Text (mit Abweichungen in der Rechtschreibung) nach einer anderen Abschrift.
- 8 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 5, fol. 118.
- 9 StAN, Rep. 60a, Ratsverlässe Nr. 246, fol. 7'. Das Wort „Hans“ bleibt unklar.
- 10 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 5, fol. 189 (freundlicher Hinweis Karl Kohn).
- 11 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 6, fol. 8'. Der äußere Pfeiler trägt die Jahreszahl 1494.
- 12 StAN, Rep. 60a, Ratsverlässe Nr. 635, fol. 1'. Den Hinweis auf diese besonders aufschlußreiche Quellenstelle verdanke ich Karl Kohn.
- 13 Stadtarchiv Nürnberg (= AvN), B/I, Nr. 42, fol. 17.
- 14 Nur die erste Zeichnung ist mit Namen versehen, die andere Bien zugeschrieben.
- 15 Tucher (siehe folgende Anmerkung) spricht allerdings von zusätzlichen Ketten.
- 16 Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg (1464–1475). Herausgegeben von Matthias Lexer. Stuttgart 1862. Seite 253.
- 17 Ein Beleg dafür ist mir nicht bekannt. Karl Kohn machte mich auf den jährlichen Ratsbeschluß, die Schoßgatter fallen zu lassen, aufmerksam (Einstellung auf den niedrigeren Sommerwasserstand? Oder nur Probe wie Tucher Seite 249?).
- 18 StAN, Rep. 52b, Nr. 133, fol. 110–112'. Der Titel vom Buchdeckel.
- 19 StAN, Rep. 52b, Nr. 132, fol. V'.
- 20 Hans Diptmar: Der Trockensteg. Fränkische Monatshefte, 7. Jahrgang 1928, Heft 4, Seite 129–134. Auch zum folgenden Absatz: Nürnberg zur Zeit König Ludwigs I. Zeichnungen von Georg Christoph Wilder (= Ausstellungskataloge der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg 26). Nürnberg 1986. Seite 105–109.
- 21 Schon in Lexers mittelhochdeutschem Wörterbuch in dieser Bedeutung enthalten. Ein Nürnberger Beleg: Müllner (wie Anmerkung 7), fol. 1608.
- 22 StAN, KdI, Abgabe 1952, Nr. 7161.
- 23 AvN, Stadtchronik, 1830, Seite 173.
- 24 Ebenda 22. und 25. Mai 1832, 18. Oktober 1832, 6. Oktober 1833.
- 25 AvN, Stadtchronik, 1849, Seite 49.
- 26 Ebenda 1854, Seite 175, und Johann Paul Priem: Geschichte der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1875. Seite 607–608.
- 27 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für das Jahr 1905. Seite 107 und 111. Die Stadt gab dafür das Grundstück für das spätere Schubgefängnis am Celtsplatz ab.
- 28 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für das Jahr 1907. Seite 149 bzw. 434.
- 29 Bericht über die Veranstaltungen und den Verlauf des Dürerjahres. Herausgegeben vom Stadtrat. Nürnberg 1928. Seite 20 ff.
- 30 Sein Vorstand war seinerzeit Oberbaurat Heinrich Bauer († 1941), dessen Nachfolge ich nach seiner Pensionierung 1937 antrat. Das Amt H/D war eine Abteilung des Hochbauamts mit anfangs etwa fünf, später wesentlich mehr Beschäftigten.
- 31 Nürnberg . . . und seine Verwaltung. Heft 3 (1937) und Heft 4 (1941). Mit zahlreichen Abbildungen. In Heft 4, Seite 38 ff. ist auch die Fronveste erwähnt.

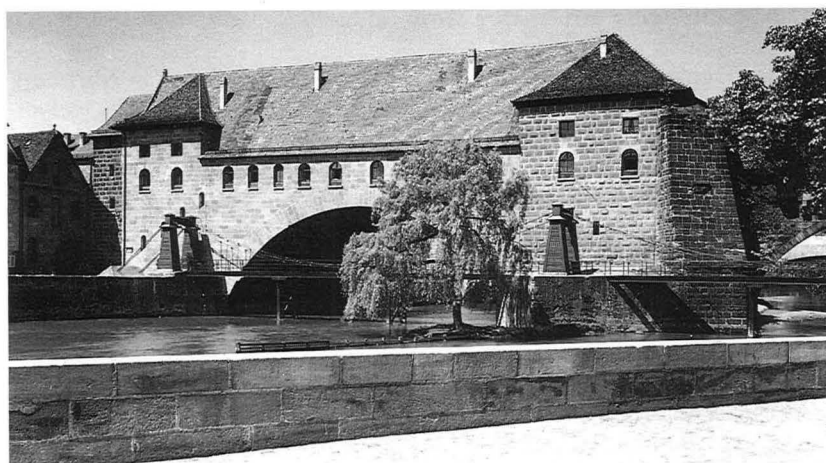
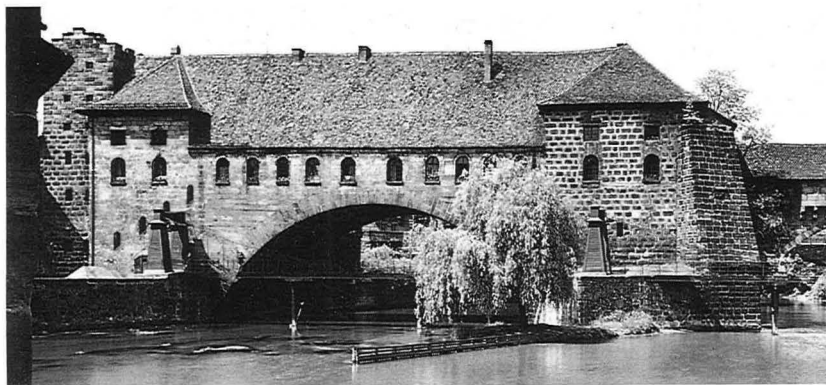
## 2. Umgestaltung, Zerstörung und Wiederaufbau 1938–1956

*Julius Lincke*

Nun ist es an mir, über die weiteren Schicksale der ehemaligen Fronveste zu berichten, denn ich war mit diesem Bau lange Zeit eng und in glücklicher Weise verbunden. Ähnlich wie Kaiserstallung und Heilig-Geist-Spital hatte ich ihn in den dreißiger Jahren nicht nur pfleglich zu betreuen, sondern auch unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten neu aus- und umzubauen. Als dann alle drei Gebäude im Krieg zerstört wurden, war es meine Aufgabe, ihren Wiederaufbau zu betreiben und dabei ähnliche Probleme wie ein oder zwei Jahrzehnte vorher unter veränderten Umständen nochmals zu lösen.

Mit der Denkmalpflege war es Anfang der dreißiger Jahre in Nürnberg noch nicht allzu gut bestellt, obwohl das Dürerjahr 1928 bereits vielversprechende Anfänge von Fassaden- und Hofrestaurierungen gebracht hatte<sup>29</sup>. Das klassische Betätigungsfeld blieb jedoch die Arbeit an Kirchen durch ausgesprochene Spezialisten. Bezeichnenderweise ist auch während meines Studiums ab 1929 an den Technischen Hochschulen München und Wien sowie an der Akademie in Wien das Wort „Denkmalpflege“ nie gefallen. Es war ein reiner Zufall, daß ich als Referendar 1933/34 von München aus ins Landbauamt Nürnberg geschickt wurde und dort in die Anfänge der „Rückrestaurierung“ der Burg hineingeriet, die vor dem Hintergrund der neuernannten Stadt der Reichsparteitage vom Staat durchgeführt werden sollte. Dort habe ich dann unter Professor Esterer denkmalpflegerisches Arbeiten von der Pike auf gelernt – auf der Baustelle, nicht im Hörsaal. Als Esterer nur noch alle 14 Tage von München aus nach Nürnberg kommen konnte, lag die Verantwortung schließlich fast allein bei mir. Der glückliche Abschluß dieser Aufgabe 1934 führte dann zum Angebot, in das städtische Amt für Denkmalpflege, das immer größere Bedeutung erlangte, einzutreten<sup>30</sup>.

Die breite Vielfalt der damals in Angriff genommenen Restaurierungen, Freilegungen, „Entschandelungen“ usw. ist heute noch aus zwei Berichten von 1937 und 1941 zu ersehen<sup>31</sup>. Ob diese außerordentliche Steigerung denkmalpflegerischer Bemühungen mit den Reichsparteitagen zu tun hatte oder eher auf den dafür besonders aufgeschlossenen damaligen Oberbürgermeister zurückging, muß offen bleiben; ich neige eher der letzteren Ansicht zu. So oder so war es jedoch naheliegend, daß der Fronvesten-Neubau von 1853/54 als einer der störendsten Fremdkörper in der Altstadt empfunden wurde: Einmal wegen der häßlichen Mi-



10/11 *Der Pegnitzausfluß vor und nach der Umgestaltung 1938/39.*

sung historistischer Formen, zum ändern aber als leibhaftige bayerische „Zwingburg“ im geschlossenen Bild der ehemaligen freien Reichsstadt.

Jedenfalls erhielt das Amt für Denkmalpflege den Auftrag, Vorschläge für einen Umbau in ein Altenwohnheim unter entsprechender Einfügung in die städtebauliche Situation zu machen. Ich hatte bei der Ausarbeitung der Pläne mitzuwirken und anschließend den Bau zu leiten. Genehmigungsverfahren und Mittelbereitstellung zogen sich vom 26. Oktober 1936 bis zum 20. Januar 1938 hin, dann konnte angefangen werden. Am Äußeren des Altbaus bedurfte nur das Sandsteinmauerwerk der Überarbeitung und Abscharrierung (Bilder 10 und 11). Dagegen for-





12/13 *Die Außenseite vor und nach der Umgestaltung 1938/39.*

derte der Erweiterungsbau von 1853/54 tiefe Eingriffe: Seine Zinnen wurden abgenommen, die Türme erhielten ihre ursprüngliche niedrigere Form zurück, der erhöhte und vorspringende Mitteltrakt wurde dem übrigen Bau angeglichen und über das Ganze ein einheitliches Ziegeldach gezogen (Bilder 12 und 13). Nach Abschleifen der Sandsteine unter Wegfall der Rustika-Oberfläche fügte sich der langgestreckte Gebäudezug zwischen den zwei Türmen unauffällig dem Verlauf der Stadtmauer ein, ohne sich verstecken zu müssen.

Im Innern der beiden Bauteile gelang es, durch eine zweckentsprechende Umgestaltung, meist unter Zusammenlegung zweier bisheriger Kleinwohnungen, 23 Altenwohneinheiten zu schaffen. Dazu kam eine Hausmeisterwohnung und ein Kindergarten. Die Bewohner fühlten sich ausgesprochen wohl (wobei man bedenken muß, daß damals, bei einem Eintrittsalter schon ab 60 Jahren, die Ansprüche an die Ausstattung weit aus bescheidener als heute waren). Besonders freute sich die Kindergärtnerin über die schöne Auslauffläche für ihre Schützlinge auf der anschließenden Bastion. Auch wir als Altstadtbewohner am Paniersplatz schickten ab Februar 1939 zwei unserer Kinder hierher.

Doch die Freude am Geschaffenen sollte nicht lange dauern: Der Krieg stand vor der Tür. Bei dem Tagesangriff am 3. Oktober 1944 erhielt die Anlage durch eine Sprengbombe südlich des Schlayerturms ihren ersten Treffer (Bild 14). Die Bewohner wurden evakuiert, der Kindergarten verlegt. Weitere schwere Bombeneinschläge vollendeten 1945 das Zerstörungswerk, dem nicht einmal die Bastionsmauern standhalten konnten (Bild 15).

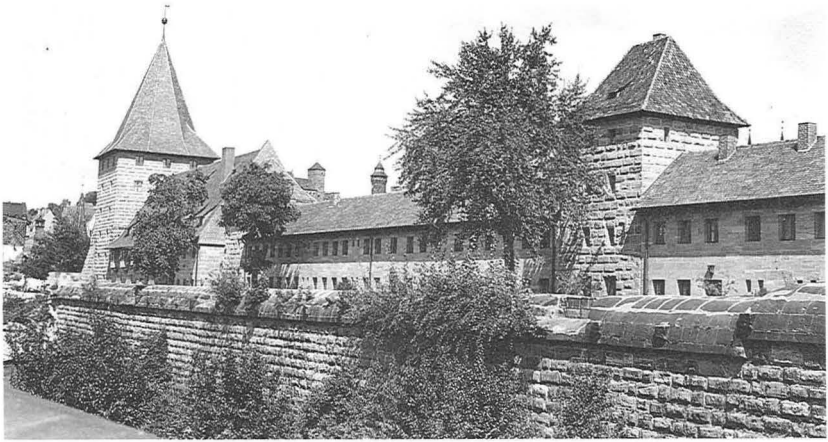
Unter den großen Wiederaufbauarbeiten, die ich dann zwischen 1947 und 1956 als freier Architekt zu leisten hatte, war die Fronveste nach Lorenzkirche, Heilig-Geist-Spital, Kaiserstallung und Luginsland die letzte. Ich möchte jedoch vor meinem Bericht den Namen eines Mannes nennen, ohne dessen persönlichen Einsatz es sicher nicht so rasch nach Kriegsende gelungen wäre, einige der wichtigsten Baudenkmäler Nürnbergs aus Ruinen wiedererstehen zu lassen: Berufsmäßiger Stadtrat und Sozialreferent Dr. Karl Theodor Marx († 1958). Als bewußter Nürnberger war es sein Bestreben, einige der Bauaufgaben seines Ressorts mit der Möglichkeit zu denkmalpflegerischen Wiederherstellungen zu koppeln: Das Heilig-Geist-Spital in alter Form, das Stadtjugendhaus Kaiserstallung und das Altenwohnheim am Kettensteg gingen daraus hervor. Dr. Marx, der sich wegen seiner umfangreichen Aufgaben oft nur wenige Stunden Schlaf gönnen konnte, schaffte es, die schwierige Finanzierung dieser Vorhaben zu regeln und auch die denkmalpflegerische Lösung sicherzustellen. Was mit anderen Bauruinen von ähnlicher Bedeutung ohne eine solche treibende Kraft geschah, zeigt das traurige Schicksal des Peststadels: Hier hätte sich die Nutzung als Magazin für Stadtbibliothek oder Stadtarchiv auf dem benachbarten Grundstück förmlich aufgedrängt, aber es war niemand da, der ähnlich wie Dr. Marx diesen Gedanken mit Nachdruck vertreten und verfolgt hätte, und am Ende stand der schrittweise Abbruch.

Im Januar 1954 wurde ich von der Stadt mit der Planung des Wiederaufbaus des Altersheims in der früheren Fronveste beauftragt. Angesichts der großen Wohnungsnot, gerade für ältere Leute, kam ich auf den Ge-



14/15 *Oben: Sprengbombentreffer am 3. Oktober 1944. Der Schwibbogen hat ausgehalten. Unten: Zustand 1955 mit Schutzdach.*

danken, das Programm auszuweiten: Über die Größe des Vorkriegs-Wohnheims hinaus sollte anstelle der zerstörten Stadtmauerkrone eine erdgeschossige Wohnanlage bis zum Mohrentor entstehen, in der unter Einbeziehung des dazwischenliegenden Turmes „Grünes C“ 20 weitere



16 *Das wiederaufgebaute und erweiterte Altenwohnheim 1958.*

Wohneinheiten mit meist etwa 27 qm Nutzfläche gewonnen werden konnten. Als Zugang zu den einzelnen Wohnungen war der in früherer Form zu rekonstruierende Wehrgang vorgesehen, der damit die Funktion eines Laubengangs erhielt und zu den Kreuzgassen hin das alte Bild wiederherstellte. Wichtig war mir vor allem, daß auf diese Weise die Stadtmauer wieder unter ein schützendes Dach kommen konnte. Dieses mußte freilich höher als bei einem normalen Wehrgang sein, da es ja auch die anschließenden Wohnräume überspannen sollte.

Während diese Überlegungen bei der Stadt Zustimmung fanden, erhoben sich gegen meinen weiteren Vorschlag, den Schlayerturm in Anlehnung an die Dürersche Zeichnung wieder als Turm mit spitzem Helm stehen zu lassen, kritische Stimmen aus dem Bauhof und aus dem Baukunstbeirat. Es wurde angeregt, die Bebauung so niedrig wie möglich zu halten, um den Unterschied zwischen Berg und Pegnitztal empfinden zu lassen und den freien Blick auf die Burg nicht zu überschneiden. Ich konnte die Bedenken in einer Besprechung mit den beteiligten Herren am 28. Februar 1955 jedoch zerstreuen, so daß die Turmerhöhung schließlich akzeptiert wurde. Um auch die Reste der dem Bau 1810 aufgezwungenen Symmetrie zu beseitigen, plante ich die Entfernung des Aufbaus am Süden des Daches gleich mit ein. Auf der Westseite sollte der seit langem fehlende fünfte Erker ergänzt, aber von einer Rekonstruktion der gotischen Erkerspitzen mangels genauer Unterlagen abgesehen werden. Das Landesamt für Denkmalpflege hatte gegen alle diese Vorschläge keine Einwände.

*Der massige Turm gibt der Stadtbefestigung einen Teil ihrer Bedeutung zurück – umso nötiger, als der Betrachter heute auf der Straßenbrücke viel höher steht als früher.*



17

Die Turmerhöhung als ein seltener Versuch, sich bei der Wiederherstellung an älteren Bauzuständen als der Vorkriegszeit zu orientieren, entsprang nicht so sehr einer Verehrung Dürers, sondern städtebaulichen Gründen. Die geplante Gebäudegruppe wies immerhin eine Länge von 226 Metern auf. Zu dieser langgestreckten Anlage mußte ein deutlich in die Höhe strebender Akzent gesetzt werden; ich gebrauchte dafür öfters den etwas drastischen Vergleich eines Zugs mit seiner Lokomotive (Bild 16). Den neuen Turm hielt ich allerdings bewußt niedriger als das allzu schlank wirkende Dürersche Vorbild; aber er trat dennoch bestimmend genug hervor, um den ursprünglichen Wehrcharakter dieses Stadtmauerstücks deutlicher als bisher zum Ausdruck zu bringen (Bild 17).



18 *Das letzte Bild ist dem ersten (auf Seite 67) verwandt: Bei aller Eigenständigkeit der Umgestaltung läßt sich unsere Stadt an dieser Stelle nach einem halben Jahrtausend noch wiedererkennen.*

Durch die Aufstockung des Schlayerturms konnten noch einmal elf Wohneinheiten dazugewonnen werden. Sie setzten allerdings eine gewisse Rüstigkeit der Insassen voraus, denn einen Aufzug gab es nicht. Der herrliche Blick über die Stadt bis zur Burg mochte manchem eine Entschädigung bedeuten.

Als nach dem Stadtratsbeschluß vom 25. Mai 1956 die Arbeiten begannen, übertrug ich ihre Leitung meinen getreuen Mitarbeitern Helmut Steuerlein und Georg Stolz, da ich um diese Zeit wieder in den Dienst der Stadt zurückkehrte. Beim Bau konnte nicht nur das gewaltige Mauerwerk des Turmstumpfs, sondern auch der gesamte Schwibbogen über dem Fluß wiederverwendet werden. Die Fundamente erwiesen sich in der Untersuchung als voll tragfähig. Im Zwingerbereich hatten die drei Stadtmauertürme ebenfalls weitgehend standgehalten. Neu gebaut sind dagegen große Teile des Wohngeschosses über dem Wasser, der Oberteil des Schlayerturms und der ganze Wohntrakt längs der Stadtmauer. Daß das Vorgelände auf dem Zwinger zu hoch liegt, ist einem darunter verborgenen Bunker aus der Kriegszeit zuzuschreiben.

1957 konnte das damalige „Altenwohnheim am Kettensteg“ eingeweiht werden. Vor einigen Jahren wurde der Heimbetrieb von der Stadt zwar aufgegeben, das Haus aber weiterhin als Unterkunft benutzt. Heute sind Studenten, Aussiedler und verbliebene ältere Bürger froh, in den schlichten, aber immer noch ansprechenden Räumen eine Bleibe gefunden zu haben.

# Das Geheimnis der eisernen Ringe

*Kurt Müller*

Bei einem Altstadtspaziergang bemerkten einige aufmerksame Teilnehmer am Anwesen Maxplatz 7 nicht nur eine Zierrosette mit einem Haken, an welchem vordem die Oberleitung für die Straßenbahn befestigt gewesen war: Etwas tiefer, zwischen Erdgeschoß und erstem Obergeschoß, waren an zwei Seiten dieses Eckanwesens ganz einfache, senkrecht gestellte Ringe zu sehen (Bild 1). Blickte man sich am Maxplatz weiter um, konnte man diese unscheinbaren Ringe auch an den älteren Anwesen mit den Hausnummern 13, 29, 46, 46a und 48 erkennen. Welchem Zweck mochten sie wohl gedient und welche Funktion ausgeübt haben? Es durfte gerätselt werden, und die Phantasie schlug Purzelbäume: vielleicht zur Anbringung einer Hauslaterne oder eines Feuerlöschheimers oder etwa nur zum Anbinden einer Fahne, die der Wind nicht verwehen sollte? Doch diese Möglichkeiten schieden bei weiterem Nachdenken ebenso schnell aus wie eine eventuelle Verwendung für einen Glockenzug, denn die meisten Ringe befanden sich abseits der Haustüren.

Nachdem die Aufmerksamkeit erst einmal geweckt war, fanden sich die Ringe am Weinstadel von 1448 ebenso wie an dem erst 1902 für das Oberlandesgericht erbauten Gebäude Weintraubengasse 1, in dem sich heute das Sozialgericht befindet. An letzterem waren sogar drei Ringe vorhanden, also mußten sie auch noch in unserem Jahrhundert eine wichtige Aufgabe erfüllt haben! Andererseits fehlten die Ringe überraschenderweise an den historischen Häusern der ganz in der Nähe liegenden Weißgerbergasse. Dafür tauchten sie näher am Pegnitzufer wieder auf: am Wespennest ebenso wie am Heilig-Geist-Spital und mehrfach am Unschlittplatz, wo sich der vielleicht auffälligste Ring genau über

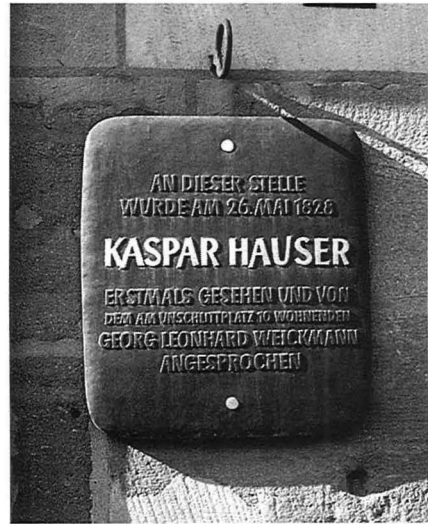


1 Ring Maxplatz 7

der Gedenktafel für Kaspar Hauser befindet (Bild 2). Und vor den Toren der Stadt waren die mysteriösen Ringe in der Großweidenmühlstraße und auf der Kleinweidenmühle auszumachen.

Damit hatte sich der Kreis der Möglichkeiten deutlich eingegrenzt: Die Ringe konnten nur in Verbindung mit der Pegnitz eine Aufgabe erfüllt haben, wahrscheinlich bei Hochwasser. Doch noch fehlte der Beweis. Auch ein Einblick in Bauakten war ergebnislos. Erst die gedankliche Verbindung mit dem außergewöhnlich starken Hochwasser im Jahre 1909 führte weiter<sup>1</sup>.

Schon oftmals in der Geschichte unserer Stadt war die Pegnitz über ihre Ufer getreten und hatte Angst und Schrecken bei den Bewohnern verursacht. 83 mittlere, 44 große Hochwasser und 11 Katastrophenhochwasser finden sich in der Stadtchronik seit dem 14. Jahrhundert verzeichnet<sup>2</sup>. Mehrmals hatten dabei die wildströmenden Fluten große Schäden angerichtet, vor allem am 5. Februar 1909, als sie mit 4,67 m den höchsten jemals verzeichneten Stand erreicht und die tiefer gelegenen Teile des Stadtgebietes überschwemmt hatten<sup>3</sup>. Insbesondere die Gegend um die kleine Insel Schütt, der Hauptmarkt und seine Umgebung sowie Unschlittplatz und Maxplatz standen meterhoch unter Wasser<sup>4</sup>. 430 cbm Wasser pro Sekunde wurden gemessen. Die sonst so zahme Pegnitz war zu einem reißenden Strom geworden, der in die Häuser eindrang, die Vorräte in Kellern, Laden- und Geschäftsräumen verdarb und alles mitriß, was nicht fest verstaub war. Die Wassermassen und ihre gewaltige Strömung hatten innerhalb weniger Stunden nicht nur zu Hauseinstürzen und enormen materiellen Verlusten geführt, sondern auch die Bewohner in große Bedrängnis gebracht und sogar zwei Menschenleben gefordert. Wasser wurde wie Feuer schon zu allen Zeiten gefürchtet, „denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand“<sup>5</sup>. So ist es erklärlich, daß nach Abklingen des Hochwassers Hilfsangebote unterbreitet wurden: zum besseren Schutz der Bürger der Stadt und ihrem Eigentum in künfti-



2 *Jeder sieht die Tafel.  
Aber wer sieht den Ring darüber?*



*Chronik des Schreckens am Haus Neue Gasse 44 (kriegszerstört). Aufnahme 1927. Unter dem Straßenschild bezeichnete ein kleines dunkles Täfelchen von 1909 den bisher höchsten Wasserstand. Über dem Straßenschild befand sich ein Ring. Die Bronzetafel unten berichtete, die Pegnitz habe 1501 „biß unden zu ende dits tefeleins angerürt und gewert 36 stund“.*



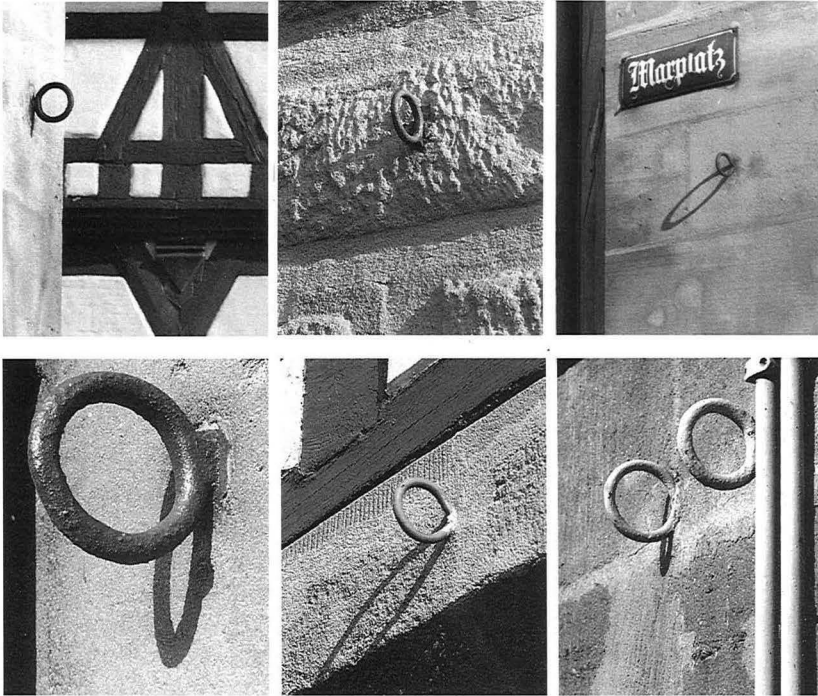
gen Fällen von Wassernot. Sowohl die Mitglieder des Nürnberger Marine-Vereins als auch des Ruder-Vereins und des Vereins des Genie-Corps und der Pioniere boten dem Stadtmagistrat bei wieder eintretendem Hochwasser ihren Beistand an, da sie sich auf das Bedienen von Kähnen verstanden. Den verantwortlichen Stellen genügte aber diese Fähigkeit allein nicht, sie hielten zu einer umfassenden Hilfe auch die Kenntnis aller Geräte für erforderlich. Deshalb wurde für die Angebote zwar der Dank der Stadt ausgesprochen, den Mitgliedern dieser Vereine aber zugleich im Interesse eines einheitlich gesteuerten Einsatzes empfohlen, der freiwilligen Feuerwehr beizutreten und diese zu verstärken. Aus 83 Mann der städtischen Feuerwehr, welche auch bei Hochwasser die Hauptlast der Notstandsmaßnahmen trug, und 63 Mann der freiwilligen Feuerwehr wurde eine besondere Wasserwehr gebildet. Alle

Mitglieder dieser Wasserwehr mußten des Schwimmens kundig sein und bei ihren Einsätzen zusätzlich zum Schlauchhalter eine Leine mitführen. Als besonderes Kennzeichen trugen sie beim Einsatz gegen Wassergefahr über dem linken Ellenbogen ihrer Feuerwehruniform eine blaue Armbinde mit einem aufgenähten weißen, 6 cm hohen W. Den vom Hochwasser Bedrängten sollten sie „in Not und Gefahr nach allen Kräften“ beistehen<sup>6</sup>.

Dem Stadtmagistrat wurden aber auch Vorschläge eingereicht, die den Schutz bei Hochwasser verbessern sollten. Damit Geschäftsinhaber, die ihre Läden im Überschwemmungsbereich hatten, aber außerhalb der Stadt wohnten, rechtzeitig von einem drohenden Hochwasser unterrichtet werden konnten, um noch geeignete Schutzmaßnahmen zu ergreifen, regte der Hochwasserverein Nürnberg e. V.<sup>7</sup> an, bei Gefahr die Kirchenglocken zu ziehen und außerdem von den runden Türmen der Stadt Böllerschüsse und von der Burg Kanonenschüsse abzugeben<sup>8</sup>. Der Vorschlag verfiel allerdings mit Rücksicht auf die kranken Mitbürger ebenso der Ablehnung wie die Anregung, bei Hochwasser Laufstege auf Eisenkonsolen an den Fensterbänken der Häuser im gefährdeten Gebiet anzubringen, was wegen des großen technischen Aufwandes nicht durchführbar erschien.

Schon wenige Tage nach dem Abflauen des Hochwassers aber hatte ein Bewohner eines Anwesens am Sand darauf hingewiesen, daß diese Gasse beim Hochwasser nicht befahrbar gewesen sei. Im Hinblick auf die schwierige Lage auf der kleinen Insel Schütt mußte Vorsorge getroffen werden, „wenigstens durch Seilespannen dem Fährmann zu erleichtern, den bedrängten Anwohnern im Notfall auch Hilfe leisten zu können“. Da zudem bei Rettungsversuchen Boote umgeschlagen waren, erschien ein sicherer Fährdienst mit Kähnen in den überfluteten Straßen auch bei starker Strömung als sehr wichtig, zur Rettung der vom Wasser Eingeschlossenen ebenso wie zu deren Versorgung mit Lebensmitteln. Aufgrund der gemachten Erfahrungen wurde deshalb zur Erleichterung des Fährverkehrs die sofortige Anschaffung von Fährleinen beschlossen. Zu deren Befestigung aber waren starke eiserne Ringe nötig. So fiel die rasche Entscheidung, vorerst etwa 140 solcher Ringe im gesamten Stadtgebiet von Wöhrd bis Johannis an den Häusern der im Hochwasserbereich liegenden Straßen anzubringen. Spätestens jetzt ist also der Sinn und Zweck der zum Teil heute noch vorhandenen Ringe (Bilder 4–9) einwandfrei bewiesen<sup>9</sup>.

Die zur besseren Befestigung mit Steinkrabben versehenen, ca. 1,5 cm dicken Ringe mit einem Innendurchmesser von etwa 6 cm wurden umgehend in den Werkstätten der Feuerwehr hergestellt und die Genehmigung zu ihrer Anbringung von den Hausbesitzern eingeholt. Mit der Be-



4 5 6 Ringe Maxplatz 7 Südseite, Hintere Insel Schütt 20, Weintrauben-  
 7 8 9 gasse 1, Unschlittplatz 5, Maxplatz 8, Untere Kreuzgasse 2.

festigung der inzwischen auf insgesamt 152 festgelegten Ringe wurde am 2. März 1909 begonnen und bei einer Tagesleistung von ca. 30 Ringen waren sie innerhalb einer Woche sämtlich an den ausgewählten Häusern montiert. Dabei wurde streng darauf geachtet, daß die Seile in den Straßen ein vollständiges Netz bilden konnten, das es ermöglichte, im Bedarfsfall (z. B. bei Bränden und Hauseinstürzen durch Unterspülung) auch mehrere Kähne zur Hilfeleistung zusammenzuziehen, um mit vereinten Kräften etwaige Gefahren zu beseitigen<sup>9</sup>.

Die Verantwortlichen der Stadt, vor allem Branddirektor Wolfermann, hatten sich sehr beeilt, in kürzester Frist ein dichtes Netz für die Fährleinen zu schaffen, denn der Schock durch das eben überstandene, außergewöhnlich starke Hochwasser saß allen Nürnbergern noch in den Gliedern. Außerdem hatte das hydrotechnische Büro darauf hingewiesen, daß der Boden nördlich der Donau bis zu einer Tiefe von 70 cm gefroren sei und bei Wetterumschlag und Regen erneut Gefahr drohe<sup>6</sup>.



*Fährbetrieb in der Wunderburggasse, 200 m von der Pegnitz entfernt. Das flache Wasser vertieft sich gegen die Tucherstraße zu (im Hintergrund), wie an den Erdgeschossfenstern zu erkennen ist.*

10

Für die im Notfall einsetzbaren, über das gesamte gefährdete Gebiet verteilten 43 Kähne (Bild 10) standen 98 Stangen, sogenannte Fahrbäume, zur Verfügung. Sie hatten Eisenspitzen und waren in der Art von Floßhaken konstruiert. Jeweils zwei Mann der Wasserwehr bildeten die Besatzung für einen Kahn. An Seilen waren 116 Stück mit einer Stärke von 15 bis 17 mm in einer Gesamtlänge von 6564 m beschafft worden. Sämtliche Fährleinen waren an einem Ende zur Befestigung an den Ringen mit einem eisernen Karabinerhaken, am anderen Ende mit einer Öse versehen. Da die Fährleinen verschiedene Längen aufwiesen, trug jedes Seil eine Blechhülse, auf der sowohl der Fährbezirk als auch die Nummer der Leine eingeschlagen waren. Bei Hochwassergefahr hatte die Wasserwehr die zentral in der Feuerwache West aufbewahrten Fährleinen an den Häusern zu befestigen und nach Entwarnung wieder zu entfernen.

Die Kosten eines Ringes einschließlich seiner Befestigung wurden mit 2,20 Mark berechnet. Ein Meter Seil kostete 38 Pfennig, so daß sich die Ausgaben für die gesamte Maßnahme einschließlich Karabinerhaken und Ösen auf 2670,66 Mark beliefen. Außerdem wurden kleine Übersichtspläne im handlichen Taschenformat angefertigt; damit für jeden Fährmann klar ersichtlich war, an welchen Stellen er das ihm übergebene Seil anzubringen hatte<sup>9</sup>.

Ein halbes Jahr nach Durchführung der Aktion regte der Pfleger des Noris-Stiftes an, auch im Hof dieser Anstalt auf die Sicherung des Fährdienstes bedacht zu sein. Deshalb wurden am 6. Oktober 1909 nochmals insgesamt acht Ringe am Noris-Stift und an der Rückseite des Heilig-Geist-Spitals angebracht<sup>9</sup>.

Bald darauf wurden noch vier zusätzliche Ringe für die gefährdeten Häuser auf der Kleinweidenmühle vorgeschlagen. Während der hochbetagte Hausbesitzer mündlich zustimmte, legte seine Tochter gegen die Anbringung weiterer Ringe an den Anwesen Kleinweidenmühle 2 und 4 Einspruch ein, weil sie eine Beschädigung der Häuser beim Ziehen der schweren Kähne befürchtete. Die ersten Ringe waren ausnahmsweise ohne ihre Zustimmung angebracht worden, weil die beim vorangegangenen Hochwasser stark beschädigten Häuser monatelang unbewohnbar waren. Fräulein Nürminger war der Meinung, die Ringe hätten an ihren Anwesen wenig Zweck, denn nach den Erfahrungen des letzten Hochwassers würde kein Bewohner mehr so lange in den gefährdeten Häusern bleiben, bis man ihn mit Kähnen holen muß<sup>10</sup>. Tatsächlich gehörten diese Häuser zu den 48 Gebäuden (mit insgesamt 134 Haushaltungen und 505 Personen), die nach einem wohldurchdachten Alarmplan in Zukunft bei einem zu erwartenden schweren Hochwasser geräumt werden sollten<sup>11</sup>.

Auch Hochwassertafeln mit Ankündigung der jeweiligen Pegelstände von Hersbruck und Lauf wurden vermehrt aufgestellt. 37 solcher Tafeln sollten mittels Zettelanschlagen zur Frühinformation und Warnung der Bevölkerung dienen, da die mittlere Ablaufzeit eines Hochwassers von Hersbruck 9½ Stunden und von Lauf 6½ Stunden bis Nürnberg betrug<sup>8</sup>. Beim Ablesen und Weitergeben der Pegelstände kamen aber gelegentlich auch menschliche Schwächen zum Vorschein. In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1911 sollte zum Beispiel der Nachtwächter vom Bauhof alle Stunde zur Museumsbrücke gehen, den Pegel ablesen und das Ergebnis telefonisch der Polizeihauptwache im Rathaus durchsagen. Doch keine einzige Meldung kam an. Wie sich herausstellte, hatte der des Telefonierens Unkundige jeweils in den Apparat gesprochen, ohne vorher eine Verbindung hergestellt zu haben. Der Überforderte erhielt nicht nur einen dienstlichen Verweis, sondern wurde vom ferneren Pegeldienst ausgeschlossen: Ein frühes Opfer der technischen Entwicklung im Berufsleben.

Nach diesem Vorfall erging die strikte Anweisung, zum Ablesen, Aufschreiben und Melden des Pegelstandes ausnahmslos „nüchterne, zuverlässige Baumagazinsarbeiter“ zu verwenden, „die normales Gehör und Gesicht haben und telefonieren können.“ Trotzdem mußte im Februar 1913 festgestellt werden, daß die Pegelstandszettel mehrfach unter falschen Rubriken oder überhaupt nicht angeklebt waren. Erneut wurde angeordnet, für diesen wichtigen Dienst keine Amtsboten zu verwenden, die wegen Krankheit und allerlei Gebrechen in anderen Dienstzweigen nicht mehr verwendbar waren. Zudem sollten sie radfahren können, damit die Meldungen bei Hochwassergefahr schneller zu den Tafeln gelangten<sup>10</sup>.

Während die Stadtverwaltung also versuchte, durch ein Frühwarnsystem und kleinere technische Maßnahmen im Falle von erneuter Wassersnot Hilfe leisten zu können, hatte es sich der Hochwasserverein Nürnberg unter seinem sehr rührigen Vorsitzenden, Fabrikbesitzer Dr. Roth, zum Ziel gesetzt, Nürnberg für alle Zeiten vom Hochwasser zu befreien. Durch vielfache Kontakte mit maßgeblichen Persönlichkeiten konnten er und seine Mitstreiter erreichen, daß von einem besonderen Projektierungsbüro Vorschläge zur Beseitigung der Überschwemmungen im Pegnitztal ausgearbeitet wurden. Das erste Projekt sah elf Talsperren im Hirschbach-, Högenbach- und Happurgerbachtal vor. Aber technische Bedenken und ein errechneter Kostenaufwand von 20 Millionen Mark ließen es ratsam erscheinen, als bessere Lösung einen Umgehungsstollen durch Nürnberg vorzuschlagen. Auf einer Länge von 3015 m sollte ein 9 m breiter und ebenso hoher Stollen von der Wöhrder Wiese aus unter dem Burgberg hindurch bis zur Johannisbrücke führen und seine Fortsetzung in einem „Pegnitzschlauch“ bis nach Doos finden. Da allein bei der letzten Hochwasserkatastrophe im Jahre 1909 Schäden im Werte von 4630000 Mark entstanden waren (vgl. Bild 11), erschienen die voraussichtlichen Kosten von 9,2 Mio. Mark für den Stollen, der die Gefahr für immer bannen sollte, durchaus gerechtfertigt. Eine Ausführung dieses Planes hatte zudem den großen Vorteil, daß dabei das historische Stadtbild von Nürnberg unangetastet blieb<sup>12</sup>.

Im Juli 1912 durfte bei den Vereinsmitgliedern gejubelt werden: Der Hochwasserstollen war nicht nur genehmigt, sondern auch seine Finanzierung schien gesichert zu sein. Der Staat hatte, wengleich erst mit dem Etatjahr 1913/14 beginnend, die Zusage einer 50%igen Kostenbeteiligung gegeben, der mittelfränkische Landrat wollte 25% beisteuern und die Stadt Nürnberg das restliche Viertel<sup>13</sup>. Doch es gab noch Verzögerungen, weil sechs Hausbesitzer, unter deren Anwesen der Stollen hindurchgeführt werden sollte, eine Gefährdung ihrer Häuser befürchteten und der Stadtmagistrat die günstige Gelegenheit nutzen wollte, an der Außenseite des Stollens gleich einen Kanal zur Ableitung der Abwässer aus den östlichen Stadtgebieten bis zur Kläranlage mitanzulegen. Aber an der Dooser Enge wurde 1914 schon mit der Pegnitzregulierung begonnen und es bestand Aussicht, daß Nürnberg bereits im folgenden Jahr über einen Hochwasserstollen verfügte<sup>14</sup>.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges machte diese Hoffnung – wie so viele andere – zunichte. Auch die Absicht, sofort nach Friedensschluß mit dem Bau des projektierten Hochwasserstollens zu beginnen, ließ sich in Anbetracht der schwierigen Wirtschaftslage nicht in die Tat umsetzen. Deshalb fanden noch in den dreißiger Jahren Hochwasserübungen mit dem Befestigen der Fährleinen an den angebrachten Ringen statt<sup>15</sup>.



- 11 *Der überflutete Hauptmarkt. Bei den Häusern links ist das Erdgeschoss völlig im Wasser verschwunden. Der Schaden in den Läden (zwei Buchhandlungen!) war unvorstellbar.*

Erst nach dem zweiten Weltkrieg konnte die Hochwasserfreilegung von Nürnberg verwirklicht werden. Neben der Anlage des Auffangbeckens Wöhrder See und der Errichtung neuer klappbarer Flußwehre trug dazu der 10 m breite und 4 m hohe Hochwasserstollen bei, der angesichts der zerstörten Häuser nun – viel kürzer als vor 40 Jahren geplant – von der Museumsbrücke bis unterhalb der Fleischbrücke angelegt werden konnte. Nach dreijähriger Bauzeit wurde er am 29. Oktober 1956 in Betrieb genommen. Nun fließt auf einer Länge von 150 m die Pegnitz in einem zusätzlich geschaffenen Arm unterirdisch bis nahe dem Schleifersteg, so daß der vorherige Engpaß bei dem auf dieser Strecke nur 27 m breiten Flußbett beseitigt und damit die Hochwassergefahr in der Altstadt gebannt ist<sup>16</sup>.

Die Funktion der heute noch an 50 Stellen im Stadtgebiet vorhandenen eisernen Ringe<sup>17</sup> ist seither völlig in Vergessenheit geraten. Vergessen bedeutet aber immer auch verlieren: Erst dieser Tage wurde wieder ein solcher Ring bei einer Fassadenrestaurierung beseitigt<sup>18</sup>. Nun handelt es sich dabei zwar nicht um wertvolle historische Denkmäler oder gar

Sehenswürdigkeiten, aber doch um anschauliche und deshalb erhaltenswerte Erinnerungsstücke aus einer Zeit, in der in Nürnberg nach schmerzlichem Erleben die Furcht vor Überschwemmungen groß war und die steigenden Fluten der Pegnitz die Bevölkerung in den tiefer liegenden Stadtbereichen jedesmal wieder von neuem in Angst und Schrecken versetzten.

### *Anmerkungen:*

- 1 Für den entscheidenden Hinweis, auch in Bezug auf die Archivalien, sei Herrn Dr. Mulzer bestens gedankt.
- 2 Am Hause Hauptmarkt 3 befinden sich – in moderner Form – zehn Wasserstandsmarkierungen der wesentlichsten Überschwemmungen seit 1595. Vor allem beeindruckt die Höhenmarken vom 27. 2. 1784, 15. 1. 1849 und 5. 2. 1909.
- 3 Um die Erinnerung an dieses verheerende Hochwasser wachzuhalten, waren an vielen Gebäuden der Stadt Hochwassermarkierungen angebracht, wie sie z. B. heute noch am Heilig-Geist-Spital, Weintraubengasse 1, am Weinstadel und am Hallertürlein sowie im Hof von Weißgerbergasse 23 sichtbar sind. Im 2. Weltkrieg gingen mit der Zerstörung der Gebäude auch viele Hochwassermarkierungen verloren.
- 4 Besonders eindrucksvoll ist die Hochwassermarkierung am Herrenschießhaus am Sand bei Berücksichtigung der dort inzwischen erfolgten, gut erkennbaren Aufschüttung.
- 5 Friedrich von Schiller in „Das Lied von der Glocke“.
- 6 Stadtarchiv Nürnberg (= AvN), C 7/I GR Nr. 5496
- 7 AvN, E 6 Nr. 424. In Anbetracht der immensen Schäden beim Hochwasser am 5. 2. 1909 war der Verein am 19. 3. 1909 von geschädigten und gefährdeten Bürgern gegründet worden. Innerhalb weniger Tage zählte er schon 200 Mitglieder.
- 8 AvN, C 7/I GR Nr. 5491a
- 9 AvN, C 7/I GR Nr. 5522
- 10 AvN, C 7/I GR Nr. 5526
- 11 AvN, C 7/I GR Nr. 5527
- 12 AvN, wie Anmerkung 7. Eingabe des Hochwasservereins Nürnberg in Sachen Behebung der Hochwassergefahr der Pegnitz vom 22. 3. 1912 an das Kgl. Staatsministerium des Innern, München. Ausführliche Schilderung des geplanten Hochwasserstollens in: Fränkischer Kurier vom 25. November 1911, Nr. 604.
- 13 Nordbayerische Zeitung vom 17. Juli 1912, Nr. 166.
- 14 AvN, Stadtchronik, Eintragungen vom 14. 2. 1914, 10. 5. 1914 und 16. 1. 1916.
- 15 AvN, C 7/I GR Nr. 5532.
- 16 AvN, G 1 Nr. 52 S. 623 f.
- 17 Die Ringe befinden sich noch an folgenden Gebäuden: Wollentorstraße 11, Hadermühle 1 und 8, Badstraße 1a (Westseite), Hüblersplatz 10, Hintere Insel Schütt 20 (Wehrturm blaues A) und 34 (Wehrturm schwarzes Z), Wespennest 9, Peter-Vischer-Straße 2, Unterer Bergauerplatz 12 (im alten Stadtgraben), Vordere Insel Schütt 1 (Wehrturm) und 2a (im inneren Torbogen), Hof des Noris-Stiftes (drei Ringe), Heilig-Geist-Spital Rückseite (drei Ringe), Hauptmarkt 7 (Nordseite) und 9 (Südseite), Augustinerstr. 11 (Rückgebäude, ehemaliger Rümeleinshof), Weintraubengasse 1 (drei Ringe), Maxplatz 7 (Ost- und Südseite), 8 Weinstadel (West- und Nordseite), 13, 29 (Nord- und Südseite), 46, 46a und 48, Unschlittplatz 5 (Südseite) und 8 (Ost- und Nordseite), Untere Kreuzgasse 2 (doppelt), 4a, 29 und Südseite Denkmalstadel, Westtormauer (an der Stadtmauer, weit nördlich), Wehrturm grünes E, Kleinweidenmühle 1 und 8, Großweidenmühlstraße 3 (Brandmauer), 8 und 11, Wiesentalstraße 28 und 42.
- 18 Kleinweidenmühle 5 (Gasthaus zum Hippel)





## Wilhelm Zeitler zum Gedächtnis

Das Bild zeigt ihn so, wie er lebte und lebte: Nicht gerade ein Leichtgewicht, aber beweglich und vital trotz seiner damals 76 Jahre. Er steht links vorne und freut sich darüber, wie Regierungspräsident v. Mosch am 23. Juni 1976 unser 2000. Mitglied willkommen heißt.

Die Altersangabe läßt erkennen, daß Wilhelm Zeitler „mit dem Jahrgang ging“: Er wurde am 27. Januar 1900 geboren – nicht in Nürnberg, aber schon nach ganz kurzer Zeit kam er hierher und wuchs hier auf. Das bedeutet, daß er zu den immer seltener werdenden wirklichen „alten Nürnbergern“ gehörte: Mehr als die Hälfte seines Lebens war ihm die unzerstörte Stadt Heimat gewesen, und in seiner Erinnerung lebte sie noch Jahrzehnte nach ihrem Untergang frisch und unverfälscht fort. Es klingt wie eine Sage aus grauer Vergangenheit, daß Wilhelm Zeitler be-

reits 1928 – also im *vorletzten* Dürerjahr! – als Altstadtführer wirkte: Er hatte sich damals auf den Ruf der Stadtverwaltung hin gemeldet. Wissensdurstige durch Nürnberg zu führen, blieb 50 Jahre lang sein Hobby; vor dem Krieg bot er im Rahmen des Volksbildungswerks und des Geschichtsvereins solche Führungen öffentlich an.

Daneben erlaubte es ihm sein Beruf als Weinimporteur, sich seit den dreißiger Jahren eine sehr wertvolle Norica-Grafik-Sammlung aufzubauen. In Buchantiquariaten und auf Auktionen kannte ihn jeder. Aber seine Bindung an Nürnberg ging stets weit über die des bloßen Sammlers hinaus: Als 1950 Dr. Kunstmann zur Gründung der „Vereinigung der Freunde der Altstadt“ aufrief, war er von der ersten Stunde an dabei.



*Auf der „Kommandobrücke“ des Tombola-Stands 1975: Wilhelm Zeitler in voller Aktion.*

Nach der Neuorganisation 1973 und der nun möglichen aktiven Tätigkeit trat er rasch in den Vordergrund, und von 1976 bis 1984 bestimmte er als einer der stellvertretenden Vorsitzenden unsere Arbeit verantwortlich mit. Er verkörperte dabei vor allem den kaufmännischen Sachverstand. Seine Meisterleistung war der Erwerb der Unschlittplatz-Ruinen 1978 nach über einjährigen eisenharten Verhandlungen; die Profis auf der Gegenseite wissen ein Lied davon zu singen. Aber auch die geschäftliche Leitung

unserer ungewöhnlich erfolgreichen Tombola 1975 stand dahinter kaum zurück.

In den letzten Jahren schränkte das hohe Alter seine Beweglichkeit ein und machte ihm die tätige Mitarbeit immer schwerer. Seitdem wurde das Telefon zu seinem Medium: Er wollte wissen, was in der Altstadt geschieht. Noch 1986 trug er durch Einsatz privater Mittel zur richtigen Weichenstellung für den Wiederaufbau der Häuser Theatergasse 15 und 17 bei – ein Vorhaben, das ihn auf dem Krankenbett buchstäblich bis in seine letzten Lebenstage beschäftigte.

Als er am 29. Juni 1987 starb, hatte er nie einen Orden erhalten und nie eine amtliche Ehrung erfahren, obwohl er Zeit seines Lebens die Heimatstadt im Herzen getragen und sich oftmals um sie verdient gemacht hatte. Es bleibt eine Verpflichtung der Altstadtfreunde, ihm das nicht zu vergessen.

#### Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Hochbauamt, Bildstelle: 38, 41, 42, 43, 44, 48, 49 (beide), 50, 54 (beide), 56, 67, 74, 78 (beide), 79 (beide), 81 (beide), 82, 84, 87, 90, 93  
Mulzer: 2 (alle vier), 15, 16, 17, 18, 19, 20, 51, 63, 73 (oben), 83, 85, 86, 89 (alle sechs)  
Stadtgeschichtliche Museen: 23 (beide), 33 (beide), 37, 39, 69 (unten)  
Nürnberger Nachrichten: Bauer 9 (beide), 12, 95, Contino 10  
Hahn: 4 (beide), 8, 96  
Germanisches Nationalmuseum: 69 (oben), 71, 73 (unten)  
Staatsarchiv Nürnberg: 25, 26, 27  
Foto-Hörlein (Repros im Auftrag der Altstadtfreunde): 28, 47  
May: 5 (beide)  
Abendzeitung: Sondermann 3  
Nürnberger Zeitung: Gerullis 7  
Sammlung Quast: 75  
Karl Schäfer (Zeichnung): 59  
Lothar Schnabel: 35  
Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin: 70

#### Quellenangaben zu den Bildern (nach Seitenzahlen)

25: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 334  
26: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 168  
27: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 172  
28: Reproduktion aus dem Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1940 bis 1953, Seite 106 (Aufsatz Weihrauch).  
47: Reproduktion aus: Nürnberg 1933. Der erste Reichstag der geeinten deutschen Nation. Berlin o. J. Seite 8.  
69 (oben): Germanisches Nationalmuseum, SP 10419  
70: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (West), Kartenabteilung, Signatur gr. 2° Kart. Y 32 732.  
71: Germanisches Nationalmuseum, SP 3814  
73 (oben): Sammlung Zeitler, Nr. K 315  
73 (unten): Germanisches Nationalmuseum, SP Norica 454